

Dubl. zu Dd 2167

(1/3)



Samt









Joseph Zoll pin.

Fr. Müller Jr.

J. G. JACOBI .



J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.



Erster Band.

Dritte, rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie

1819.



L 121, 2799



V o r r e d e .

Der Wunsch des Horaz: Ein Alter, nicht ohne Saitenspiel, war jederzeit der meinige; und er ist, Dank sey es den Musen, erfüllt. Nicht allein hat die Liebe, mit welcher die einsichtsvolleren Kunstrichter und der achtungswerthere Theil der Nation meine letzten Gesänge ankündigten und aufnahmen, mich zu neuen ermuntert; sondern man fordert auch, mit eben der Liebe, von mir eine Sammlung der ältern Werke. Seit mehreren Jahren schon fordert man diese; aber je mehr ich durch ein solches Verlangen mich geehrt fühlte, desto mehr sah ich die Schwierigkeit ein, es auf eine würdige Art zu befriedigen. Theils fürchtete ich mich vor der Auswahl, theils vor der Verbesserung der

*



zu sammelnden Stücke. Gar zu oft wurde ich, in Absicht der Wirkung, die ich von einem Gedicht oder einem Aufsatz erwartete, getäuscht, und so entstand nach und nach ein gewisses Mißtrauen in mich selbst, worinn mich die Erfahrung bestärkte, daß es vielen Schriftstellern, mit denen ich mich nicht vergleichen darf, eben so ergangen war. Zuweilen kann die größere oder geringere Mühe, die der Verfasser auf etwas gewendet hat, die mehr oder minder wohlthätige Begeisterung, worinn er schrieb, zuweilen eine Nebenidee, eine vergnügte oder traurige Rück-erinnerung, ihn für oder wider seine neueren oder älteren Arbeiten einnehmen. Hierzu kamen bey mir noch die oft von einander abweichenden Urtheile geschmackvoller Freunde, wenn sie den Werth eines Gedichts bestimmten, sogar solcher Freunde, welche die Welt als gültige Richter des Schönen anerkennt. Was die Verbesserungen betrifft, so war ich von der Noth-

wendigkeit derselben, zumal in meinen früheren Werken, überzeugt; aber wo blieb die Phantasie der Jugend, die sie hervorbrachte? wo daß Rosenlicht, worinn sich alles verklärte? und der unbefangne, sorgenlose Sinn, der mit Leichtigkeit jeden Zug hinwarf, nebst dem Gefallen an kleinen Bildern, deren Farben sanft aufliegen, wie der Staub auf einem Schmetterlingsflügel, den die sachteste Berührung hinwegnimmt? Wie schwer ist es im Alter, die Empfindungen der blühenden Jahre wieder zu wecken, sich in die Lage zurücksetzen, in welcher man dichtete! Manches erzeugte der bloße Zufall, manches eine augenblickliche Begeisterung, die mit dem Augenblick auf immer verschwand.

Unter diesen Bedenklichkeiten entschloß ich mich, alle meine jugendlichen Arbeiten zu verwerfen; aber meine Freunde ließen es nicht zu. Sie meinten, daß die damaligen Spiele meiner Muse, wenn auch ich keinen Sinn mehr dafür

hätte, dem frohen Jüngling und dem lachenden Mädchen willkommen seyn, ihrem Muthwillen vielleicht eine bessere Richtung geben, und sie an feineren Scherz gewöhnen würden. Auch meinten jene, daß es denen, die meine jetzige Muse lieben, angenehm sein müßte, mich auf meiner schriftstellerischen Laufbahn, von der ersten Periode bis zur letzten, zu begleiten.

Ich gab ihrem Rathe Gehör, wählte mit ihnen unter den bereits verurtheilten Stücken diejenigen, die uns am wenigsten unvollkommen schienen, und werde die folgenden nach den verschiedenen Zeiten ordnen, in welchen ich sie verfaßte.

Gewiß erhält meine Sammlung dadurch einiges Interesse mehr; denn weil ich von jeher an allem, was ich schrieb, mit Liebe arbeitete, in alles meine eigne Weise zu sehen und zu empfinden übertrug, und auch in meinen Dichtungen nicht sowohl darauf bedacht war,

etwas für andre zu verschönern, als vielmehr es so darzustellen, wie es mir selbst in der wirklichen Welt, durch meine Phantasie verschönert sich zeigte, so muß nothwendig jede frühere Periode meines Dichter-Lebens von der späteren sich merklich unterscheiden. Ausser dem, was die Einbildungskraft, die Laune, die mannigfaltigen Ansichten jedes Alters, nebst den nach und nach gemachten Erfahrungen, erworbenen Kenntnissen, und dem mehr ausgebildeten Kunst-Talente, zu solcher Verschiedenheit beytragen, muß auch die Abänderung von Umgang, Verhältnissen und Geschäften, den Charakter der auf einander folgenden Werke gewisser Maßen verändern. Jeder Periode werde ich sorgfältig dasjenige lassen, wodurch sie vor einer andern sich auszeichnet, ihren Ton, ihre Manier, selbst meine jedesmaligen Urtheile und Gefühle, wenn sie gleich mit den jetzigen nicht völlig übereinstimmen, kleine Schwärme-

reihen nicht ausgenommen. Ungeachtet dessen wird der Leser durch keine Widersprüche, die ihm wehe thun, gestöhrt werden; sondern, bey der Verschiedenheit der einzelnen Theile, im Ganzen, was das Wesentliche angeht, von meinen frühesten Werken bis zu den spätesten, überall eben dieselbe Tendenz finden.

Ich begehre von dem Dichter, wie von dem Profaissten, daß man wisse, wer er ist, was er will. Er soll heute seyn, was er gestern war; nicht an einem Orte scherzen über das, was er an einem andern als ehrwürdig angab. Was ihm heilig ist, soll ihm heilig bleiben, immer und überall. Ich darf laut fragen: Ob ich irgendwo in meinen Schriften meinem Herzen untreu geworden bin? Ich weiß, daß ich nie meinen Glauben verläugnete; nicht einmal meinen Geschmack. Ein Schriftsteller begeht meines Erachtens eine Verrätherey an seinem Zeitalter, wenn er, um des Beyfalls willen,

nach dem Geschmacke desselben sich bequemt. Das Zeitalter soll nicht ihm, sondern er diesem, so viel er es vermag, die Stimmung geben.

Nachdem ich die Leser mit dem Plane meiner ganzen Sammlung bekannt gemacht habe, muß ich noch bey dem jetzt erscheinenden ersten Bande derselben verweilen, welcher die Versuche meiner frühern Jugend enthält. Viele sind unterdrückt, in den gebliebenen ist vieles verbessert worden; jedoch können und sollen sie nichts weiter seyn, als jugendliche Arbeiten.

Eine zu große Strenge hätte ihnen mehrere Fehler, aber zugleich die Ungezwungenheit, die kein anderes Verdienst ersetzen kann, das frischere Colorit aus dem Lenze des Lebens, und mit ihm alles genommen. Darum hielt ich es für rathsamer, hier und dort etwas Unregelmäßiges, einen mattern Vers, oder wohl gar einen falschen Reim zu übersehen, als durch ungeschickliche Correctheit das Ganze zu verderben.

Die Stücke, welche ich jetzt liefere, wurden bey ihrer Erscheinung, von der einen auf dem Parnasse herrschenden Parthey nur enthusiastisch gelobt, von der andern nur bitter getadelt, wenigstens so beurtheilt, daß der zuweilen eingestreute kalte Beyfall, indem er dem Verfasser eine sehr niedrige Stelle anwies, dem Kritiker das Ansehen der strengsten Gerechtigkeit gab. Es war nemlich die Zeit, da Klop, im vollen Genuße seines Ruhms, als gefürchteter Aristarch auftrat, und mit beißendem Wize, den er freylich oft mißbrauchte, die gefeyertesten Namen angriff. Einige junge Autoren begaben sich in seinen Schutz, übten frechen Muthwillen auß, wagten, unter seiner Flagge, wirkliche Corsaren-Ausfälle, und machten seine Parthey verhaßt. Meine vieljährige Verbindung mit Klop, dessen Häußgenöß ich in Halle war, und unser beyder Zusammenkunft mit Gleim, der sich im Bade zu Lauchstedt

aufhielt, erregten den Argwohn, als wollten wir gemeinschaftlich eine eigene Schule stiften, zum Nachtheil einer andern, deren Kunstrichter-
 Ausspruch bisdahin fast allein gegolten hatte. Bald darauf gesellte man auch Wieland unsrer Cabale zu, obwohl er, eben so partheylos als wir, mit uns über jedes schöne Kunstwerk sich freute, ohne irgend eine Rücksicht auf die Werkstatt zu nehmen, aus welcher es hervorgieng. Indessen meinten die Häupter jener Schule, sie müßten, um sich vor unsrer heimlichen Cabale zu sichern, uns unschädlich machen, d. h. in der öffentlichen Meinung herabsetzen. Mehrere Jahre hindurch war der Namen eines von uns dreyen genug, um die Schrift, auf welcher er stand, dem Verdammungsurtheil Preis zu geben, ehe sie noch gelesen war.

Ich erzähle dieses, weil es zum Verständnisse verschiedener Stellen in meinen Schriften nöthig ist, und weil ich es ohne den mindesten nachge-

Bliebenen Groll erzählen kann. Vielmehr danke ich dem Schicksal, daß es gleich bey meinen ersten Dichter-Versuchen mir nicht bloß vergönnte, unter den Augen zweyer kritischen Freunde, wie Gleim und Wieland, zu arbeiten, sondern auch Gegner aufstehen ließ, die mit der Begierde, Fehler darinn aufzuspüren, jene Versuche lasen, und deren Tadel, so seindselig und ungerecht er mehrentheils war, dennoch manche Wahrheit enthielt, die mich vor Abwegen warnte.

Die beyden Hauptvorwürfe, die sie meiner Poesie und meiner Prose machten, waren: Nachahmung der Franzosen, und — wie Bodmer es nachher nannte — die Grazie des Kleinen.

Was den ersten Vorwurf betrifft, so hatte Gleim, durch sein wohlgemeintes Lob, denselben veranlaßt, weil er mich bey jeder Gelegenheit, bald mit diesem, bald mit jenem französischen Dichter verglich. Chaulieu,

Gresset und andre gehörten unter seine Lieb-
 linge; darum nannt' er mich nach ihnen; und
 dann war seine Meinung, daß wir bisher ge-
 wisse Gattungen von Gedichten, in denen
 die Franzosen sich ausgezeichnet, vernachlässi-
 get hätten. Und wär' es denn einem deutschen
 Schriftsteller mehr zu verargen, wenn er et-
 was von dem gesellschaftlichen Ton, von dem
 seinen Scherze der Nachbarn sich eigen machte,
 als man es den Römern verdenkt, daß sie das
 attische Salz in ihre Schriften übertrugen, und
 einen Xenophon, einen Menander nachahmten?
 Läßt sich dieses nicht mit unserm Geiste, mit
 unsrer Sprache vereinigen? Hört man deswe-
 gen auf, ein Deutscher zu seyn? Der ächt-
 deutsche Hagedorn, wie vieles verdankt er
 den Franzosen! Ich habe sie weniger nach ge-
 ahmt, als er; habe, wie es jeder Deutsche
 soll, von Kind auf die Dichter meiner Nation
 gelesen, als Jüngling sie studiert, und nach

ihnen mich gebildet. Wie sehr sich in meinen Gedichten der vaterländische Genius verräth, dieses kann wohl niemand glaubhafter bezeugen, als der französische Uebersetzer einiger wenigen Stücke von mir, der eben wegen der Schwierigkeit, mehreren — wenn ich mich so ausdrücken darf — ihre Deutlichkeit zu benehmen, sich auf diese wenigen einschränken mußte *).

Begründeter war das, was man mir wegen der Spiele mit Liebesgöttern und Grazien, wegen der kleinen Manier in der Behandlung gewisser Gegenstände, wegen einer gesuchten Zierlichkeit im Ausdruck u. s. w. vorwarf; obwohl man auch hierinn zu weit gieng. Man vergaß die unzählige Menge von Liebesgöttern auf den Gefäßen, geschnittenen Steinen und andern Kunstwerken der Griechen; die mancherley

*) Traductions de diverses oeuvres composées en allemand en vers et en prose, par Mr. Jacobi Chanoine d'Halberstadt, Paris MDCCLXXI.

Epiele dieser Amoretten; die kleinen Bacchanales und mehrere Vorstellungen dieser Art, im Zeitalter des Socrates geliebt und bewundert. Man vergaß die Lieder Anakreon's, welcher in Athen der Weise hieß; den Sperling Catull's, und ähnliche Ländeleyen. — Doch man hatte Recht. Zu lange fuhr ich in diesem Tone fort; es war Zeit abzubrechen. Die wenigsten Gedichte von dieser Gattung habe ich beybehalten; nur diejenigen, denen meine Freunde vorzüglich das Wort redeten. Auch unter den erhaltenen sind viele abgekürzt worden.

Wie Vieles ich unterdrückte, läßt sich daraus abnehmen, daß ich zwey Bände der ersten Ausgabe jetzt in Einen mäßigen Band zusammenbrachte; und ob ich die Feile ruhen ließ, hierüber mögen, wenn sie es der Mühe werth achten, das Neue mit dem Alten zu vergleichen, die Kunstrichter urtheilen.

Da seit meiner ersten poetischen Epistel an

Gleich volle vierzig Jahre verflossen sind, so bedarf es mancher Einleitung und Anmerkung, damit ich die jetzigen Leser in das Vergangne zurückführe.

Uebrigens werde ich mit der Gewissenhaftigkeit, womit ich diesen ersten Band herausgebe, fortfahren; werde prüfen, ausmerzen, ändern, und nie dabey vergessen, daß es nur Einen guten Geist für alle Zeiten giebt, und daß der Schriftsteller, der einen höhern Beruf fühlt, lieber seiner eignen Zeit, als jenem guten Geiste mißfallen will.

Freyburg im Breisgau, im Februar 1807.

Der Verfasser.

Inhalt

des ersten Bandes.

An Gleim.	3
Gleim an Jacobi.	7
Antwort.	10
An Gleim, im December.	14
An eben denselben.	19
Salage an Gliphästion.	25
An die Karschinn.	25
An den Geheimenrath Kloß.	29
An Madame Hensel.	32
An meinen Bruder.	35
An zwey Täubchen.	41
Der Faun.	44
An * *	46

An Belindens Bett.	48
An Philaiden.	51
An die Gräfinn von S * * Stiftsdame zu G.	52
Ueber den heiligen Hippolytus u. s. w.	55
Venus im Bade.	73
An die Liebesgötter.	76
Das Täubchen.	78
Das Gewitter.	81
Der Kuß.	83
Bey Uebersendung einiger Blumenstöcke im März.	87
Nachtgedanken. An Gleim.	89
An Gleim.	103
An die Frau von * *	110
An den Geheimrath Klop.	112
An * *	123
Winterreise.	126
Das Lied der Grazien, an Gleims Geburtstage.	194
Lied des Orpheus, als er in die Hölle gieng.	198
Elysiun. Ein Vorspiel mit Arien.	201



Jacobi's Werke.

Man lese —————
Die ersten beiden Bände,
und die in Erster Theil.
Du wirst, es soll auf diesen Seiten,
Nur deutsche Sagen nicht bekant,
Die ungeschickte Dreyer sind
In seinen Satz soll ich mich setzen?
Die Vorrede der Gesellschaft ist
unbekant, ich zwecke legen,
Sich mit geschickten Worten
Beschreib die zum Theil tragte,
Und soll von seinen Kunst geistig;
Die Lachen, welche die verdienst,
Am 17ten geistlich Chor einschlagen;
Die den verdienstlichen Behauptung,



Die Geschichte von ...	48
Die ...	51
Die ...	54
Die ...	55
Die ...	56
Die ...	56
Die ...	
Die ...	57
Die ...	58
Die ...	59
Die ...	60
Die ...	61
Die ...	62
Die ...	63
Die ...	64
Die ...	65
Die ...	66
Die ...	67
Die ...	68
Die ...	69
Die ...	70
Die ...	71
Die ...	72
Die ...	73
Die ...	74
Die ...	75
Die ...	76
Die ...	77
Die ...	78
Die ...	79
Die ...	80
Die ...	81
Die ...	82
Die ...	83
Die ...	84
Die ...	85
Die ...	86
Die ...	87
Die ...	88
Die ...	89
Die ...	90
Die ...	91
Die ...	92
Die ...	93
Die ...	94
Die ...	95
Die ...	96
Die ...	97
Die ...	98
Die ...	99
Die ...	100



An Gleim.

Du winkest mir vom Helikon,
Von jenen schattenreichen Höhen,
Die deinen Freund Anakreon,
Und dich im ew'gen Lorber sehen?
Du willst, ich soll auf Wegen gehen,
Noch deutschen Sängern nicht bekannt,
Die ungesucht Chapelle fand?
In seinen Hain soll ich mich wagen?
Wo Liebesgötter schalkhaft ihn
Umhüpfen, sich einander jagen,
Ihm mit possierlichem Bemühen
Erfrischend Eis zum Weine tragen,
Und selbst von seinem Weine glühen;
Wo Lauben, welche nie verblühen,
Ein ihm getreues Chor empfangen;
Wo den vertrauten Bachaumont,

Wo ihren Liebling Pavillon,
 Die Scherze Hand in Hand umringen,
 Und bey der Huldgöttinn Bouillon
 La Fare noch und Chaulieu singen.
 O heil'ger, schauervoller Hain,
 Verehrungswerthe, große Namen!
 Ich, Freund, ich soll ihr Schüler seyn?
 Umsonst wünsch' ich, sie nachzuahmen,
 Sie, die von Vorurtheilen frey,
 Der einzigen Natur getreu,
 Zu Lust und Liedern sich verbanden,
 Im Epicur den Weisen fanden,
 Und, geizig auf die schnelle Zeit,
 Im Tempel halbe Tage zechten,
 Und lachend, ohne Bitterkeit,
 Sich an dem Schwarm der Thoren rächten;
 Die, durch Geschäfte nie gestört,
 In ihrer frohen Muse blieben,
 Mehr liebenswürdig, als gelehrt,
 Für Mädchen nur und Freunde schrieben;
 Und, wenn sie gleich nicht Wochen lang
 Bey dem, was ihre Muse sang,

Von künft'gem Ruhme voll, verweilten,
 Und jedes Liedchen mühsam feilten,
 Doch in der Dichter erstem Rang,
 Bey schimmernder Pokale Klang,
 Der Ewigkeit entgegen eilten.

Freund, ihrer Lieder Harmonie
 Soll immer meinen Geist entzücken,
 In trüben Tagen mich beglücken,
 Mich Weisheit lehren sollen sie.
 Wenn Gresset, statt der Lorbeerblätter,
 Mit Rosen seine Schläfe ziert, *)
 Im Wagen kleiner Liebesgötter
 Die Tugend uns entgegen führt, **)
 Und fern von weiten Marmorgängen,
 Wo Schmeichler sich mit Thoren drängen,
 Den Ton der Hoheit ***) , den Pallast,

*) — les roses sont ses lauriers.

**) — la vertu dans le char des amours.

***) Loin — — des hauts tons de la grandeur.

Und schwere goldne Ketten haßt:
 Dann folg' ich unter seine Linden
 Dem Sänger, dort das Glück zu finden,
 Das auf dem sichern Rasen thront,
 Selbst herrscht, und keinem Fürsten frohnt.

Allein, o Freund, ihm nachzusingen,
 Tief in das Heiligthum zu dringen,
 Wo Priester mit geweihter Hand
 Den Grazien ihr Opfer bringen,
 Dies hat kein Gott mir zuerkannt!
 Ich will, von dir allein genannt,
 Im Thal des Helikons mich freuen,
 Und da geheimen Weihrauch streuen,
 Und da der Freundschaft Glück erhöhn.
 O schöner ist kein Glück auf Erden,
 Als das, vom Gleim geliebt zu werden:
 Der Nachruhm selbst ist nicht so schön!

Klein an Jacobi.

In meinem kleinen Sans Souci,
 O liebster Freund, besuche mich.
 In seinem großen Sans Souci
 Ist unser Cäsar Friederich,
 Mit seiner reichen Politik,
 Mit seiner lieblichen Musik,
 Mit seiner gründlichen Kritik
 Und Taktik und Metaphysik,
 So glücklich lange nicht, als ich
 Mit meiner armen Poesie
 In meinem kleinen Sans Souci.

Klein ist es, größer könnst' es seyn.
 Auch meine Kämmerchen sind klein;
 Zwey Musen, Amor, ich und Du,
 Mehr, wahrlich! gehen nicht hinein;
 Doch, sehn wir uns darinn allein,
 So schließen wir die Thüren zu,
 Und lassen keinen mehr hinein!

Wozu sollt' es denn größer seyn?
 Das große Sans Souci gönnt' ich
 Von Herzen meinem Friederich.
 Ihm folgen allenthalben Haufen
 Von königlichen Sorgen nach;
 Ins Cabinet, ins Schlafgemach
 Wird nachgeritten, nachgelaufen;
 Geruhig unter seinem Dach
 Läßt Eichel *) ihn nicht Einen Tag;
 Couriere kommen angeflogen,
 Er liest, ein großes Wetter dräut,
 Beweise geben zwanzig Bogen
 Voll schändlicher Treulosigkeit.

Verbunden wider einen Weisen.
 Sieht er um sich die ganze Welt;
 Er sinnt, beschließet, ist ein Held;
 Die Götter und die Menschen preisen
 Den Philosophen und den Held,
 Und wer ihn stürzen wollte, fällt.

*) Geheimer Cabinetsrath des Königs.

Allein, was hat er von der Ehre,
 Daß er ein Fels im Meere war?
 Daß er die rasende Megäre
 Zurück in ihre Höhle zwang,
 Und sie mit Ketten feste band,
 und sein geliebtes Vaterland
 Errettete vom Untergang?
 Was hat der Held von dieser Ehre,
 Von dieser täglichen Gefahr?
 Im fünften und im sechsten Jahr
 Von diesen zwanzig großen Siegen?

O liebster Freund, ich schwör' es Dir:
 Bist Du mit Deiner Muse hier
 In meinem Sans Souci bey mir;
 Von meinem täglichen Vergnügen
 Geh' ich ihm keinen Tag dafür!

Antwort.

Ja, Freund, in Deinem Sans Souci,
 Wo, bey der Musen Harmonie,
 Die finstere Philosophie,
 An Lied und Scherz und Kuß gewöhnet,
 Mit Huldgöttinnen sich versöhnet,
 Wo neben Dir Dein Amor sitzt,
 Und spielend einen Plato schnitzt *),
 Da lassen Dich erhabne Freuden
 Kein fürslich Sans Souci beneiden;
 Da ruft den ungetäuschten Blick
 Von der Palläste stolzen Mauern
 Die Weisheit freundschaftlich zurück,
 Und lehret Dich, Könige bedauern.
 Sie scherzen nicht mit uns im Hain,

*) Auf einer Gemme in Lipperts Dactilothek ist es
 der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewiß
 der Lieblingsphilosoph der Liebesgötter.

Sie ladet nicht der Nasen ein;
 kaum sehen sie das Veilchen blühen,
 Die Sonne hinter Bergen glühen,
 Den Hügel, den Aurora mahlt,
 Und wie der Mond auf Teiche strahlt,
 Kein Vogel singt für sie Gesänge;
 Die kleine Philomele schweigt,
 Wenn sich in rauschendem Gepränge
 Der Herr von ihren Wäldern zeigt;
 Mit unterbrochnen Tönen steigt
 Die Lerche, wo der Frohsinn weicht,
 Und bang, mit leisem Murmeln schleicht
 Der ungegrüßte Bach vorüber.
 Das Echo sagt erschrocken nach,
 Was ein Monarch im Purpur sprach,
 Und hört des Hirten Stimme lieber.

uns, bester Gleim, uns liebt das Thal;
 Dort, wo wir seine Rosen pflücken,
 Und den gefüllten Becher schmücken,
 Verachten wir Lucullus Mahl.
 Es trank aus goldenem Pokale

Nur selten die Zufriedenheit; ^{Wohin wohl ist}
 Nur selten wohnt im Marmorsaal; ^{ist nicht}
 Das Glück der wahren Härlichkeit; ^{ist nicht}
 Ihr Fürsten! sah man, ^{unter Küssen,}
 Von euern Wangen Thränen fließen; ^{ist nicht}
 Für uns als Götter aufgestellt, ^{ist nicht}
 Vom Diadem das Haupt umwunden; ^{ist nicht}
 Was hilft euch eine ganze Welt, ^{ist nicht}
 In der ihr keinen Freund gefunden? ^{ist nicht}

Nur dann, wenn am verlassnen Herd ^{ist nicht}
 Die Unschuld ihre Hände ringet, ^{ist nicht}
 Bis zum Pallast die Stimme dringet; ^{ist nicht}
 Euch Väter nennt, und Schutz begehrt: ^{ist nicht}
 Dann seyd ihr uns des Neides werth. ^{ist nicht}
 Doch nein! von unzählbaren Schätzen ^{ist nicht}
 Den Raub der Bosheit zu ersuchen,
 Ist das ein himmlisches Ergötzen, ^{ist nicht}
 Ist das der Tugend höchster Ruhm? ^{ist nicht}
 Was wir, o Freund, der Armuth geben ^{ist nicht}
 Von unserm kleinen Eigenthum, ^{ist nicht}
 Muß über Fürsten uns erheben! ^{ist nicht}

Wenn einst die goldnen Wände beben,
 Der Styr in banger Nähe schreiet,
 Und dicke Nacht den Thron bedeckt:
 Dann sieht, in wilden Phantasien,
 Auf seinem Lager noch der Held
 Ein graues, leichenvolles Feld;
 Sieht überwundene Feinde knien,
 Und Angstgeschrey, das Gnade! ruft,
 Er tönet laut um seine Gruft.

Und wir? Bekränzt kommt er hernieder
 Von Grazien, der letzte Tag;
 Umarmet singen wir ihm Lieder,
 Ein zärtlich Mädchen singt sie nach.

An Gleim.

Im December.

Freund, der Du am Kamine,
 Zu Dir, mit Chloens Miene,
 Im leichten Hermeline
 Die Weisheit kommen siehst;
 Und um Dich her durch Lieder
 Für sie des Amors Brüder
 Zu kleinen Weisen ziehst!
 Bestrafe doch die Thoren,
 Die, nicht für sie gebohren,
 Die sanfte Huldgöttinn,
 Im schulgelehrten Tone,
 Zur mürrischen Matrone,
 Zur strengen Richterinn
 Unschuld'ger Freude machen;

Doch nein! sie nur belachen,
Und singen wollen wir.

O Freund, es sagten mir
Die mit den Charitinnen
Vertrauten Pierinnen,
Was wahre Weisheit sey,
Von trockner Schulgesetze
Verworrenem Geschwätze,
Von leeren Formeln frey.
Sie gleicht Deiner Leyer,
Ist lauter Harmonie,
Glüht oft von edlem Feuer,
Oft aber scherzet sie.
Sie weiß in kleinen Bildern
Uns lächelnd das zu schildern,
Was hundert Thoren quält;
Sie lehrt uns, wenn wir klagen,
Daß selbst den trüben Tagen
Nicht alle Freude fehlt.

Soll ich dir widersagen,
Wie auf dem alten Wagen

Von Stürmen hergetragen,
 Sie mir den Winter zeigt?
 An seinen Stab gebeugt,
 Lappländisch wild behangen
 Mit Häuten mancher Art,
 Steht er; um seine Wangen
 Starret ein gefrorner Bart.
 Wie scheußlich! dennoch hüpfen
 Die Scherze ganz vertraut
 Um ihn herum, und schlüpfen
 In eine Bärenhaut.
 Da liegen sie, und schielen,
 Wenn Hirt und Schäferinn
 Am Herde traulich spielen,
 Muthwillig lächelnd hin;
 Gesammelt werden Pfänder;
 Das flatternde Gewand
 Der Mädchen, Haar und Bänder
 Verrathen bald die Hand
 Der allzu dreisten Knaben,
 Die nicht ein jedes Pfand
 Um Einen Kuß nur gaben.

Schon sind die Felder weiß,
 Und ein Pallast von Eis
 Beherbergt die Najaden;
 Sie trösten sich, und laden
 Um dennoch froh zu seyn,
 Zu bunten Masleraden
 Den alten Flußgott ein.
 Des Faunus Kinder schleichen
 Vergebens durch den Wald,
 Dort sind die festen Eichen,
 Der Dryas Aufenthalt!
 Die losen Spötter machen
 Ein Mädchen sich von Schnee,
 Umtanzen es, und lachen,
 Und schreyen: Evoc!
 Die älteren Satyren
 Sieht der gefrorne Rhein
 Den wohlverwahrten Wein
 In ihre Höhle führen.
 Da jauchzet Vater Pan;
 Da trogen sie den Winden;
 Bey vollen Bechern zünden.

Sie leere Fässer an;
 Indef auf goldnem Schlitten
 Der Psyche kleiner Mann;
 Mit Pelzen angethan,
 Voll Schalkheit zu den Hütten
 Verlafner Nymphchen eilt,
 Wo, wenn der Nordwind heult,
 Und sie den Amor bitten,
 Er gern in langer Nacht
 Ihr ddes Haus bewacht.

Sieh doch, in holder Tracht,
 Vom Winter angelacht,
 Der Cypris Kammermädchen!
 In ihrem Hain gestöhret
 Besuchen sie das Städtchen
 Wo Gleim die Liebe lehret,
 Und oft den jungen Schönen,
 Die Amor zu ihm winkt,
 In seelenvollen Tönen
 Von seinem Freunde singt.

An eben denselben.

Freund, den mit jungem Nebenlaube
 Die schönste Midas einst geschmückt,
 Dem noch ein Amor selbst die Traube
 In den bekränzten Becher drückt;
 Den Lust und Lenz in Haine rief,
 Dem überall Dryaden lachten,
 Dem sie ein Blumenlager machten
 An Quellen, wo er sorglos schlief;
 Du willst, entfernt von unsern Ehren,
 Kein sprödes Mädchen mehr bekehren
 Und deine Lieder singen hören?
 Getilgt ist jeder Freude Spur;
 Die Aue dorrt, es stirbt die Flur,
 Wo Bosheit gift'gen Saamen streut?
 Mit dem Verrathe geht der Neid;
 Ihm schweigt der West an stummen Bächen;
 Das Blumenbeet zertritt sein Fuß,
 Und Saitenklang, und reinen Kuß

Der Freundschaft macht er zum Verbrechen?
 Mehr, als die Wüste, schauerlich
 Sind dir, o Gleim, die Lustgefilde
 Der Jugend? Fern in seine wilde
 Verborgne Höhle ruft zu sich
 Der finstre Menschenhasser dich? —
 O folge nie! denn Jugend wohnt,
 Gesehen noch und ungesehen,
 In Thälern und auf Alpenhöhen;
 Oft hat das frommste Werk den Mond
 Zum Zeugen nur, und Liebe lohnt
 Der Treue noch mit Seligkeiten
 Aus längst verschwundenen goldnen Zeiten.
 Wen lockte sonst der Wiese Grün?
 Wem sollten jene Veilchen blühn?
 Dem Frevel nur? Ihm tönten wieder
 Aus blauer Luft die Lerchen = Lieder;
 Und jenes Nachtigallen = Chor
 Erfüllte des Verbrechers Ohr?
 O nein! geflochten vor dem Lenze
 Sind diese tausendfachen Kränze
 Für schwarze Höllen = Thaten nicht.

Da, wo die Weisheit Rosen flücht,
 Will Zephyr gern das Thal erfrischen,
 Da bildet, in vertrauten Büschen,
 Die stille Grotte sich für sie;
 Da lehrt der Vogel Harmonie
 Den frommen Dichter, sich erfreuen,
 Der Bosheit lachen, und verzeihen.
 Hier, o mein Bestes, wo, bedeckt
 Mit Moos, die Hütte sich versteckt,
 Hier tanzet, bey des Landmanns Festen,
 Mit Daphnis und mit Galathee
 Die Redlichkeit auf jungem Klee;
 Und dort, in schimmernden Pallästen,
 Baut oft die Großmuth ihren Sitz;
 Herab vom Throne fährt der Blitz
 Auf das empörrte Laster nieder,
 Und Fürsten rächen ihre Brüder.

O mein Geliebter, unsern Hahn
 Mag böse Schmahsucht überfallen;
 Wenn nur den Göttern wir gefallen,
 So laß uns unerschrocken seyn;

Zwey Freunde stehen an Altären,
 Wo sie den Eid der Treue schwören
 Dir, Tugend! und, o Weisheit, dir!
 Hört uns, ihr späten Enkel ihr!
 Entweicht man unsers Grabes Nacht,
 Will man zu Thoren uns erniedern,
 So müsse giftigem Verdacht
 Ein sanfter Menschenfreund erwiedern:
 Ihr Lied war Freude, war Natur,
 Und Unschuld war ihr Leben nur!

Salage an Gliphästion *) , über seinen
jüngern Freund Jakobi.

Berlin , 1768.

Wann seh' auch ich mit forschbegier'gen Blicken
Den jungen wunderbaren Mann ,
Der Lieder singt , den Musen zum Entzücken ;
Der dich bezaubern kann ?

So ganz bezaubern , daß du von Vergnügen
Berauschet bist , und mich jüngsthin
Vergessen hast , und lange mir geschwiegen ,
Mir , deiner Schäferinn !

Die Suada muß ihn auferzogen haben ;
Ach ! reden muß er , wie Merkur ,
Der ehemals , gleich einem Schäferknaben ,
Von dem Olympus fuhr ,

*) oder: Die Karshinn an Gleim.

Und vor dem immer wachenden Bemerkter
 Der armen Inachide, süß
 Und kläglich schön, und stark, und immer stärker
 Die Flöte tönen ließ;

Und nach dem Spiel ihn mit Geschwätz ergöhte,
 Das lieblich von den Lippen floss,
 Bis im Entzückungsschlummer sich das letzte
 Der hundert Augen schloß!

An die Karschinn *)

Mich sehen willst du, Lalage,
 Des Phebus hoch begeisterte!
 Mich kleinen Sänge kleiner Lieder?
 Weiß dein Gliphästion mich liebt
 Und, als den jüngsten seiner Brüder,
 Zum Preise für die kleinen Lieder
 Mir unverdiente Kränze giebt?
 Ach! zu bezauberndem Gesang
 Ist Feuer nicht in meinem Busen;
 Nur die gefälligste der Musen
 Hört dieser Fldte leichten Klang,
 Der nie zu Götterohren drang.
 Wenn Könige die Welt bekriegen,

*) Die Dichterin pflegte sich in ihren Liedern, besonders in den scherzhaften, Lalage, in den Oden aber Sappho zu nennen.

Dann forsch' ich nicht nach ihren Siegen;
 Dann, ungestört in meiner Ruh,
 Seh' ich den holden Knaben zu,
 Die, ohne Länder zu verwüsten,
 Sich mit dem Silberbogen rüsten,
 Und ihnen stimm' ich Lieder an.
 Hier zeichnen sie, die schlauen Götter,
 Auf Rosen- und auf Myrthenblätter
 Zu ihren Schlachten sich den Plan;
 Dort hör' ich aus verschwiegnen Büschen
 Die unsichtbaren Pfeile zischen:
 Getroffen sinkt die Schäferinn
 Auf den beblümten Rasen hin.
 Die Euada, die das Ungeheuer
 Mit Recht und Menschlichkeit verdhnt,
 Die, süß wie deine goldne Leyer,
 Von angenehmen Lippen tönt,
 O hätt' ein Gott sie mir verliehen!
 Dann lebten, weit um mich herum,
 Nur Bürger aus Elysiun,
 Und jede Bosheit müßte fliehen.
 Ein überredender Merkur,

Wollt' ich die sanftre Weisheit lehren,
 Gezeugt im Schooße der Natur,
 Gebildet in der Freundschaft Ehren.
 Wir aber gab der Himmel nur
 Ein Herz voll zärtlicher Gefühle,
 Dem auch die allerkleinsten Spiele
 Der jungen Freude heilig sind,
 Das nie Gesang und Jubel störet,
 Der Tugend leisre Stimme höret,
 Und gute Seelen leicht gewinnt.
 Nur sie kann dieses Herz beglücken:
 Dein Schäfer widerstand ihm nicht;
 Er kennt im Freundes-Angesicht
 Die reine Wonne, das Entzücken,
 Das, ohne Wort, aus treuen Blicken
 Oft mächtiger als ein Gedicht,
 Und süßer als die Suada, spricht.

Dich, Palage, Dich sah' ich schon
 Im Tempel, den Gliphästion
 Der Tugend und den Musen weihte;
 Wo, voller Ehrfurcht, diese Hand,

Die nie den Thoren Weisheit streute,
 Mit Lorbeern den Altar umwand.
 Als ich bewundernd vor Dir stand,
 Da blicktest Du auf mich hernieder;
 Dein Blick war Feuer, Dein Gewand
 War ganz Natur, wie Deine Lieder.
 Ich sah' in Dir die Sangerinn,
 Die, wenn sich über Saaten hin
 Die schwarze Wetterwolke breitet,
 Den Donner mit Gesang begleitet;
 Ich sah' die frohe Kalage,
 Die unter Rosen lächelte;
 Und nun, mit aufgelbsten Haaren,
 Im Auge tödtende Gefahren,
 Ein Weib, ihr Busen war durchwühlt
 Von Flammen, die kein Zephyr fühlt,
 Und die nur eine Sappho fühlt!

So zeigte Dich dein Bildniß mir:

Vielleicht, wenn sich das Jahr verjunget,
 Und mit Dir Philomele singet,
 Seh' ich die Freundin auch in Dir.

An den Geheimenrath Kloß,

als er eine Geschichte des Cupido in einer seiner Schrif-
ten entworfen, und eine Geschichte der Hölle
angekündigt hatte.

Dort, wo der May hernieder blüht,
In jenem Thale, das, entzückt,
Sich mit den ersten Blumen schmückt,
Sah' ich ein Chor von Liebesgöttern,
Vertieft in den Geschichten blättern,
Die eine Muse Dir erzählt:
Wie Grazien den Amor wiegten,
Und ihn durch manches Spiel vergnügten;
Wie er mit Psychen sich vermählt;
Wie seine goldnen Waffen kriegten
Und über alle Götter siegten;
Wie, bey der Leyer Harmonie,
Den stärksten Löwen er bezwungen,
Und dann die Keule sich errungen,

Die bis zum Tartarus gedrungen,
 Dies, Freund, dies alles lasen sie;
 Da sprach ein Amor zu dem andern:
 Uns will, der dieses schrieb, entfliehn;
 Des Pluto Reich will er durchwandern;
 Allein wie selbst begleiten ihn.
 Trions Rad muß er nicht hören,
 Ihn darf dererberus nicht füren,
 Ihm rauschet nicht der Höllenfluß;
 Nicht sehen wird ihn Tantalus,
 Und nicht der müde Sisyphus.
 Nur auf besonnten stillen Höhen,
 Soll er mit Liebesgöttern gehen.
 Im blühenden Elysium
 Versammeln wir um ihn herum
 Corinnen, Lesbien, Helenen,
 Mit allen einst gepriesnen Schönen.
 Umarmen soll ihn einst Tibull;
 Ein neues Lied singt ihm Catull
 Der dort in seines Mädchens Hand
 Den muntern Sperling wiederfand.
 Es sollen artige Satyren

Den besten Wein zur Hölle führen,
 Und da, wo sonst kein Becher winkt,
 Wo man nur Lethens Wasser trinkt,
 Soll er, wir wollen ihn belauschen,
 Sich mit Anakreon herauschen.

An Madame Hensel^{*)}.

Die Muse, die zu blut'gen Leichen
 Den Geist des Sophokles geführt;
 Um ihre Stirn das Laub von Eichen,
 Von Cedern, die der Blitz gerührt;
 Sie zeigte Dir den nahen Ruhm
 Mit ewig dauerhaften Kränzen;
 Du giengst, in Deinen ersten Lenzen,
 Mit ihr vertraut ins Heiligthum:
 Da wälzten Donnerwolken sich;
 Du sahst den Dolch, der Bosheit Räder,
 Du sahst den giftgefüllten Becher,
 Und Ketten rasselten um dich;
 Du sahst die bebende Natur,
 Voll Laster und voll Ungeheuer:
 Mit nie gefühltem Schauer fuhr

*) In der Folge, Madame Seiler. Eine Schauspielerinn, die wir Deutschen eben so wenig vergessen sollten, als Frankreich seine Clairon.

In Dich ein allgewaltig Feuer,
 Das, von dem Himmel angefaßt,
 Zur Göttin eine Clairon macht.
 Nun aber sank der finstre Schleier,
 Und dir erschien Melpomene,
 Gleich einer hohen Grazie,
 Mit jungem Lorbeerreis geschmückt;
 Kaum hatte sie Dich angeblickt,
 So lerntest Du die schönen Thränen,
 Den süßen Ton, das leise Sehnen
 Der Liebe, die voll Unschuld steht;
 Und jene stille Majestät,
 Womit am Throne der Tyrannen,
 Die das Verdienst in Kerker bannen,
 Die unbefiegte Tugend steht.

Schon leitet Dich, mit stolzen Schritten,
 Unsterblichkeit an ihrer Hand.
 O wenn einst Oldfield *) un'er Britten,

*) Eine berühmte englische Schauspielerinn, die zu Westminster neben den Königen begraben wurde.

Ihr Grabmal bey Monarchen fand,
 Und unser kaltes Vaterland,
 Das im Pallast ein Ordensband
 Mehr, als den großen Geist in Hütten,
 Mehr, als erhabne Werke, schätzt,
 Nicht Säulen Dir von Marmor setzt;
 So denk: es lebet noch Dein Name,
 Wenn um die bald vergessne Dame,
 Die Dir ein gnädig Lächeln gibt,
 Kein später Enkel sich betrübt.

Ihr, die der Musen Chor geliebt,
 Ihr ruht in schönen Lorbeerhainen,
 Wo Götter euren Tod beweinen,
 Und heilig, wie ein Tempel, ist
 Das stille Grab, das euch umschließt.

An meinen Bruder.

Halle, im May.

Im Schatten jener Bäume, Freund,
 Die uns der beste Vater pflanzte,
 Dort, wo, mit Zärtlichkeit vereint,
 In unsern Reihen Freude tanzte,
 Wo wir als Kinder einst gespielt,
 Im Jünglingsalter einst gefühlt,
 In den getreuen Finsternissen,
 Auf jenes Moos, an jenen Bach,
 Wo, unter brüderlichen Küßen,
 Mein Herz mit deinem Herzen sprach;
 Dort lagre Dich zum jungen Lenze,
 Dort schleichet meine Muse nach,
 Und windet Dir die ersten Kränze.

Soll, o mein Liebster, soll sie Dir
 Die ländlich frohe Wohnung schildern,
 In welcher ihre Lieder mir
 Den Kummer vieler Tage mildern?
 Willst Du den kleinen Garten hier,
 Willst Du die angenehmen Höhen
 In ihrer stillen Einfalt sehen?

O Freund, hier redet die Natur
 Im fernen Wald, auf naher Flur,
 In ungelünstelken Aueen,
 An meinem Hügel hier, im Klee,
 Wo sanft, wie meine Galathee,
 Die Lämmer unter Blumen gehen.
 Belauschet von der Hirten Chor,
 Sing ich hier oft, mit Deshoullieren *)
 Den Schäfchen meine Klagen vor,
 Die keine Wünsche sich verwehren,
 Und nicht des süßen Glücks entbehren,

*) S. ihre Idylle über die Lämmer.

Auf ihren Zelsten frey zu sehn.

Hier führt zu blumigten Altären

Die Wollust mich in ihren Hain;

In ihrem Tempel muß ich schwören,

Ihn nie durch Laster zu entweihn.

Es fließt um sie der keusche Schleyer;

Ein Weilchen schmückt der Göttrinn Haar,

Und selbst die Weisheit bringt das Feuer

Zum unschuldvollen Opfer dar.

Hier locket keine freche Leyer

Der Nymphen buhlerische Schaar,

Kein roher Faun, kein Ungeheuer

Entheiligt reiner Liebe Kuß,

Und keines Satyrs wilder Fuß

Tritt hier die besten Rosen nieder.

Die Tugend singt der Freude Lieder;

Es blüht die junge Schäferinn

Nach dem Geliebten schüchtern hin;

Umsonst will sie dem Busen wehren,

Sich still verlangend zu empdren,

Umsonst die ersten Küsse fliehn!

Hörst Du das Kläuschen, liebster Freund,
 Womit ein Fluß *) die Wiese theilet,
 Und vor der Stadt vorüberleitet,
 In der kein zärtlich Mädchen weint?
 Dort, wo die Sonne heller scheint
 Auf niedrige, gerauchte Hütten **),
 Dort wohnen alte deutsche Sitten
 Mit Tapferkeit und Treue noch;
 Dort, unter nervigten Haloren,
 Fühlt sich der Jüngling frey geboren,
 Und ehret die Gesetze doch.
 Verweile nicht bey jenen Trümmern ***):
 Was gehen uns die Felsen an,
 Die einst den Springer Ludwig fahn?
 Es mag um den verwegnen Mann
 Der Chronikschreiber sich bekümmern!
 Wär', in der Liebe süßem Wahn,
 Er einem Mädchen nachgesprungen,

*) Die Saale.

***) Die königlichen Salzkothen.

***) Der Thurm von Gibichstein.

Ich hätte längst von ihm gesungen,
 Nur zeig ich noch im Thale die
 Der alten Burg verheerte Mauern *),
 Die mitten unter Blumen trauern.
 Ein ernster Säng' er hätte hier,
 Umringt von hingefunken Säulen,
 Wenn in der Einsamkeit die Eulen
 Zum Liede kleiner Vögel heulen,
 Gedanken, schwarz wie eine Nacht,
 Erhabnen Britten nachgedacht.
 Mir aber scheint er nicht zu klagen,
 Minervens Vogel; sein Geschrey
 Will, mit verliebter Schärmerey,
 Dem Eulennädchen zärtlich sagen,
 Daß sie für ihn die schubste sey,
 Und die Geliebte sagt ihm frey,
 Daß seine Lieder mehr gefallen,
 Als der Gesang der Nachtigallen.
 Mir, bester Freund, gefallen sie
 Mehr, als die bange Harmonie

*) Die Moritzburg, ehemalige Wohnung der Bischöfe.

Der Dichter, die nur Unglück fühlen,
 In lauter Dissonanzen wühlen,
 Und da, wo leichte Weste spielen,
 Um eine Sommernacht zu kühlen,
 Nach alten Leichensteinen schießen.

O mein Geliebter, eise Du
 Dem brüderlichen Hügel zu!
 Will uns in unsrer sanften Ruh
 Vielleicht ein trüber Weiser stören,
 So wollen wir ihn bald befehren;
 Nur Gleims Gesänge soll er hören,
 Und selbst die Menschen Freude lehren.

An zwey Täubchen,

Ihr Täubchen, welche beyde
 Mein Amor einst gepaart,
 Als ihr, auf jener Weide,
 Des Knaben beste Freude,
 Das Spiel der Nymphen wart?
 O grüßt, mit jedem Morgen,
 Den frommen Dichter hier;
 Euch zärtlich zu versorgen
 Befahl Cythere mir.

Seh' ich, zu meinen Füßen,
 Euch froh und sicher küssen,
 Ihr Unschuldvollen ihr!
 Dann denk' ich an Belinden;
 Sie ließ in diesen Gründen
 Mich auch die Liebe finden.
 Allein, bedauert mich;

Weit glücklicher, als ich,
 Seyd ihr, geliebte Täubchen,
 Wenn ihr im Haine girt,
 Und das getreue Weibchen
 Um seinen Gatten irrt.
 Wie ruhig könnt ihr spielen,
 Wie ruhig, dort im Kästgen
 In wollustreicher Nacht,
 Wo keine Mutter wacht,
 Wo neben eurem Bettchen
 Bekränzte Freyheit lacht,
 Und kein bewegtes Blättchen
 Die Liebe schüchtern macht!
 Hier, unter ouden Bäumen,
 Hier, auf verlafener Flur,
 Von ihrem Kusse träumen,
 Ihr Täubchen, darf ich nur:
 Denn ach!! Belinde fliehet
 Das Thal, den Wasserfall,
 Die Grotte selbst, und siehet
 Verräther überall.

O glaubte nur Belinde
 Dem guten Götterkinde,
 Der Liebe treuem Ruf,
 Die sie, mit sanftem Herzen,
 Zu Küffen und zu Scherzen,
 Wie euch, ihr Täubchen, schuf!

Schöne neue Welt

Der ästhetischen Kunst

und der Wissenschaften

in der neuesten Zeit

von dem Verfasser

Dr. J. G. Herder

in der ersten Ausgabe

von 1785

in der zweiten Ausgabe

von 1790

in der dritten Ausgabe

von 1795

in der vierten Ausgabe

von 1800

Der Faun.

Eine Beilage zu dem darauf folgenden Briefe.

In wonneleere Mauern
 Verschlossen, rings umwacht,
 Soll dort ein Mädchen trauern,
 Dem Lenz und Jugend lacht?

Schnell öffne jene Kiegel
 Der Amoretten Heer,
 Und führ' auf diesen Hügel
 Zu mir Belinden her!

Ah! aber in Gesträuchen
 Seh' ich von ferne schon
 Den alten Satyr schleichen;
 Ihr Nymphen! sprecht ihm Hohn.

Er stöhrt mir jede Freude,
 Der Unhold! jeden Kuß
 Zählt er mit bitterm Meide,
 Den ich entbehren muß.

Wenn er sich birgt, und lauschet,
 O dann verrathet ihn,
 Ihr Myrthenbüsche! rauschet,
 Laßt eilend uns entfliehn!

Euch wird die Liebe strafen,
 Gebt ihr uns nicht Gehör:
 Und keine Mädchen schlofen
 In euren Schatten mehr.

Lyäus hängt den Becher,
 Um den er Rosen flieht,
 Cupido seinen Köcher
 An eure Zweige nicht.

Es flüchtet jede Taube
 Hinweg von dieser Flur
 Und in dem falschen Laube
 Verweist die Krähe nur.

Un

Was sagen Sie, mein Liebster, zu diesem Liede,
 das ich dem Mädchen mit den schönen Augen sang?
 Sollten die Liebesgötter Belinden nicht zu mir
 führen können, dann biet' ich ihr ganzes Kriegs-
 heer auf, das Haus zu bestürmen.

O ihr, der Huldgöttinnen Rächer,
 Ihr Krieger mit dem goldnen Köcher,
 Ihr setztet Troja einst in Brand;
 Jetzt waffnet euch geschwinde,
 Die Losung sey: Belinde;
 Kommt mit der Fackel in der Hand;
 Bestürmet, Ach! ich bitte,
 Bestürmet jene Hütte;
 Schieft tausend Pfeile stumpf,
 Und führet im Triumph

Den alten Faun gebunden,
 Von junger Nymphen Schaar
 Wird euer blondes Haar
 Mit Lorbeern dann umwunden,

Der böse Satyr muß
 Dort, wo die Rosen stehen,
 Uns zärtlich küssen sehen,
 Und darf nicht mehr den Kuß
 Der Mutter wieder sagen.

Wenn meines Amors Wagen,
 Gefleckte Tyger ziehn,
 Dann spannen mit Gelächter
 Der Venus lose Töchter
 Auch an den Wagen ihn!

An Belindens Bett.

Du kleines Lager, wo vergnügt
 Die Schönheit mit der Unschuld liegt!
 Beglücktes Heiligthum der Liebe,
 Bey dem, gewohnt an frechen Raub,
 Ein roher Satyr schüchtern bleibe!
 Dir will ich noch das letzte Laub
 Der längst gestorbnen Rose streuen;
 Dich soll ein Dichter nicht entweihen,
 Der gerne mit dem Amor spielt,
 Und doch den Werth der Weisheit fühlt.

Geheimer Schauer! Stille Lust!
 Bemächtigt euch des Jünglings Brust.
 Du Schlummerstätte meiner Schönen!
 D zeige mir Belindens Bild;

Hier siehst du jeden Reiz enthüllt;
 Hier sagt sie dir mit halben Tönen
 Vielleicht, was ihren Wünschen fehlt,
 Was sie noch selber sich verhehlt.

Dein Vorhang rauscht, und Träume schlüpfen
 Durch ihn: ein allerliebsteß Heer!
 Schön, wie der Venus Kinder, hüpfen
 Sie um das fromme Mädchen her.
 Belinde zürnt: auf ihren Wangen
 Ist Keuschheit, Jugend, und Verlangen.

Wenn sie nun zärtlicher erwacht;
 Wenn sie, nach ungenossnen Freuden,
 Der Morgensonn' entgegen lacht,
 Und in verrätherische Tracht
 Behende Grazien sie kleiden:
 Dann, o dann muß ich dich beneiden!

Doch ungestüme Wünsche nicht
 Soll dieser kleine Tempel hören;

Nur Seufzer darf ich mir gewähren,
Bescheiden, wie ein Amor spricht
In einem Wäldchen mit Cytheren.

Ihr, die, von wilder Gluth entbrannt,
Der Gott der Liebe nie gekannt,
Zerreisset mit verwegner Hand
Der Schönheit heiliges Gewand,
Das Huldgöttinnen ihr gewebet,
Indeß ein sanfter Hirt erbebet,
Wenn er Belindens Lager sieht,
Voll Ehrfurcht ihre Zelle flieht;
Und auf verschwiegnen grünen Heiden,
Wo Götter mit dem Mädchen weiden,
Auf Blumen es verfolgt und küßt,
Und ohne Reu beglückter ist,
Als ihr im Taumel eurer Freuden.

An Philaiden.

Eine Beylage zu dem darauf folgenden Briefe.

Erhaben ist der innre Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh!
Groß ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher vielleicht bist Du.

Im schweren Kampfe bracht er Schmerzen
Und Furcht und Sorgen unter sich;
Sie fortzulüssen, fortzuschmerzen,
Dieß lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo sich das Thal geschmücket,
Mit wildem Drohn ein Fels herab;
Die Hirtin sieht ihn nicht, und pflücket
An seinem Fuße Blümchen ab.

O laß, beym Klange süßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn.

An die Gräfin von H** Stifts-
dame zu G**.

Sie haben Recht, meine gnädige Gräfin, die wenigen deutschen Zeilen in Ihrem französischen Briefe an mich verdienen allein das schönste Lied. Alle Musen sollten Sie dafür belohnen, daß Sie zu Ihrer Muttersprache sich bekehren, und jetzt in Ihrem achtzehnten Jahre noch Deutsch lesen und schreiben lernen.

Wenn Sie nur mit dem, was ich Ihnen sang, zufrieden sind! Ihre Moral finden Sie darin, die auch immer die meinige war; in der ich es aber bey Ihnen zu größerer Vollkommenheit brachte. Der Name Philaide sollte billig Ihnen gefallen; er ist sanft; sagen Sie mir doch, ob Sie ihn behalten wollen? Hätt' ich Töchter, ich gäb' ihnen lauter arkadische Namen, damit die

Dichter, welche sie einst besingen wollten, außer Verlegenheit wären.

Das Lobgedicht auf den Beschützer ihres Stiftes bring' ich unmbglich zu Stande. Der Mann ist in keinem Buche zu finden, und Sie selbst wissen nichts weiter von ihm, als daß er, von Kopf bis zu Fuße gewaffnet, wie ein Kriegsheld auf Ihrem Ordenszeichen steht. Lassen Sie ihn immer ruhen,

Den alten Heiligen in us,
 Der seiner schönen Tochter Kuß
 Vom hohen Himmel sehen muß,
 Und gern für einen solchen Kuß
 Die schwarze Rüstung wiedernähme;
 Und in der vorigen Gestalt,
 Wenn man ihn gehen ließe, bald
 Gestiefelt auf die Erde käme.

Sehen Sie, meine gnädige Gräfinn, lauter
 lose Sachen denkt man sich bey Ihrem Heiligen;

und mir, als einem Keher, ist dieses am wenigsten erlaubt. Ernsthaft von dergleichen Sachen zu reden, wollen wir den hochwürdigen Matronen überlassen, die sich bey einem Heiligen deswegen erbauen, weil niemand sonst, als ein Heiliger, sie anhören mag. Diese mögen einmal im Grabe Wunder thun, indes Sie, liebe Gräfinn, mit Ihren im Leben gethanen Wundern sich begnügen.

Ueber den heiligen Hypolytus und den
 seliggesprochenen Gericus.

An eine Stiftsdame.

Ueber den heiligen Hypolytus.

Ganz gewiß, mein gnädiges Fräulein, hat Philaide Sie gegen mich aufgewiegelt, und Philaide selbst hat es mir verrathen. Sie erzählte mir von einem Folianten, der auf Ihrem Tische lag, aus welchem eine Wolke von Staub fuhr, und mit dieser ein ganzer Schwarm

Von kleinen, mürrischen Dämonen,
 Die gern in dicken Büchern wohnen,
 In ungestörten Dunkelheiten
 Vor langer Weil' auf Motten reiten,
 Und sich am liebsten in Postillen,
 In Commentarien und Chroniken verhüllen.

Dieser Foliant war eine Legende. Wie kam' eine Legende dahin, wo sonst nur die Geschichtschreiber der Grazien ihren Zutritt finden? Sie mein gnädiges Fräulein und Philaide suchten das Leben Ihres Heiligen, wollten mir davon einen Auszug machen, und an das längstversprochene Lobgedicht auf ihn mich erinnern. Kaum hatten Sie einige Zeilen gelesen, so bekamen Sie den Schwindel, und beschloffen, das ganze dicke Buch dem künftigen Lobredner des Heiligen zu schicken. Vielleicht ist es schon eingepackt, vielleicht schon auf dem Wege. Himmel, wie war' ich erschrocken, wenn es mich unvermuthet überrascht hätte! Nun will ich Ihre kleine Bosheit bestrafen, und, ehe der Foliant ankommt, Ihnen eine vollständige Legende von dem Manne schreiben, von dem Sie mir weiter nichts sagen, als daß er Kerkermeister gewesen sey. Woher ich die übrigen Nachrichten genommen, bleibt ein Geheimniß. So bald wird es niemand entdecken: indessen steh ich Ihnen dafür, daß mein Buch eben so viel Wahrheit haben soll, als die meisten seiner Art.

Schwerlich würd' ich mich an das Leben eines
jeden andern Heiligen gewagt haben; aber dieser
Heilige,

Der nicht an seinem harten Bette
Die Höllengeister um die Wette
Laut brüllen hörte, wenn er schlief,
Und nicht mit Hexen sprach, und nicht Gespenster rief;

In keine todte Wälder zog,
Und ohne Flügel nie, wie seine Brüder, flog*);
Dem keine junge Frau den Gürtel abgeborget,
Der keinen Wunderstab für Enkel hinterließ:
Den nur die Nachwelt heilig pries,
Weil er für seine Liebende gesorget;

dieser macht es einem leichter, seine Geschichte
den Damen zu erzählen.

Sie wissen, mein gnädiges Fräulein, daß nicht
alle Heiligen von ihren ersten Jahren an ihrem

*) Von vielen Heiligen erzählt man, daß sie die
Gabe hatten, in der Luft zu schweben.

Berufe folgten. Viele mußten erst durch einen schwarzen Hund, durch einen Wolf mit feurigen Augen, oder durch sonst ein Wunder zurückgebracht werden. Hippolytus gehörte zu den letztern. Alles schien zu dem grausamen Amt' ihn zu bestimmen, welches er nachher bekleidete. Schon in seinem kindlichen Alter fing er

Den Kerkermeister an zu spielen:

Da mußten seine Tyranny

Die kleineren Geschwister fühlen:

Ihn rührte nicht ihr zärtliches Geschrey;

Das Mädchen nicht, das in die Mitte trat,

Und für den Bruder oft mit schönen Thränen bat.

Ohne Zweifel wär' er, als Jüngling, ein wenig sanfter geworden, wenn er jemals geliebt hätte. Welches Ungeheuer kann die Liebe nicht bezähmen?

Armida fühlet ihren Ruß:

Es bebt nicht mehr der Tartarus:

Ein Fels verwandelt sich in Lauben,

Und wilde Drachen werden Tauben.

Ich hatte folgende Strophe noch dazu gemacht:

Es wird kein strenger Priester mehr,
 O Liebe! giebt er dir Gehör,
 Mit Feuer- und mit Schwefelbächen
 Sich an der kleinsten Freude rächen;

weil ich sie aber nicht in den Zusammenhang bringen kann, so bitte ich, sie wegzustreichen. Wozu auch eine solche Weitläufigkeit? Genug, Hippolytus wollte nicht lieben. Aus Heiligkeit floh' er damals die Mädchen nicht. Er war kein Mann,

Der, artigen Geschöpfen nah,
 Die Hölle nur in ihren Küssen,
 Den Teufel nur mit Pferdefüssen
 In ihrem Götterbilde sah.

Bei ihm war es eine natürliche Unempfindlichkeit, die auch den mächtigsten Reizen nicht nachgeben konnte. Nothwendig mußte diese durch die Gegenstände vermehrt werden, welche beständig

in männlichen Jahren ihn umringten. In seinem Kerker

Stand er auf eingefallnen Stufen,
Und hörte Winseln, langes Rufen;
Die schwere Kette hört' er klirren,
Im oden Thurm die Gule schwirren,
Und sah, wie sich am fernen Thor
Der düstern Lampe Schein verlor.

Bald hatt' ich die Erscheinung, die er in seiner Jugend hatte, vergessen; und eine Erscheinung ist doch das wenigste, was ein Heiliger haben kann. Als er von einer kleinen Reise zurückkehrte, schlief er, nicht weit von Rom, in einem Miethenwäldchen vor Müdigkeit ein. Plötzlich bebte der Boden, und er sah ein schönes Kind, so, wie man ihm den Gott von Paphos gebildet hatte. Aber der Gott von Paphos war es nicht; die Gestalt dieses Kindes verrieth etwas Höheres. Seine Stimme war

Leiser, als der Beste Wehen,
Und jeder Ton voll Zärtlichkeit.

Es sprach: Du wirst mich wiedersehen!

Sey mir zum Märtyrer geweiht!

Es sollen junge Schönen

Dein Grab mit Palmen krönen.

Hippolytus verstand die Rede nicht, und vergaß den Traum. Wenn er das Kind wiederseht, so werden auch wir es genauer kennen lernen.

Viele Jahre lang hatt' er sein Amt, als Kerkenermeister, verwaltet, und da — — —

Geschichte des Decius und der Glycere.

Beyde lebten zu der Zeit in Rom, und liebten
 sich. Eigentlich hieß das Mädchen anders; aber
 Decius hatte sie so genannt, weil ihm der Name
 besser gefiel. Dieser angeführte kleine Umstand
 wird Sie, mein gnädiges Fräulein, von der Treue
 des Geschichtschreibers überzeugen. Schön war
 der junge Römer, und schön das Mädchen, und
 ihre Zärtlichkeit in dem Zeitpunkte, da sie am hef-
 tigsten zu seyn pflegt. In wenigen Tagen wollte
 Glycere das Fest ihrer Hausgötter feyern: Decius
 wurde dazu gebethen. Der Festtag kam; schon
 füllte das Mädchen einen Korb mit Blumen, der
 Opferkuchen stand neben ihr, und Decius — —
 drey Stunden hatte das gute Kind auf ihn ge-
 wartet. — — — Nun war keine Hoffnung mehr.
 O hätt' ich den Blick gesehen, den sie bald auf
 Blumen warf, und bald auf den ihren Göttern
 geheiligten Herd! Ich hätte, wie sie, geweint.

Den folgenden Tag kam Decius. Mit nassen Augen trat er hinein; aber es war mehr, als Thränen, in seinem Gesicht. Er schien unschlüssig, ob er das Mädchen umarmen, oder gleich wieder fliehen sollte. Diese lief auf ihn zu: „Und du wolltest mit mir nicht meine Götter bekränzen?“ — Ach! Glycere, deine Götter — — Er riß sich los, und verschwand.

„Meine Götter? Ja! mit ihnen will er mich verlassen.

In andern Tempeln betet er,
Ein andrer Gott, ein fremder Jupiter —
Ihr mächtigen Olympier!
Wer ist sein Gott? Ist ihm ein Schwur der
Liebe theuer —

Ich zittere! dann verlaß' ich euch;
Dann fall auf Decius ein rächerisches Feuer,
Und tödte mich zugleich!”

Immer vertrauter wurde Glycere mit diesem Gedanken, und mit Standhaftigkeit gieng sie, so bald man ihr erzählte — Glauben Sie, gnädiges

Fräulein, es werde die Geschichte von Olint und Sophronia werden? Nicht völlig! Wir wollen es abkürzen, denn ich muß zu meinem Hippolytus zurückkehren.

Decius war im Kerker, weil er einen andern Gott bekannte. Den zweyten Abend darauf übergab man dem Kerkermeister Glyceren, mit dem Befehle, daß ihr der gefangene Jüngling selbst die Ketten anlegen sollte.

Da stand sie nun, vom Schmerz' entkräftet,
Den schönen Blick auf den geheftet,
Der ihrem Herzen mehr, als alle Götter, war.
Ihm reichte sie die weissen Arme dar,
Die tausendmal, nach matten Weigerungen,
Sich um den Liebenden geschlungen.

Zitternd brachte der Kerkermeister die Fesseln, ohne zu wissen, warum er zitterte. Ihn sah der Jüngling an, und nun, mit seiner Glycere, gen Himmel.

In diesen Augen war der Liebe ganze Macht:
Sie kam herab aus lichten Höhen,

Ein Engel, so wie sie verklärte Geister sehen;
Ihr Glanz erleuchtete die Nacht.

Ein sanftes Säuseln ward gehöret —

Und durch die Liebe selbst Hippolytus befehret.

Die Ketten fielen ihm aus der Hand; denn wachend sah er das holde Kind, das in jenem Myrthenwäldchen ein Traumgesicht ihm gezeigt hatte, und erkannte in ihm die himmlische Liebe. Er schloß den Kerker auf, befreyte die Unschuldigen, und versprach ihnen zu folgen. Diese flohen zu dem kleinen Ueberreste ihrer Freunde, welche vor den Tyrannen in einer Einöde sich verborgen hielten; aber ihren Erretter hatte die Liebe zum Märtyrer geweiht. Ein grausames Urtheil war über ihn gesprochen; doch, eh' es vollzogen wurde, ließen in einer Nacht sich die Bewohner des Himmels hernieder. Um ihn versammelt, nahmen die Jungfrauen unter den Heiligen ihre Kränze ab, und freuten

Ihre besten Rosenblätter

Auf das Lager, um den Held;

Engel, schön wie Liebesgötter,
 Trugen ihn zur Oberwelt.

Nach seinem Tode wurd' er von den Liebenden
 verehrt, und Neuverlobte sangen ihm ihre Lieder.
 Eine von diesen Hymnen hab' ich in einem alten
 Buche voll Fragmente gefunden; ich will versu-
 chen, Ihnen, mein gnädiges Fräulein, sie zu
 übersehen. In jenen Zeiten der Verfolgung, da
 Ketten und Kerker nichts ungewöhnliches waren,
 mochte sie von einigem Nachdrucke seyn.

Hymne.

Der Jüngling.

Du, der Liebe Schutzgeist! höre,
 Was ich diesem Mädchen schwöre.
 Weihe mich zum ersten Kuß,
 Heiliger Hippolytus.

Das Mädchen.

Ketten will ich mit ihm tragen;
 Aber, ach! bey stummen Klagen,

Erbste mich der Liebe Kuß,
Gütiger Hippolytus!

Der Jüngling.

Komm, die Liebende zu retten;
Mir nur, mir allein die Ketten!
Erbsten soll mich nicht ihr Kuß,
Mächtiger Hippolytus!

Das Mädchen.

Segnen, in der Todesstunde,
Will ich ihn mit blassem Munde.
Weihe mich zum letzten Kuß,
Heiliger Hippolytus!

Nach und nach sonderte sich ein Chor von Mädchen ab, feyerte jährlich das Gedächtniß unsers Helden, und durch ein Mißverständniß wurden, in späteren Zeiten, Klosterfrauen daraus. Seinen Zorn hierüber gab der Heilige durch viele Zeichen zu erkennen; aber zum Verdrusse der jungen Nonnen, achteten die alten Priorinnen nicht darauf: denn in jenem barbarischen Zeitalter muß-

ten noch alle Priorinnen alt seyn, da es in unsern
 Tagen manche giebt, mit der ich es nicht ver-
 derben möchte. Auf diese Art dauerten die Klö-
 ster des Hippolytus viele Jahre lang, und Ihr
 Stift, wie Philaide mir selbst versichert hat,
 gehdte darunter, bis endlich der selige Gericus
 diesem Mißbrauch ein Ende machte.

Ueber den seeligen Gericus.

Diese Legende, mein gnädiges Fräulein, wird ziemlich kurz gerathen. Hippolytus ist mir schon sauer genug geworden, und von dem seeligen Gericus weiß ich nicht mehr, als von ihm. Er war ein französischer Herzog, Urheber Ihres Stiftes, und that ein Wunder, ohne daß man erfahren kann, was die Gelegenheit dazu gewesen sey. Folgendes ist am wahrscheinlichsten.

Von dem heiligen Hippolytus abgesandt, die armen Klosterfrauen zu befreien, kam er in Ihre Gegend. Auf der nicht weit von Ihrem Stifte gelegenen Wiese gieng er an einem Sommerabend umher, einen Stab in der Rechten, und dachte seinen Entwürfen nach. Damals war ein dickes Gehölz am Ende der Wiese, kühl, einsam, und zum Nachdenken geschickt. Natürlich war es, sich demselben zu nähern. Kaum war er einige Schritte hineingegangen, so sah' er einen

Jüngling und ein Mädchen. — Dieses wäre nichts sonderbares gewesen; aber das Mädchen war — eine Nonne. Des Morgens früh war sie dem Kloster entsprungen und wartete die Nacht ab, um mit dem Geliebten ihren Weg sicherer fortzusetzen; in der ganzen Gegend war kein Bach, keine Quelle, und weil der Tag sehr heiß gewesen, glaubte sie zu verdursten.

Etwas unwahrscheinlich wird es Ihnen vorkommen, mein gnädiges Fräulein, daß sie so nahe bey Ihrem Kloster sich versteckt, daß es dem Geliebten nicht möglich gewesen, ihr einen Trunk Wasser zu verschaffen, u. s. w. Aber das Wunder mußte geschehen, und bey Wundern muß man nicht so ungläubig seyn. Das Mädchen liegt nun einmal da,

Die matte Hand in ihrem Schoos,
An ihren Jüngling hingeschmieget,
Wie das verwelkte Weilchen lieget,
Daß sich, auf dürrem Moos,
Am nächsten Mirthenbäumchen hält:
Noch einen Sonnenblick! und ach! die Blume fällt.

Das Gleichniß von dem Weilschen ist nicht neu; aber dem Bilde ziemlich angemessen. Ohne das Gleichniß, werden Sie das gute Kind bedauern, so wie es auch den seeligen Gericus jammerte, der ohne Zweifel dabey an kein Gleichniß dachte. Kurz, er schlug mit dem Stabe dahin, wo bis auf den heutigen Tag der nach ihm genannte Brunnen, mit einer darüber gebauten Capelle, zu sehen ist, und trankte das arme Mädchen.

Durch dieses Wunder als ein Gesandter des Heiligen bestätigt, durst' er die Entflohene nach dem Kloster zurückzuführen. Ihre Vermählung mit dem glücklichen Jüngling machte den Anfang zu den Verbesserungen, welchen Sie, mein gnädiges Fräulein, Ihre Präbende zu verdanken haben.

Unbillig ist es, daß man einen so lebenswürdigen Mann, der doch einmal Hoffnung hat, ein Heiliger zu werden, immer übergeht. Von ganzem Herzen gönnt' ich ihm auch eine Hymne; allein in den angeführten Fragmenten steht keine auf ihn, und selbst eine zu machen, möchte mir nicht gelingen. Heute wenigstens kann ich nicht

mehr darauf denken, denn die halbe Nacht ist schon vorbey. Zu einer Legende schien mir die Nacht am bequemsten. Ich wünschte, daß sie von Ihnen, gnädiges Fräulein, auch bey dem Schlafengehen gelesen würde. Vielleicht träumten Sie dann, nicht von dem heiligen Hippolytus, aber von einem Myrthenwäldchen, und einer Erscheinung darinn, die Ihnen freylich etwas artigeres prophezehen müßte, als das Glück, eine Heilige zu werden.

Venus im Bade.

Schüchtern flieh'n die jungen Hirten?
 Wen verbergen diese Mirthen,
 In geheimnißvoller Nacht,
 Unter ihren leisen Blättern?
 O von tausend Liebesgöttern
 Wird der ganze Hain bewacht!

Täubchen lassen sich hernieder,
 Huldgöttinnen singen Lieder:
 Ist es Venus? will sie hier
 In dem Silberteiche baden?
 Ihr gefälligen Dryaden,
 Einen Blick gewähret mir.

Wollt ihr unter euern Zweigen
 Mich beschützen, mir sie zeigen?
 Ewig dank ich euch mein Glück,

Ewig soll mein Lied euch ehren;
Zeigt, Ach! zeiget mir Cytheren:
O ihr Nymphen, einen Blick!

Die Gebüsche, die sie decken,
Hören mich. O süßes Schrecken,
Eine Göttin unverhüllt?
Wag' ich es nach der zu blicken,
Die mit Liebe, mit Entzücken
Eine ganze Welt erfüllt?

Darf ein Sterblicher? Es glühet
Mars, wenn er die Reize siehet,
Wenn ihr Busen sich empört,
Und er nicht den Lärm des Krieges,
Nicht den wilden Ruf des Sieges,
Nur ein zärtlich Seufzen hört.

O ihr Mirthen, o umschließet
Sie vor mir. Der Gürtel fließet
Nun auf heil'gen Rasen hin.

Nieder steigt sie schon zur Quelle;
Schon berührt der Fuß die Welle,
Dem in Wüsten Rosen blühn.

Nie wird euch ein Sturm entehren,
Ihr Gebüsche, wo Cytheren
Der verliebte Frühling fand.
Kömmt ein Mädchen sich zu kühlen,
An den Teich, so wird es fühlen,
Was kein Mädchen noch empfand.

An die Liebesgötter.

Entflieht ihr kleinen Heere
 Der lächelnden Cythere!
 Das Thal ist freudenleer;
 Bereift sind eure Flügel;
 Dem nackten, bden Hügel
 Dient keine Leyer mehr.

Seht! wilde Jäger würgen
 Auf hallenden Gebürgen,
 Sie spotten eurer Macht;
 Von spröden Amazonen,
 Die nur in Wäldern wohnen,
 Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beym Jagen
 Die Mordgewehre tragen,
 Der Neze Hüter seyn;

Gedungen von Centauren,
 Auf hohen Nesten lauren,
 Zum Klang der Hörner schrey'n?

Und wenn die Stürme wehen,
 Soll dann auf kalten Höhen,
 Wo Sonnenstral gebricht,
 Euch eure Fackel wärmen?
 Dem Wilde nachzuschwärmen,
 Gab sie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entrissen,
 Stirbt unter euren Füßen:
 Flieht! alles ist verheert.
 D trägt die dürren Blätter,
 Ihr artigsten der Götter,
 Auf eines Dichters Herd!

Das Täubchen.

In diesen dunkeln Hainen
 Sieng ich den losen Kleinen,
 Die Röcher tragen, nach;
 Hier, Chloe, hier im Grünen
 War Amor unter ihnen;
 Ich hörte, was er sprach.

O wenn in diesen Schlingen
 Wir nun das Täubchen fingen,
 Das mir die Mutter wies!
 O lockt es, singt, ihr Brüder;
 Ihr wißt, daß sich durch Lieder
 Schon manches täuschen ließ.

„Komm, Täubchen, komm! Den Wagen
 Der Venus, sanft getragen
 Vom Zephyr, sollst du ziehn;

Sollst unter Blüthen wallen,
 Wenn in des Adlers Krallen
 Die Donnerkeile glühn.

Er muß den Zeus begleiten,
 Und gegen Riesen streiten,
 Und mit ins Treffen gehn;
 Du kannst in kleinen Kriegen
 Uns nur zur Seite fliegen,
 Und überwinden sehn.

O komm! In wenig Tagen
 Wirst du verlassen klagen,
 Dein Lieblich eilt von hier;
 Getreuer sind die Gatten
 In Paphos sichern Schatten;
 Kein Falke raubt sie dir.

Du sollst mit Amoretten
 Dich auf den Gürtel betten,
 Der unsre Göttinn ziert;

Geschmeichelt von Naxaden,
 Soll dich die Quelle baden,
 Die Venus nur berührt."

So sangen sie, die Brüder!
 O süße Macht der Lieder!
 O zauberischer Wahn!
 Das Täubchen kommt geflogen,
 Setzt sich auf Amors Bogen,
 Und sieht den Knaben an.

Das Gewitter.

Chloe und Damon.

Chloe.

Siehst du die schnellen Wolken ziehn?
 Schon donnerts hinter jenen Wäldern,
 Schon wird es Nacht auf unsern Feldern;
 Komm, liebster Damon, laß uns fliehn.

Damon.

Der Donner schweigt, wenn Chloe spricht.
 Wir wollen jede Furcht verbannen;
 Der Himmel droht nur den Tyrannen,
 Auf unsre Küsse zürnt er nicht.

Chloe.

Ihr Götter! rührt auf dieser Flur
 Euch noch die Unschuld armer Hirten:

Schont, o verschonet jene Mirthen,
 Sie hörten meines Damons Schwur.

Damon.

Ich schwur ihr Liebe bis ins Grab:
 Ihr Blitze hörts, um sie zu rächen;
 Und könnt' ich je die Schwüre brechen,
 So fährt auf dieses Haupt herab!

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!
 Sult' ihn der Liebe Schwur gereuen,
 Ach! so verzeiht dem Ungetreuen,
 Und laffet mich das Opfer seyn.

Der Kuß.

Lalage, die kleine Spröde,
 Floh den jungen Lycidas;
 Bitterer Spott war ihre Rede,
 Und die Blicke lauter Haß.

In das Thal, zu jener Quelle
 Lockte sie Dianens Schein;
 Fernher murmelte die Welle,
 Leise lispelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
 Friede ward ihr Herz und Ruh,
 Denn ein kleines Wort von Liebe
 Rief ihr jedes Büschchen zu.

Liebe sprach die junge Rose,
 Sprach der Quelle grüner Rand —

Als das Mädchen auf dem Moose
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb bestrahlt,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüsch. Es mahlet
Nur Albano dieses Bild.

Seine Miene sagt im Traume,
Was die Liebe wachend denkt.
An dem nächsten Myrthenbaume
Ist ein Kdcher aufgehängt.

Ihm zur Seite glänzt ein Bogen;
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmählich ihm gewogen
Wird die gute Schäferinn.

Siehst du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen sie die Schwingen;
 An der Quelle sind sie schon,
 Tanzen um das Kind, und singen
 Lieder von Anakreon.

Aufgewecket durch die Lieder,
 Sieht der kleine Gott umher;
 Mischt sich unter seine Brüder,
 Und der Hirtinn lächelt er.

Tausend neue Blümchen sprießen,
 Wo sie tanzen, aus dem Klee;
 Mitten in den Reihen schließen
 Sie die schöne Lalage.

Langsam steigt ihr Busen; leise
 Wünschet sie, und weiß nicht was.
 Seht doch, neben ihr im Kreise,
 Steht der junge Lycidas.

Ihm entfliehen will die Spröde,
 Ihn verachten soll ihr Blick;

Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferinn zurück.

Fliehen kann sie nicht; es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der rächerischen Hand.

Küssen muß sie nun den Hirten,
Und ein wollustvolles Ach!
Unter sanftbewegten Mirthen
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen
Ist ein Kuß der Zärtlichkeit.

Bei Uebersendung einiger Blumenstöcke
im März.

Eine Göttinn sollt ihr zieren.
Eilt, ihr Blumen, sagt Themiren,
Daß ich zärtlich euch geliebt,
Daß ich mühsam euch erzogen;
Und dann seht, ob sie gewogen
Einen holden Blick euch giebt.

Mirthen schmücken die Altäre
Der allwaltenden Cythere;
Aber glücklicher seyd ihr!
Wenn Themire selbst euch pflaget,
Euch an ihrem Busen heget,
Dann ihr Blumen, danket mir.

Seht nur: junge Liebesgötter
Färben eure zarten Blätter,
Oh der Lenz euch angeblickt.

Euer Schmuß wird einst verderben;
 Aber schön ist es, zu sterben,
 Von Themirens Hand gepflückt.

Wenn die Göttrinn euch bedauert,
 Um die kleine Leiche trauert,
 Euch umsonst ins Leben ruft:
 O wer wird euch nicht beneiden,
 O wer stirbe nicht mit Freuden,
 Klage sie bey seiner Gruft!

Nachtgedanken.

An Gleim *).

Erste Nacht.

War ich jemals in der Gefahr, Nachtgedanken zu schreiben, so ist es jetzt. Welche Versuchung, mein Liebster! Ich darf nicht in einem artigen Saale mir Ruinen und Gräber vorstellen; sondern meine Wohnung ist wirklich ein altes Zimmer,

*) Im Jahre 1769. wurde ich an dem Stifte des H. Bonifacius und Mauritius in Halberstadt als Canonicus aufgenommen, und mußte, damit doch etwas von dem ehemaligen, unter den Röm. Catholischen Stiftsherren üblichen Noviziate beygehalten würde, zwey Nächte in der Kirche, oder vielmehr in der daran gebauten Capitel-Stube schlafen. Hier erinnerte mich die einsame Zelle an die, zu jener Zeit häufigen unglücklichen Nachahmer von Young; und um mir den Abend zu verkürzen, warf ich auf das Papier, was die Laune des Augenblicks mir eingab.

rings umher mit Kirchköfen umgeben, und auf gewölbte Gänge gestützt, in denen lauter Geistliche dieses Stifts begraben liegen. Diese Gänge führen zu einer Kirche, der das Alterthum ein sehr feyerliches Ansehen giebt. Was meinen Sie, liebster Freund, ist es nicht schwer, einen solchen Anlaß ungebraucht zu lassen? Nur Einen Schritt vor die Thür, so kann ich, von Todten umringt, an eine Säule mich hinlehnen, und klagen. Schon der große runde Tisch vor mir, der so mancher Capitel-Versammlung beywohnte, läßt wohl keine andre Begeisterung zu.

Ihn hat in seinem ehrenvollen
 Getreuen Dienste nie die Muse noch geküßet.
 Beladen sah er mich mit Acten, Protocollen,
 Registern, halb zernagten Pergamenten,
 Raam leserlichen Documenten,
 Und was zum Gähnen sonst gehöret.
 Mitten auf demselben steht
 Ein ungeheures Dintensfaß,
 Ein altes gothisches Gebäude,
 Bey welchem nie der Gott der Freude

Mit jugendlichen Scherzen saß,
 Und ihnen kleine Verse las.

Vielleicht hätte mich alles dieses verführt, wär
 ich nicht gleich im Anfange, noch eh' ich an meine
 Zelle kam, in ernstern Betrachtungen unterbrochen
 worden. Als ich in den Kreuzgängen auf Gräbern
 herum gieng, untersucht' ich mit einer kleinen La-
 terne jeden Leichenstein. Welche possierliche Figuren!
 Keiner von meinen lieben Vorgängern konnte so
 barbarisch seyn, als er da in Stein gehauen ist.
 Wenn diese Monumente, dacht' ich, ein alter
 Grieche sähe! Doch, mein Liebster, Sie könnten
 mich zuletzt für einen Scarron halten, der in den
 ernsthaftesten Sachen etwas Comisches findet, und
 im Tode selbst nicht aufhört zu scherzen:

Der für die Sünden seiner Leher,
 Hinabfährt in das Fegfeuer,
 Und dort in fürchterlicher Nacht,
 Erhell't durch blasse Schwefellichter,
 Noch heimlich über die Gesichter
 Grotesker Höllengeister lacht.

Nein, bester Freund, so leichtsinnig bin ich
nicht; aber ich rufe da, wo es nöthig ist, meine
gute Laune zu Hülfe, um mich aufzuheitern.
Meine Moral ist:

Im Schatten hangender Ruinen
So treu den Grazien zu dienen,
Wie da, wo stiller Haine Nacht
Sich Cypria zum Tempel macht.

Nirgend verläßt mich meine gewöhnliche Ge-
sellschaft, in der ich wenigstens nur unschuldige
Thorheiten begehe.

Und wollt' ich auch, ein strenger Mann,
In unwirthbare Wüsten eilen,
Wo Krähen ächzen, Wölfe heulen,
Und starrt' ich da die Wälder an —
So machte doch der Liebesgott
Die Weisheit alle mir zu Spott.
Ihn sah' ich bald, mit kleinen Göttern,
Er ritt' auf Tyger, Löw' und Bär,

Ein schnöder Knabe vor mir her;
 Und Mädchen lachten in den Sträuchen,
 Und Mädchen schwammen in den Teichen;
 Die schlüchen alle, nach und nach,
 Mir in die wilde Grotte nach.

Hier rettete kein Winkel mich;
 O Freund, ich würde sicherlich,
 Und wäre Tod in ihren Küffen,
 Der schlauen Liebe folgen müssen.

Eine ziemlich lange Vorrede, bester Klein,
 um Ihnen zu sagen, worinn meine nächtlichen
 Gedanken in dieser ernsthaften Wohnung sich
 auflebten! — — In ein Lied

An Belinden.

Es hörte diese Zelle
 Noch nie der Liebe Gruß,
 Und die geweihte Schwelle
 Betrat kein schöner Fuß.

An dden Mauern gehen
 Gespenster, blas und stumm,
 In sich gehüllt, und sehen
 Nach mir sich warnend um.

Ach, aber ach! Belinde,
 Dein Bildniß folgt mir nach,
 Dein Bildniß, welche Sünde!
 Inß fromme Schlafgemach.

Statt heiliger Gesänge,
 Statt Hymnen, tönet hier
 Durch lange dunkle Gänge
 Nur deine Stimme mir.

An jene Finsternisse
 Denk' ich in dieser Nacht,
 Als unsre letzten Küsse
 Die Liebe selbst bewacht.

Der du den Tempel schützeß,
 Mit Bischoflichem Stab

Hoch auf Altären sitzest,
 Komm, Heiliger! herab *),

Und strafe das Verbrechen
 Getreuer Härlichkeit,
 Wenn einen Kuß zu rächen
 Dir Lieb a nicht verbeut **).

O denke, welch ein Feuer
 Im Busen dir gebrannt,
 Als mit dem keuschen Schleyer
 Die Nonne vor dir stand;

Als du den Schleyer küßtest,
 Und an zu seufzen siengst,

*) Bonifacius ist eigentlich Stiftsopatron; Mauri-
 tius nur der Heilige der Kirche, die sonst nicht
 zum Stifte gehörte.

***) Mit andern Frauenpersonen ließ Bonifacius sie
 aus Engelland kommen, um den Frauenklöstern
 vorzustehen. Man beschuldigt ihn einer allzugro-
 ßen Vertraulichkeit mit ihr.

Und für die Sünde büßtest,
Und wieder sie begiengst!

Wie war sie deinen Blicken,
O wie so himmlisch schön,
Du wolltest, voll Entzücken,
Nach ihr noch sterbend sehn;

Mit ihr zugleich verwesen,
An ihrer Seite ruhn *);
Was Lieba dir gewesen,
Ist mir Belinde nun.

*) Er äußerte wirklich diesen Wunsch. S. den Wil-
libaldus in vita Bonifacii, c. 8.

Zweyte Nacht.

Gewiß, glaubten Sie, würde der heilige Bonifacius diese Nacht mir erscheinen? Nichts wäre leichter, als ihn herabkommen zu lassen; allein ich fürchte, mein Liebster, er möchte demjenigen zu ähnlich werden, der auf eine von diesen Fensterscheiben gemahlt ist, und dann scherzten Sie darüber. Oder sie dächten wohl gar, ich hätte selbst mit ihm scherzen wollen; und das ist meine Absicht nicht. Seitdem ich das Leben des Bischofs las, ist er mir außerordentlich ehrwürdig; und auch Ihnen soll er es werden, wenn sie Lust haben, ihn etwas genauer kennen zu lernen. Das schadet ihm nicht, daß der berühmte Arnold,

Mit blut'ger Geißel in der Hand,
 Ihn aus der Schaar der Heiligen verbannt,
 Ihn zu Propheten zählt, die Länder nur verwüsten,
 Zu lügenden Evangelisten,

Zu Wütrichen, zu Antichristen,
 Und daß er endlich ganz die fromme Rache stillt,
 Indem er ihn das Thier der Offenbarung schilt *).

Ein Mann, wie Arnold, der so viele Ketzer
 gerichtet hat, bekommt zuletzt eine Leichtigkeit,
 alles nach der größten Strenge zu beurtheilen.
 Einige von seinen Beschuldigungen sind schon wi-
 derlegt worden **), und bey den übrigen wollen
 wir ein wenig gelinder verfahren. Soll man einen
 Mann von so großen Verdiensten gleich verdam-
 men, wegen seiner Liebe zu der schönen Englan-
 derinn?

Wenn ihr die Tracht der Nonnen artig ließ;
 Wenn sie, mit unschuldvollen Mienen,
 Ein zärtlich Herz verhieß;

*) Siehe seine Kirchen- und Ketzehistorie, Thl. I.
 B. IIX. C. I.

***) Z. B. daß er mit einer Armee nach Thüringen
 gekommen sey, widerlegt Spangenberg. S. dessen
 Hist. Eccles. 4.

Wenn sie, gleich Engeln, ihm in sanftem Glanz
erschiene —

Wer würde wohl so grausam seyn,
Und nicht ein Fehlerchen verzeihn?

Hätt' ich meinem Heiligen auch nicht das ge-
eignete zu verdanken, so wär' er mir schätzbar:

Nicht, weil er, als Apostel, schnell
Die Welt durchflog, und mit den Heiden
zankte *);

Nicht, weil der Engel Michael

Ihm Kirchen und Altäre dankte **):

Nicht, weil im stralenden Gewand

Er salbend in dem Tempel stand,

Und ihm ein stolzer König kniete ***);

*) Es ist bekannt, daß er der Apostel der Deutschen
genannt wird.

***) Die eine Kirche da, wo jetzt Ortruff liegt, die
andere zu Amelsburg.

****) Pipinus, dem er gegen seinen ältern Bruder
Grypho beystand.



Noch weniger, weil, aus der Welt verbannt,
 Die Unschuld ihm sich anvertraute,
 Und er für sie verhaftete Kerker baute,
 Und Heiligen die schönsten Mädchen gab,
 Wenn ihre Wangen noch für Erdenbhne glühte;
 Nicht weil sein wundervoller Stab,
 Als Baum emporgestiegen, blühte*),
 Bis ein den Pilgern werthes Grab
 Des Märtyrers Gebein empfangen,
 Und Glocken von sich selbst zu läuten ange-
 fangen **).

Aus allen diesen Ursachen nicht; nur wegen
 des letzten Auftritts in seinem Leben. Um einige
 neubekehrte Friesen zu firmeln, hatt' er an dem
 Ufer eines Flusses ein kleines Lager errichtet.
 Plötzlich wurd' er von den Heiden überfallen,

*) Er hatte vor einer Kirchthür den Stab in die
 Erde gesteckt, als er die Kirche einweihen wollte.

**) In dem von ihm erbauten Kloster zu Fulda,
 wo sein Leichnam hingebracht worden.



und junge Helden, die er um sich hatte, wollten
gegen ihre Landsleute streiten.

Sanft wie ein Himmelsbothe, trat
Er zu den Seinigen, und bat,
Um ihn den Frieden nicht zu brechen,
Nicht ihres Freundes Tod zu rächen.
Es hörten Engel ihn die süßen Worte sprechen
Und segneten die große That,
Und segneten den Priester, der nach Blut
Nicht dürstete, den Lehrer ohne Wuth;
Den Heiligen, der nicht ein Gott sich dächte,
Kein Kriegesheer dem Himmel warb,
Den Feinden selbst den Nacken reichte,
Und froh für eines Volkes Ruhe starb.
Ein mildes Licht aus offenem Himmel floß
Um ihn, da sich sein Auge schloß.
Der Himmel sang: „Im Tode Sanftmuth
lehren,
Durch eigne Menschlichkeit Unmenschliche be-
lehren,
Ist mehr, als Götzen widerstehn,

Auf Trümmern von Altären gehn,
Und einer Ieha Bild zerstören *)."

Sagen Sie, bester Gleim, sollte nicht ein so
schöner Tod für hundert Vergehen Nachsicht ver-
dienen?

*) Bonifacius zerstörte diese heidnische Göttinn,
die der Stadt Iechaburg verehrt wurde. Olear.
Hist. Thur. T. I, p. 163.

An Gleim.

Düsseldorf, den 4. April 1769 *).

Den Augenblick, mein liebster Freund, gab ich,
unter fremdem Pecttschaft, an Sie ein Päckchen

*) Der Brief, den ich hier mit ein Paar Abklür-
zungen, welche mir nöthig schienen, mittheile,
war schon zur Vergessenheit bestimmt, als einige
meiner Freunde mich um die Erhaltung desselben
baten. Sie glaubten, daß ich ihn wegen der
Art, wie er aufgenommen worden, als Denk-
mahl des Geistes jener Zeit, aufbewahren müßte.
Es war damals die empfindsame Periode.
York hatte in den bessern Seelen manches
wahrhaft gute Gefühl rege gemacht, das sich in
seiner Einfach und Lauterkeit erhielt; dagegen
suchten andre, sich durch die Kunst in Gefühle
zu versetzen, die sie gern gehabt hätten, die ih-
nen aber nicht eigen waren; und noch andre be-
gnügten sich mit dem äußern Scheine der Em-
pfindsamkeit. Ich, mit meinem unbefangenen
Sinne, dachte nicht an die letzteren; und weil ich
überhaupt dem größeren Theile der Menschen zu-
traute, was ich nur von wenigen zu hoffen be-

auf die Post, worinn Sie eine hornene Schnupf-
 tobaksdose finden werden, mit der Innenschrift,
 auswendig auf dem Deckel: Pater Lorenzo,
 und inwendig: Yorick. Nun schreibe ich den
 Brief dazu; und diesen sollen Sie in einem of-
 fentlichen Blatte lesen. Den Sinn des Geschenks
 werden Sie gleich errathen; allein, ich wünschte,
 daß Sie eben so bald den Geber desselben errie-
 then, und es dem Herzen Ihres Jacobi zutrau-

rechtiget war, so ließ ich die Epistel an Gleim in
 den Hamburger-Correspondenten einrü-
 cken. Wie erstaunte ich, als, gleich nach ihrer
 Erscheinung, fast alles, was zur feinern Welt
 gehörte, zumahl in Ober- und Niedersachsen,
 nach einer Lorenzo-Dose sich umfah! — Ein
 glücklicher Einfall! sagten die Drechsler; mehrere
 Kaufleute machten daraus eine Sache der Spe-
 culation; bald wurden die Dosen von Horn, in
 großer Menge, nicht allein durch ganz Deutsch-
 land, sondern bis nach Dänemark und Liefland
 verschickt. Ein deutscher Reichsgraf benutzte sogar
 das Blech, das ihm seine Bergwerke brachten, zu
 Lorenzo-Dosen. Kurz, sie waren in allen Hän-
 den; aber eben darum, in was für Händen oft?

ten; aus dieser Ursache halte ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken lasse? Weil er in die Hände vieler kommen soll, die unsre Freunde sind, oder es seyn könnten. Hören Sie also, mein Liebster, die Geschichte der Dose! Meinem Bruder, der mit mir gleich empfindet; und einem Birkel von gefühlvollen Frauenzimmern, las ich, vor einigen Tagen, Yorick's Reise vor. Wir kamen an die Geschichte des armen Fran-

Jetzt erkannte ich meine Schwärmerey, in welcher ich versprochen hatte, jedem, der mir dieses Ordenszeichen darbieten würde, brüderliche Vertraulichkeit zu beweisen. Wusste ich doch, wie geschwind dergleichen seine wahre Bedeutung verliert und in Mode ausartet! Indessen blieben viele ihrer ersten Empfindung getreu, und Schlichtegroll in seinem Nekrolog erzählt von einem wirklichen Lorenzo - Orden, dessen Stifter ein Mann von Ansehen und von ausgezeichneten Verdiensten war. Uebrigens charakterisirt es die gebildete Classe jener Zeit, daß weder ein Wisling, in der Gesellschaft über meine Dosen zu spötteln, noch ein mir ungünstiges Journal sie öffentlich anzugreifen sich getraute.

ziscaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almosen bat, von ihm abgewiesen wurde, durch sein sanftmüthiges Betragen dem Engländer Neue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Versöhnung von ihm eine schilbpattene Dose bekam, wogegen er ihm die seinige von Horn gab u. s. w. Wir lasen wie Yorick diese Dose dazu gebraucht, um den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besizers hervorzurufen, und den seinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen, in Fassung zu erhalten. „Der gute Mdnch war gestorben; Yorick saß bey seinem Grabe, zog die kleine Dose hervor, riß einige Nesseln zum Kopfe des Begrabenen aus, und weinte.“ Wir sahen einander stillschweigend an; ein jeder freuete sich, in den Augen des andern Thränen zu finden; wir seyerten den Tod des ehrwürdigen Greises Lorenzo, und des gutherzigen Engländer's. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet; und der Franziscaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende, canonisirt zu werden. Sanftmuth,

Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler: wie viel besser sind sie, als der fromme Stolz der mehrsten gestifteten Orden! Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftobacksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Thürigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Unsere Damen, die keinen Toback brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben; denn ihnen gehören, in einem hoh-

hern Grade, die sanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Ton, aus ihren Urtheilen schöpfen sollen. Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünschten auch, daß auswärtige Freunde sich uns darinn gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; andern soll dieser Brief unsre Gedanken mittheilen. Viele Leser werden gar nichts dabey fühlen; andre nicht Muth genug haben, sich in eine Verpflichtung zum Kampf über sich selbst einzulassen; andre wohl gar klein genug seyn, sich an den Wohlstand zu kehren, der ihnen durch eine Dose von Horn beleidigt scheint. Die ersten bedauern wir; von den zweyten hoffen wir Besserung, und die dritten leben nicht für uns. Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldenen Buchstaben, reicht. Ihn werd' ich so vertraut, als, nach gegebenem Zeichen, ein

Freymäurer den andern, unarmen. O wie wollt ich mich freuen, wenn ich unter meinen hiesigen Mitbürgern einen mir so theuern Gebrauch einführen könnte! Dann würde die Religion sie nicht mehr entzweyen; einen gemeinschaftlichen Heiligen hätten sie; der protestantische Geistliche würde den katholischen Ordensbruder seinen Freund nennen, ihm verzeihen, daß er ein langes graues Gewand trägt; und der Ordensbruder lernte, bey seinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menschen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menschen, aus Liebe, den Hain erschuf.

An die Frau von * *

Bey Uebersendung einer Lorenzobose und des dazu
gehörigen Briefs an Gleim.

Wenn, ihrem Heiligen zu sehnhen,
Sich hübsche, junge Magdalenen
Zu frommer Einsamkeit gewöhnen,
Und fern von dieser argen Welt,
Ein Kloster sie gefangen hält;
Wenn sie die Augen niederschlagen,
Wenn unter dichtgewebte Kragen
Ihr schöner Busen sich versteckt;
Ein grobes Kleid die zarten Glieder deckt;
Wenn ungesehen, ungeküßt,
Nicht mehr bekannt mit frohen Scherzen,
Umleuchtet von geweihten Kerzen,
Ein Todtenkopf ihr Spielwerk ist:
Dann ruft sie die verlassne Flur;
Dann klagt um sie, dann zürnet die Natur.

In Wahrheit, gnädige Frau, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, einen neuen Heiligen zu erfinden, der uns einige von unsern Schönen rauben könnte. Das aber haben Sie von dem, dessen Legende ich Ihnen schicke, nicht zu befürchten. Ich nahm mir die Freyheit, ihn für mich ganz allein zu canonisiren; die Cardinale wissen nichts davon. Genug, wenn er unsre Stimme hat, und die Stimme derer, die wie wir denken!

Ein recht guter Mann ist es, der nichts weiter von den Damen verlangt, als daß sie immer freundlich aussehen. Kann er etwas Angenehmeres von Ihnen fordern?

Ein Auge, das so reizend lacht,
Das Sterbliche zu Göttern macht,
Und einen Gott bezaubern sollte,
Wie Schade, wenn es zürnen wollte!

Lesen Sie, meine gnädige Frau, die Legende, und setzen die kleine Dose auf Ihren Nachttisch. Sie läßt doch immer artiger, als Magdalenens Todtenkopf.

An den Geheimenrath Klopß *).

Sie wissen, mein Freund, wie oft ich mit Ihnen über unsre neuesten Dichter spottete, über die Sängler der Schwermuth, die, ohne Anlaß und ohne Genie, dem ehrwürdigen Young nachklagen, und ihn herabwürdigen. Jetzt aber war ich beynähe selbst ein Nachwandler geworden; hören Sie nur, wie es zugieng!

Vorgestern, nachdem ich bey Gleim zu Nacht gespeist hatte, fiel unser Gespräch auf jene Dichter. Wir zürnten nicht sowohl auf sie, als auf die heutigen Aristarchen, die, wenn sie gleich

*) Zwar sind die Dichter von der traurigen Gestalt längst unter uns verschwunden, und es scheint, als wollte die von der burlesken Gestalt ihren Platz einnehmen; indessen kann vielleicht die getreue Darstellung der erstern in diesem Briefe, als ein kleiner Beytrag zur deut-

ein solches Unwesen auf dem Parnasse nicht billigen, doch keinen Sänger der Freude mehr dulden wollen wollen, und ihren albernen Ernst einem großen Theile der Leser, sogar der besseren, mittheilen, indem man bereits ein kleines munteres Lied mit einer Art von Geringschazung bey Seite zu legen anfängt.

Woll von diesen Ideen, gieng ich nach Hause, wo ich einen Monolog hielt, und das Ueberspannte in der Phantasie der Dichter, so wie das Uebertriebne in den Forderungen der Kritiker, gewaltig rügte, ohne zu merken, daß ich selbst in Hyperbeln sprach. Nein, sagte ich, die Deutschen verdienen es nicht, daß man ihnen frohe Lieder singt. Lauter Leichensanger sollten sie haben, lauter

schen Litteraturgeschichte, für manchen einiges Interesse haben. Wenigstens beweist sie, zu welchem Unsinn unsre Schriftsteller sich schon durch Nachahmungsfucht und Modeton verleiten ließen, und wie sehr man gegen jede neue Abweichung vom Wahren und Schönen eifern sollte.

schwarze Propheten, um die es kein großer Verlust wäre, wenn sie zuletzt gesteinigt würden. Wenigstens möchte ich auf eine Zeitlang ihnen solche wünschen, damit sie den Werth der Dichter einsehen lernten, welche die Natur um sie her verschönern, den Gang durchs Leben ihnen leichter machen.

Spät erst begab ich mich zur Ruhe. Die Stimmung, worinn ich war, dauerte fort, bis ich einschlief; und nun sah ich das, was ich mir schon mit zu widrigen Farben gemahlt hatte, in einem noch grelleren Lichte. Kurz, mein Freund, ich faßte den Entschluß, alle meine Liebesgötter abzudanken, mich unter die Schaar einsamer Jünglinge zu begeben, und etwas so Melancholisches zu schreiben, daß allen meinen Lesern Angst und bange dabey würde. Die langen, schrecklichen, halb griechisch- und halb deutschen Worte, die zu Nachtgedanken nöthig sind, sezt' ich auf einen Zettel zusammen, und mit diesem Talisman gieng ich aus, eine zur Begeisterung geschickte Gegend zu finden. Im Anfange fiel mir die Na-

beninsel *) ein, wo ich von dem dichten Gehölz
 und von dem Gefrächze schwarzer Vögel mir vie-
 les versprach. Bald aber hielt ich die Ruinen
 von Siebichenstein für schicklicher. Eingefallene
 Thürme, Felsen und Felsenklüfte: O wie schön
 läßt es sich da klagen! An Eulen kann es auch
 nicht fehlen, und diese müssen nothwendig bessere
 Dienste thun, als die Raben. Ich betrog mich
 nicht. Kaum hatt' ich, dem Berge gegenüber,
 an die Erde mich hingelegt, als ein erwünschtes
 Abenteuer mir aufstieß. Oben auf der Spitze
 des Berges, neben dem zerstückelten Thurm,
 erschien mir plözlich

Ein kleiner finst'rer Genius:

Es sollten unter seinem Fuß,
 Der mächtig niedertrat, die starken Felsen beben;
 Allein die Felsen bebten nicht.
 Entstellt und blaß war sein Gesicht;
 Sein Auge suchte Wüsteneyen,

*) Ohnweit Halle.

Und schien der Sonne sanftes Licht,
 Der Wälder Grün, das bunte Thal zu scheuen.
 Ein Leichentuch war sein Gewand,
 Das Flittergold von Todtenkränzen
 Sah' ich um seine Schläfe glänzen.
 Dryaden giengen, Hand in Hand,
 Nicht weit von mir, bereit zu frohen Tänzen:
 Dem Faune zeigten sie den kleinen schwarzen
 Mann,
 Und fiengen laut zu lachen an.

Ohne sich an das Gelächter zu kehren, kam
 mein Genius mit einer recht feyerlichen Miene
 von dem Felsen herab, und trat vor mich hin.
 Auf seiner Stirn glaubte ich alle Phantomen, My-
 riaden, Aeonen, hochdaherbrausende Donner und
 tieffchauernde Finsternisse zu lesen, die auf mei-
 nem Bettel standen; und, hätt' er sich gleich nicht
 zu erkennen gegeben, so wär' er von mir beym
 ersten Anblicke für einen Dämon gehalten worden,
 der die nächtlichen Dichter begeistert. Doch er
 kündigte sich mir selbst unter diesem Namen an.

Unmöglich konnt' ich ein kleines Lächeln verbergen,
 das ihm verrieth, wie wenig ich noch in seinen
 Geheimnissen bewandert wäre. Schon bereut' ich
 es, als er mit einer Bassstimme, die bey der
 Kleinen Figur etwas Possierliches hatte, halb in
 poetischer Prosa, und halb in stolpernden Hexa-
 metern, die ich aber in gereimte Verse übersehen
 will, mich also anredete: „Der du willst, daß
 elende Sterbliche sich freuen, Unheiliger! zittre!
 — bebe! — Sieh auf meinen Lieblich! — und —
 lerne von ihm!

Ihn schreckt am hellen Tage
 Die bange Mitternacht,
 Und wenn der Frühling lacht,
 Erthönet seine Klage.

Da, wo sich mit Gesang
 Verliebte Wägel locken,
 Hört er der Sterbeglocken
 Hochfeyerlichen Klang.
 Ihm zeigt, auf jeder Flur,

Die seufzende Natur
 Verlassne Gräber nur.
 Bedeckt mit Todesblässe
 Schleicht er umher, und sieht
 Die trauernde Cypresse
 Da, wo die Rose blüht.
 Die jüngste Schäferinn,
 Die schönste Waldgöttinn,
 Ist ihm ein stummer Geist,
 Der hin auf Urnen weist.

Hingegen athmet er reinere Vergnügen, zu groß
 für diese verachtungswürdigen Zonen. Welche
 trunkne Freuden! welche olympische Wollust! nur
 dem Dichter fühlbar,

Der mit ätherisch leichten Schwingen
 Vom niedern Staube sich erhdht,
 Den Sphären etwas vorzusingen,
 Das selbst ein Seraph nicht versteht.

Hier kehrte mein Gespenst die Schaufel um,
 die es vermuthlich deswegen in der Hand trug,
 um Gräber aufzuwerfen, wo keine sind, machte
 mit dem Stiel einen entseflichen Strich in

den Sand, so wie seine Schüler auf das Papier — und war verschwunden. Die Gestalt meiner künftigen Muse, und noch mehr ihre Rede hätte mich von dem ersten Vorhaben gewiß abgeschreckt, wär' ich nicht zu sehr mit dem Plan meiner Rache beschäftigt gewesen. Wirklich begab ich mich nach unserm großen Kirchhofe, wo ich, mitten in der Nacht, zwischen Gräbern umher wandelte. Kaum aber war meine melancholische Begeisterung angegangen, so bemerkte ich von fern ein Licht, das durch niedre Gesträuche schimmerte. Schauer überfiel mich, und in der Angst fand ich den Schluß eines Hexameters, den ich lange vergebens gesucht hatte. Dennoch faßte ich mich, und gieng dem Schimmer nach. Wie erstaunt' ich,

Als ich den kleinen Amor sah!
 Mit seiner Fackel sah er da,
 Gelehnt an eines Grabes Hügel,
 Und ließ den Thränen ihren Lauf.
 Es keimten unter seinem Flügel
 Die schönsten Blumen auf.

Amor, unter den Nachtwandlern, auf einem Kirchhofe? Die Frage, die ich mir selbst heimlich that, mochte der Knabe gleich errathen; denn mit leiser Stimme sagt' er mir: Dieser Hügel bedeckt eine junge reizende Schöne.

Sie starb im unentweiheten Kranze,
Den Grazien ihr aufgesetzt.
Dieß ist die dritte Nacht, seit, fern von Spiel
und Tanze,
Mit Thränen ihre Gruft ein Götterkind benezt,
Kam Jupiter in schwarzen Wettern,
Dann hielt ihr sanfter Blick
Den rächerischen Arm zurück.
Geliebt war sie von allen Göttern
Mehr, als der Weise, der in Wüsten sich gefällt:
Denn Freude gab sie nur der Welt!

Diese letzten Worte waren mit einem Lächeln begleitet, das mitten unter den Thränen hervorbrach, und einen zu starken Eindruck auf mich machte, um nicht meine Rache zu zernichten.

Der Liebesgott aber nahm von dem Hügel, an welchem er saß, einige Rosen, und fuhr mit heittrer Miene in seiner Rede fort:

Soll Amor ewig hier verweilen?

Nein, diese Blumen gab mir ihre Gruft:

Mit ihnen will ich hin auf jene Triften eilen,
Wo Jugend mir und Unschuld ruft;

Mit ihnen will ich Dreaden

Und Hirtenmädchen und Dryaden

Zu einem neuen Feste laden,

So bald der junge Tag erwacht.

Warum soll Finsterniß und Nacht,

Die bey den Todten wohnt, auch Lebende
schon drücken?

Ein Weiser lerne sich und eine Welt beglücken,

Und selbst auf Gräbern Rosen pflücken!

Eine so philosophische Rede hatt' ich von dem kleinen Gotte nicht erwartet. Ich versprach ihm, auf das morgende Fest zu kommen, und vergaß den schwarzen Genius mit allen seinen Lieb-
lin-

A n * *

Auch Sie verlangen also die Spielerey mit den Worten, welche die Fürstin von Anhalt = Bernburg in Halle mir aufgab, um sie, weil dieses ein Lieblings = Zeitvertreib in den dortigen Gesellschaften war, in einen Zusammenhang zu bringen. Ich schrieb einige Verse, als etwas zur augenblicklichen Unterhaltung Bestimmtes, flüchtig hin, und wunderte mich sehr, da ich bald darauf meine Poesie in den Hamburger = Correspondenten eingerückt sah. Nicht lange, so hatte man überall Abschriften davon; ich hörte mehr Lob darüber, als über irgend eins meiner andern Gedichte; und wie mußte ich lachen, da sogar der kritische Ebert mir zu dem gelungenen Versuche glückwünschte!

Sonderbar, daß auch einsichtsvollen Männern ein kleines Kunststück wegen der überwundenen, oft geringen, Schwierigkeit, gleich einem wirklichen Kunstwerke, gefallen kann!

Hier haben Sie die Verse; nur rühmen Sie mir dieselben nicht! Sonst frage ich: Ob ich denn so selten etwas Besseres mache?

Aufgegebene Worte.

Carreau-Aß, Eyerkuchen, Spiegel, Liebenswürdig, Mogol, Stutzer, Rosen, Markenschachtel, Schlitten, Lichtpuze, Fahnen, Herz.

Das goldene Zeitalter.

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
 Als noch ihr ungekünstelt Haar
 Die Nymphe nur mit Rosen zierte,
 Und Quell und Bach ihr Spiegel war,
 Als auf dem Rasen sie der Lerche Lieder weckten,
 Und Markenschächtelchen die Tische nicht
 bedeckten;
 Als keine Schöne noch in späten Nächten saß,
 Und im Tarock bey Carreau-Aß
 Der Mutter Unterricht vergaß:

Als man dem Stutz er nicht auf jedes Wörtz
 chen glaubte,
 Und Pfand und Schlittenrecht ihm keinen
 Ruff erlaubte;

Als man vergnügt im stillen Thal
 Den väterlichen Acker nutzte,
 Und kein Bedientenschwarm, in weitem Mar-
 mor = Saal,
 Auf Leuchtern von Krystall dreyhundert Lich-
 ter putzte;

Da konnten die Zufriedenheit
 Selbst Diogols Schätze nicht versuchen;
 Da saß die alte Redlichkeit
 Bey schlechter Kost, bey Brot und Eyerku-
 chen,

Und reiner Lust war jedes Herz geweiht;
 Da prangte man nicht mit zerrissnen Fahnen,
 Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner
 Ahnen;

Berdienste wurden nicht nach Wappen abgezählt.
 Allein dich hätte man zur Fürstinn doch gewählt.

Die Winterreise 1769.

(Vorbericht, geschrieben im Jänner 1807.)

Nach über diese war schon das Verdammungsurtheil gesprochen, und auch bey ihr ließ ich durch einige Freunde mich bereden, sie noch einmal durchzugehen, und genauer zu prüfen. Ich that es mit der größten Strenge. Vieles wurde gleich durchgestrichen, insonderheit alles das, was von weitem einer Empfindeley ähnlich sah. Der Taubenschlag ist nicht hieber zu rechnen; denn mehrere vorzügliche Dichter, unter den Alten und Neuen, haben sich der Thiere gegen den Menschen angenommen, und ihn der Grausamkeit beschuldigt. In dem übrigen fand ich zwar keine, für unsre Zeit neuen Wahrheiten, aber doch solche, die für jede Zeit wohlthätig sind, und die man immer, bey andern Gelegenheiten oder unter andern Bildern, wiederholen darf. Ein kalter Beurtheiler wird freylich noch manches daraus wegwünschen; aber sollte ich, um vor seinem Tadel sicher zu seyn, Empfindungen unterdrücken, die mit jugendlicher Wärme, unmittelbar aus meinem Innersten hervorgiengen, und

die gewiß hier und dort ein Herz antreffen, das sich ihnen öffnet, und mir dafür dankt?

Was mich ausserdem zur Verbesserung dieser Reise aufmunterte, war die französische Uebersetzung derselben *), deren zweyte Auflage in Paris, und noch dazu während der Revolution, mit besonderer Freude und Liebe aufgenommen wurde. National-Interesse konnte sie für die Franzosen nicht haben, weil alles in ihr deutschen Grund und Boden verräth. Der Mensch also freute sich, dem Menschen zu begegnen.

Damit der Leser mir leichter folgen könne, ist es wohl nöthig anzumerken, daß mein Weg von Halberstadt über Braunschweig, Hannover, Osnabrück, Münster und Duisburg nach Düsseldorf, meiner Vaterstadt, gieng.

Die Sommerreise hab ich, als der Erhaltung unwürdig, verworfen.

*) Le voyage d'hiver. Traduction libre de l'allemand de M. Jacobi, par M. Armandry à Lausanne 1796.

Einleitung.

Eine Reise von ungefähr fünfzig Meilen, in der traurigsten Jahreszeit, durch einen großen Theil von Westphalen? Was kann man da sehen und hören, das wiedergesagt zu werden verdiente? Welche unfruchtbare Gegenstände?

Gebirge, die der Nebel drückt,
 Erstarrte Wälder um sie her,
 Von freudiger Begeisterung leer;
 Und Dörfer halb im Rauch ersticket;
 Zu ihrem schwarzen Herde heim-
 Gekehrt, der Einfalt arme Edne,
 Und ihrer Sprache rauhe Töne,
 Vor denen jeder sanfte Reim,
 Wie Echo, die mit Hirten klaget,
 Vor lauter Sturmgetöse zaget;
 Ein Thurm, der über Hügel raget,
 Und seiner Glocke dumpfer Klang;

Des Haushahns nüchterner Gesang;
 Auf langen, unwirthbaren Heiden,
 Auf todtem Feld, auf bden Weiden
 Ein unabsehlich Einerley;
 Der Dohlen heiseres Geschrey,
 Und Winde, die sich müde schwärmen;
 Ein Bach, von Raben nur gegrüßt,
 Der am bereiften Ufer fließt,
 Wo große Mühlenräder lärmen;
 Und überall der Schwermuth Bild,
 In finstre Wolken eingehüllt! —

Nichts als dieses, in Häusern, wo Menschen
 wohnen, und auf Feldern, zu denen der Som-
 mer zurückkehrt? O ich würde mich in einen
 Winkel der Erde verbergen, und weinen! Wie
 glücklich, daß ich auch im Winter den Wiesen
 ihr Grün, den Nesten ihre Blätter geben kann,
 und daß selbst die Einfalt ihre rührenden Auf-
 tritte für mich hat!

Die Heide.

Nicht so sehr über die betrübten Gegenden, wo man einige Meilen weit nur Himmel und Erde sieht, nicht so sehr über diese klagte ich, als über die Menschen, die, in solche Gegenden eingeschlossen, wenigstens einen kleinen Theil derselben, so viel es möglich ist, bauen und ausschmücken sollten. An einigen Orten sah' ich einen einzelnen Baum, der, wenn er blüht, den besten Bäumen des Waldes nichts nachgeben muß. Warum, sagt' ich, warum hat er keine Nachbarn?

Ihr, welche das Geschick in Wüsteneyen trug,
 Wo hier und da, mit bangem Flug,
 Ein Vögelchen verloren irret;
 Der kälteste Nord in nackter Ebne bläst,
 Und, wenn die Sonne glüht, kein angeneh-
 mer West
 Der Nymphe lockigt Haar verwirret;

Wo jeder Lenz vergebens Wief' und Flur
 Und Staude sucht; zurück der Zephyr schauert,
 Und jeder Herbst mit leerem Schooße trauert;
 O ihr Bewohner! seht die Armuth der Natur,
 Die euch so gern beglücken wollte:

Seyd gütig, wie sie selbst, verfolget ihre Spur,
 Und helft der immer schaffenden Natur.

Da, wo kein Fluß in grünem Schatten rollte,
 Da pflanzet junge Wälder hin.

Wenn euch der Bäume Laub nur wenig schützen
 sollte,

So kennt ein edles Herz den süßeren Gewinn,
 Für eine künft'ge Welt die Erde zu verbessern,
 Und das Gebiet der Freude zu vergrößern.

O Freude! du belohnest uns dafür.

Du lohnst es, wenn ich einst erlasse,

Noch in der letzten Stunde mir,

Daß ich mit meinen Liedern dir

Ein kleines Erbtheil hinterlasse.

An den Consistorialrath Jacobi.

Ihr Name, verehrungswürdiger Freund, fiel mir ein, als ich das Wort Freude schrieb; selbst nachdem ich meine Lieder nannte, wag' ich es, ihn herzusetzen. Ein Beweis für die Unschuld des Dichters, und für den liebenswürdigen Charakter des Mannes, der mit eben der Miene den Menschen Hochachtung gegen ihren Schöpfer einprägt, womit er die muntern Gesänge seiner Kinder hört; dessen geselliges Leben der Nachwelt nicht weniger bekannt zu werden verdient, als seine Schriften. Ist kein gütiger Schutzgeist da, der dieses Blatt für die Enkel erhält, und bey dem Namen meines Freundes sie alle das Sanfte fühlen läßt, was jemals in die Seele eines Weisen gekommen ist? Schrecken überfalle mit diesem Namen den großen Haufen gemeiner Priester! Ich hasse sie, weil sie den Gott nicht kennen, der gern verzeiht, und überall für die Freude seiner Geschöpfe sorgt.

Sie wollen jede Lust verdammen,
 Und drohen unverlöschte Flammen
 Dem, der die Wahrheit sucht, und suchend
 sie verfehlt.
 So waffnen Stürme sich auf jungen Blu-
 menbeeten,
 Um jede Rose da zu tödten,
 Die sich die Unschuld, mit Erröthen,
 Zum Hochzeitkranze schon gewählt.
 So steht auf nächtlichen Gebürgen
 Ein Engel, ausgesandt zum würgen,
 Der seine Todesopfer zählt.

Doch nein! Dieser Engel steht mitleidig auf
 die Schuldigen herab, und mit Thränen bezeich-
 net er die Stelle, wo sein Schwert sie treffen soll.
 Wenn Sie, mein Freund, den Christen sagen,
 daß sie Menschen seyn müssen: O dann,

Dann schlägt' mein Herz, beym süßen Ton
 Der göttlichen Religion;
 Ich seh des Engels Majestät,

Der glänzend durch die Schöpfung geht,
 Ein Lied auf goldner Harfe spielet,
 Und noch den Kuß der Engel fühlet;
 Die Sonnen grüßt, in seinem sanftern Licht,
 Und: Friede sey mit dir! zu einer Erde spricht.

Will der gütige Schutzgeist, nach welchem ich
 mich umseh, dieses Blatt nicht erhalten, so thue
 du es, o Freundschaft! Dieß sey mein Denkmal
 bey den Nachkommen, daß ich von den besten
 unter den Menschen geliebt wurde.

Der Taubenschlag.

Wohl dem, welchen es freut, an einem stattlichen, mit Gold eingelegten Kamine von Marmor, ein Gespräch im Tone der feinsten Welt anzuhören, der aber eben so vergnügt auf einem dreibeinigen hölzernen Stuhl an einem großen westphälischen Herde sitzen kann, wo die Flamme hoch auflodert, und ein alter Wirth, gleich dem, der jetzt neben mir sein Pfeifchen raucht, ihm gutmüthig die Hand bietet! Mir ist hier wenigstens eben so wohl, wie dort; allein ich rechne mir das nicht zur Wahrheit an, sondern es ist eine glückliche Laune, ein gewisser kindlicher Sinn, der mich leicht etwas finden läßt, worüber ich mich freue. Viele haben dagegen einen kindischen Sinn, der nur prächtige Decorationen verlangt, weil ihm an diesen mehr als am aufgeführten Stücke gelegen ist. Mir war es immer

um die Scenen des Menschenlebens zu thun, deren jede ihre eigne Verzierung fordert.

Wie gehts, Alter? sagte ich. — „Es geht nicht so übel, Herr! Meinen Sie nicht auch, daß hier die rechte Gesundheit ist?“ — Er wies auf sein Herz. Am vergoldeten Kamin hätte ich wohl schwerlich so etwas gehört — dachte ich bey mir selbst, als zwey gemeine Tauben herein kamen, auf den Schooß der jüngsten Kinder flogen, und aus ihrer Hand fraßen. Der Alte, weil er sah, daß ich die Tauben streichelte, sagte: Sie sind nicht schön, aber besonders freundlich; darum, setzte er mit Lächeln hinzu, werden sie auch nicht geschlachtet. Keiner von uns könnte sie umbringen, und noch weniger davon essen.

Das war mir aus dem Herzen geredet; denn oft schon fand ich in unserm Umgange mit den unschuldigen Tauben etwas Empfindendes. Oft hätte ich ihnen zurufen mögen: Wie könnt ihr noch unter uns wohnen? Auf unsern Dächern, wo wir euch gemächliche Häuser bauen, ist die Gastfreyheit nicht heilig. Kehret in eure Wälder zurück!

O flieht, ihr Taubchen flieht das grausame
Geschlecht!

In unserm Schutze spielt und küßt ihr uner-
schrocken,

Indeß wir tückisch euch zum Untergange locken.
So treulos war noch nie des Waldes Wdiker-
recht.

Wenn euch ein Räuber dort aus fernen Lüf-
ten droht,

So zeigt er sich als Feind, und jeder Blick
ist Tod.

Voll heimlicher Verräthereyen,
Wird er den Tauben nie wohlthätig Futter
streuen.

Es tragen euer Nest mit süßen Schmeicheleyen,
Und schon bedacht auf mörderischen Raub,

Des Falken Kinder nicht in ihrer Bäume Laub.

Ihr guten Taubchen ihr! seht eurer Gatten
Blut

An den geliebten Händen kleben,
Die eure Nahrung euch gegeben,
Und kennt des Menschen ganze Wuth.

Müssen wir ja die arglosen Vögel erwürgen, müssen sie die ersparte kleine Mühe, selbst ihr Futter zu suchen, uns mit dem Leben bezahlen — so sollten wir nicht in eine solche Vertraulichkeit mit ihnen uns einlassen, nicht so viel falsche Bärtlichkeit an ihnen verschwenden.

Diese Klage sey meinem Vater gewidmet, der in meinem kindlichen Alter, wo die Thiere vorzüglich zu unsern Gespielen gehören, mir gegen das kleinste Thierchen Mitleid einflößte. Ihm danke ich die zarteren Empfindungen, die, wenigstens von meiner Seite, mich in einen süßen Frieden mit der ganzen Natur setzen.

Es mag mir nicht unangenehm seyn, wenn ich mich an die Erinnerung an diesen Mann setze, der mich in meinem Alter, wo die Thiere vorzüglich zu unsern Gespielen gehören, mir gegen das kleinste Thierchen Mitleid einflößte. Ihm danke ich die zarteren Empfindungen, die, wenigstens von meiner Seite, mich in einen süßen Frieden mit der ganzen Natur setzen.

Der Reisegefährte.

Schon eine Stunde weit hatt' ich von dem Herde des gutherzigen Mannes mich entfernt, und noch immer dacht' ich an ihn. Vielleicht hatt' ich mit dem Sieg eines Helden mich nicht so lange beschäftigt. Auf einmal sah ich neben meiner Kutsche einen Reisenden, der, mit einem schlechten Mantel bedeckt, auf einem dürren Pferde saß. Kaum konnte das Pferd durch den starken Wind sich durcharbeiten, und sein Herr wurde langsam unter unaufhörlichem Regen fortgetragen. Ein niedergeschlagener Hut entzog mir lange das Gesicht des Fremden; aber endlich kam er näher an den Wagen geritten, machte mir eine leutselige Verbeugung, und hatte dabey so etwas Heiteres in seinen Augen, daß ich gleich für ihn eingenommen wurde. Es war kein junger Mann, dessen starker Körper aller Bitterung Troß bieten konnte. Auch hatt' er nicht das Ansehen eines

abgehärteten Reisenden, welches gemeinlich mit einer gewissen Berwegenheit pflegt verbunden zu seyn. — Auf seiner Stirne waren schon Runzeln, und in seinen Mienen nicht eine Spur von Kühnheit. Und dennoch schien er vergnügt! Je genauer ich ihn betrachtete, desto mehr edles und feines entdeckte ich in seinen Blicken. Wenn sein Pferd stolperte, zog er geduldig den Zügel an, streifte es, und sprach französisch mit ihm. Unmöglich konnte ich es länger aushalten; ich bot ihm einen Platz in meiner Kutsche an, und mein Bedienter mußte reiten. Das Zutrauen, mit welchem er sich gleich zu mir setzte, machte, daß ich ihn noch mehr lieb gewann, und er bezeugte mir eine besondere Freude darüber, daß ich seine Sprache verstühnde. Leute, die für einander gemacht sind, errathen sich leicht; in weniger als einer halben Stunde waren wir tief in einem Gespräche, an dem unser beyder Herz gleichen Antheil nahm. Sie also sind auch ein Freund des armen Rousseau? sagt er mit einem Feuer, daß im Augenblick meine ganze Seele

ergriff. Ja, antwortet' ich, die Schrift, die Hume selbst gegen ihn herausgegeben, hat mir seine Unschuld bewiesen. Krankheit, ein melancholisches Temperament, Verfolgungen haben seinen Geist niedergedrückt. Unglücklich genug ist er, daß er die Menschen nicht lieben kann! Der Fremde faßte mich bey der Hand, drückte sie, und sah voller Rührung mich an: „Ach! mein Freund, ich danke dem Himmel, daß ich nicht, wie er, die Menschen hasse. Wüßten Sie, wer ich bin“! Ich schwieg „Einer von dem Orden“, fuhr er fort, „den man jetzt überall verbannt, und dessen einzelne Mitglieder in ihrem Elende noch leichtsinnigen Spöttereien ausgesetzt sind. In meinem Alter muß' ich mein Vaterland verlassen, und auf ein Ohngefähr herum irren, bis mir vor kurzem auf den Gütern eines deutschen Edelmanns eine Zuflucht angeboten wurde. Dennoch“, setzt' er lächelnd hinzu, „bin ich mit der Welt zufrieden“. Dieses Lächeln drang in mein Innerstes; ich muß' ihn umarmen. „Seyn Sie versichert, daß der Spott, womit

man die Vertriebenen Ihres Ordens belegt, immer eine Grausamkeit in meinen Augen war. Immer hab' ich die Redlichen unter ihnen beklagt. „Verzeihen Sie den Spöttern, wie ich ihnen verzeihen habe“, sagte der ehrwürdige Pater, und wir hielten vor dem Posthause.

Der Reisegefährte.

Beyde standen wir am Fenster, und sahen, nicht die Sonne selbst, aber einige Strahlen von ihr auf einem weit entlegenen Berge. „Hätt' ich nur gelebt,“ sagte mein Gefährte, „Ihnen die Hand zu drücken, und diesen Sonnenblick zu sehen; ich würde das Wesen, das mich geschaffen hat, verehren“! Dieß war die Folge von einem neu angefangenen Gespräche. Auf diese Art, versetzt' ich, war es Ihnen leicht, bey Ihren Zweifeln gegen die Unsterblichkeit sich zu beruhigen. „Leicht war es mir, sobald ich weniger meinen gelernten Systemen, als dem System der Empfindungen folgte, und sobald ich die Natur da hörte, wo sie am liebsten uns unterrichtet. Einen Sommermonat bracht' ich in dieser Absicht auf dem Lande mit einigen Vertrauten zu, die mit mir gleiche Zweifel hatten. Immer mehr machten wir uns los von

dem, was unserm angeborenen Gefühl fremd ist, und immer ruhiger wurden wir. Zwey Tage nach meiner Rückreise nach der Stadt, ging ich mit meiner Gesellschaft in die Gegend, die uns auf unsern Spaziergängen am liebsten gewesen war. Auf der einen Seite waren Aecker, auf der andern eine Trift, wo Schafe weideten; um uns her ein kleines Gebüsch. Wir sahen die jüngsten Lämmer an ihren Müttern saugen; zu unsern Füßen lag ein todter Vogel, den der Wind halb im Sande verscharrt hatte; über ihm, auf einem Baume, hörten wir kaum geborne Vögel zwitschern; und in den Stamm einer längst gestorbenen Eiche trugen Bienen ihren Honig. Voll von einer Begeisterung, die mich oft überrascht, der ich mich aber nur bey meinen besten Freunden, und zwar selten, überlasse, rief ich aus: Hier erkenne ich dich, o Erde! du trágst deine Geschöpfe, und dann nimmst du in deinem Schooße sie auf. Dein Liebling, der Mensch, wird sanft in demselben ruhen, bis die aufgelöbsten Theile desselben auf eine andere Art zu den großen wohlthätigen Werken der Natur

gebraucht werden. Da, wo der todte Vogel lag, und wo die Jungen zwitscherten, setzten wir uns hin, um die Empfindungen aufzuschreiben, die wir während unsers Aufenthalts gesammelt hatten. Keiner von uns war ein Dichter gewesen; erst auf dem Lande fingen wir an, kleine Lieder zu machen, und, indem wir dieses letzte Werkchen schrieben, gelang es uns, verschiedene Stellen in Verse zu bringen. Alle Bilder nahmen wir aus der Natur, die wir vor uns sahen". Mein Gefährte holte darauf sein Felleisen, schloß es auf, zog ein Manuscript hervor, und gab es mir. „Wer weiß", sagt' er, „unter was für Leuten ich in dieser Gegend sterben werde! Nehmen Sie diesen Aufsatz, und bedienen Sie sich dessen nach Ihrem Gutdünken. Ich freue mich, daß er mir selbst nicht mehr nöthig ist; denn nun bin ich eines künftigen Lebens versichert. Meine Tage werden nicht mit dem Alter und der Verbannung sich endigen."

Die Pferde waren vorgespannt; der gute Pater konnte mich nicht weiter begleiten; er sah mich

noch einmal an, umarmte mich, und blieb an der Thür stehen, bis ich aus seinen Augen verschwunden war.

Das war die erste Begegnung, die ich mit ihm hatte. Ich war damals noch ein Kind, und er war ein Mann. Ich erinnere mich an den Blick in seinen Augen, an die Wärme seiner Arme, an den Geruch seines Haares. Ich war so glücklich, ihn zu sehen, so glücklich, ihn zu berühren. Ich war so glücklich, ihn zu hören. Ich war so glücklich, ihn zu riechen. Ich war so glücklich, ihn zu schmecken. Ich war so glücklich, ihn zu fühlen. Ich war so glücklich, ihn zu sein.

Selbstgespräch in der Kutsche.

Könnten doch die Weltweisen unter sich ihre Zweifel, als geheime Cabinetsgeschäfte, ausmachen, ohne diejenigen damit zu beschweren, deren Schultern nicht stark genug sind, sie zu tragen! Eitler Wunsch! Unterdessen reden die Philosophen noch eine Sprache, die für das Volk zu erhaben ist, und ihr Heiligthum bleibt vielen verschlossen. Aber ihr, die ihr zu dem großen Haufen euch herablaßt, ihr Schriftsteller der Nation, ihr Dichter! Warum wollt ihr, anstatt durch eure süße Beredsamkeit überall Frieden auszubreiten, die beunruhigen, welche zu euern Füßen sitzen, um Weisheit zu lernen, oder ihren Kummer zu vergessen? Seyd ihr Wohlthäter des menschlichen Geschlechts?

Fragt jenen, der kein Lied mehr singt,
Seitdem er Tag und Nacht mit euern Zweifeln
ringt.

Warum entreißt ihr ihn dem Schooße stiller Freuden?
 Warum muß er den rohen Landmann meiden,
 Der kümmerlich den Acker baut;
 Der nichts als seine Saaten kennet,
 Allein voll Zuversicht den Gott der Saaten nennet,
 Und ohne Furcht der Jugend traut?

Nicht behutsam genug kann der Philosoph seyn, der zugleich ein Redner oder ein Dichter ist. Ich würde sogar Bedenken tragen, gewisse Wahrheiten auszubreiten, von denen ich überzeugt bin, daß es Wahrheiten sind. Sollt' es z. B. nicht Empfindungen in unsrer Seele geben, welche insonderheit für das Volk nicht zu genau zergliedert werden dürfen? Mir selbst sind einige Täuschungen des Herzens, wenn ich sie so nennen darf, eben so angenehm, als die Täuschungen in der Natur. Hätt' ich einen Sohn, niemals würd' ich den Helvetius fragen: Warum ich ihn liebe? Ganz überlassen würd' ich mich der süßesten Neigung; ganz Vater würd' ich seyn, und den für meinen Feind halten, der durch frostige Betrachtungen

mir den allergeringsten Theil meiner Särtlichkeit nehmen, mich einen Augenblick in meiner Glückseligkeit stören wollte. In der physischen Welt ist der optische Betrug zu unserm Vergnügen nothwendig. Ein ungeheurer Körper, um welchen unsre Erde sich bewegt, der aus ungemessner Weite sie erleuchtet und erwärmt, ist ein großer Gedanke. Aber lieber ist mir die Sonne so, wie sie mir erscheint, wenn sie

Mit dem Gesang der Abendstunde
 In einem Wäldchen sich verliert;
 Wenn sie die junge Morgenröthe
 Zurück im Purpurleide führt:
 Hinter grün bepflanzten Höhen
 Steiget sie herauf;
 Lächelt Hirten die sie sehen,
 Und bemahlt, in ihrem Lauf,
 Kleine Blumen, die entstehen.

In der moralischen Welt glaub' ich, daß es
 auch Wahrheiten giebt, von welchen unsre Em-

pfung in einer eben so großen Entfernung stehen muß, als unser Auge von den Weltkugeln. Ein Sternseher nähert sich diesen durch sein Sehrohr; allein der Hirte betrachtet sie auf der Flur, und sieht einen schönen Abend, als der Astronom auf seiner Warte. Auf eben die Art machen jene Wahrheiten uns glücklicher, wenn wir sie aus dem Gesichtspuncte betrachten, in welchen die Empfindung uns stellt. Ein Weltweiser setzt sie auseinander, und kehrt oft traurig von seinen Untersuchungen zurück.

Alle diese Ueberlegungen giengen vorher, eh' ich den Entschluß faßte, das Manuscript des liebenswürdigen Jesuiten zu übersetzen. Endlich fieng ich die Arbeit an, und endigte sie noch unterwegs.

Das Manuscript.

„Hier, wo mich die Sonne sieht,
 Wo der Sturm vorüber flieht,
 Wo, wenn Eisgebirge schmelzen,
 Jede Wolke friedsam zieht,
 Jeder Ast für Menschen blüht;
 Wo sich laute Donner wälzen,
 Und der Donner mich verschont;
 Wo die Lust im Haine thront,
 Wo der Blitz in Regengüssen
 Auf die Erde Segen bringt;
 Wo das Land zu meinen Füßen
 Ehrfurchtsvolle Wellen küssen,
 Und das Ufer Meere zwingt;
 Wo der West in Rosen säthelt,
 Schönheit Blumenkörbe trägt,

Und das Herz vor Liebe schlägt;
 Wo die Großmuth himmlisch lächelt,
 Und den Neid in Ketten legt:

Sollte ich hier zu meiner Quaal geschaffen seyn?
 Sollt' ein Tyrann mich in eine Welt gerufen haben,
 in welcher die Küsse meiner Mutter mich bewill-
 kommen? Ein Geschlecht, das durch Liebe mit-
 einander verknüpft ist, ward nicht dem Unglücke
 bestimmt. — Der Gedanke eines Gottes ist der
 Gedanke der Liebe; und seh' ein Geschöpf kein
 Erbarmen mehr um sich her, so würd' es bey
 seinem Schöpfer es suchen. Ja, ich kam aus
 den Händen eines gütigen Wesens; meine Be-
 stimmung, welche sie auch sey, darf mich nicht
 beunruhigen. Ich wünschte unsterblich zu seyn:
 Wenn Menschen es seyn können, so bin ich es
 gewiß; oder ist die Vernichtung mein Loos, so
 kann diese nicht so viel Schreckliches haben, daß
 ich meine Geburt verwünschen müßte; denn sonst
 wäre ich nicht geboren. Mein Glück und meine
 Vollkommenheit steigen ins Unendliche; oder sie

steigen so lange, bis es besser für mich war, zu seyn, und vernichtet zu werden, als nie gewesen zu seyn. Wir sterben: Sollten wir unentgeltlich der Natur ein so grausames Schauspiel geben? Hierinn erkenne ich ihren Beherrscher nicht. Es muß der Tod uns größte Seligkeiten erwerben, oder das Leben ist eine Wohlthat, die wir nicht zu theuer mit dem Tode bezahlen. Gibt es höhere Geister, bey denen unsre ganze Dauer einen Augenblick ausmacht, warum wollen wir unsre Tage nach den ihrigen messen? Jede Gattung von Geschöpfen hat eine angemessene Länge des Lebens. Das Insekt, das eine Stunde unter unsern Füßen kriecht, lebt nicht kürzer als wir; und für den Menschen ist ein einziger Morgen, was vielleicht ein Jahrhundert für den Engel ist.

Verdient ein Würmchen unsre Klagen,
 Wenn es, in Sommertagen,
 An einem Rosenblättchen hieng,
 Und mit dem Blättchen untergieng?
 Es sah den Rosenstock, es hat den West gefühlt;

Es hat, von Blumen überschattet,
 In seinem Weltbau sich gegattet,
 Mit andern Würmchen da gespielt,
 Und eine kurze Zeit
 Der Schöpfung sich gefreut,
 Sich sterbend einen Augenblick betrübt;
 Es hat gelebt, es hat geliebt;
 Du hast ihm, o Natur, was du vermagst, gegeben:
 Ein Würmchen kann nicht Jahre leben.

Wie viel glänzender ist unser Schicksal, als das
 Schicksal des Würmchens! In den Armen eines
 Freundes oder einer Geliebten, wenn da die Tu-
 gend einen Blick der Zufriedenheit uns giebt, wenn
 sie die Freude des Unglücklichen uns zeigt, den
 wir getrübet haben: Welche Wollust! Nur einen
 Tag, durch sie versüßet, o Gottheit! und wir
 müssen für unser Daseyn dich preisen. Aber die
 Gottheit gab uns mehr als einen Tag, und jede
 Minute des Tages hat ihre Dauer. In einer
 Minute kann die erhabenste Handlung gethan,
 und die höchste Glückseligkeit empfunden werden.

Lang genug ist das Leben, wenn es der Natur gemäß ist. Ein vertrauter Umgang mit ihr sezet die Gränzen desselben weiter hinaus, und macht uns zugleich den Tod weniger fürchterlich. Sollte derjenige, der alles um sich her sterben sieht, nicht an diesen Anblick gewöhnt werden, und zufrieden, das zu seyn, was er seyn kann, dem allgemeinen Gesetze sich unterwerfen?

In einer solchen Fassung, wie sollte, bey dem Gedanken an einen guten Schöpfer, noch ein Zweifel mich ängstigen, wenn ich den Zweck seiner Schöpfung erfülle? Ich war des Lebens werth; womit hab ich die Beraubung desselben verschuldet? Ist sie nothwendig, so muß sie nicht so viel Fürchterliches, als das Leben Süßes haben; sonst müßte die Gottheit selbst bey dem Grabe der Tugendhaften trauern. Sieht es aber ein Leben nach dem Tode, so verdiene ich, fortzuleben, und weil ich fähig war, glücklich zu seyn, bin ich es ewig."

Fortsetzung.

„Glücklich seyn, muß derjenige lernen, der dem Tode gelassen entgegen sehen will; wo nicht, so zittert er zugleich vor dem Gedanken der Unsterblichkeit, und vor dem Gedanken der Zernichtung. Vor jenem, weil sein Herz zu der höchsten Seligkeit sich nicht vorbereitet; vor diesem, weil er sein eingeschränktes Leben nicht so verschönert hat, als er es verschönern konnte; weil er aufhören muß zu seyn, ohne das ganze Glück des Daseyns genossen zu haben. Eine qualende Reue! Wär' auch jede Hoffnung einer künftigen Dauer bey mir erloschen, ich müßte das Glück kennen, das Geschöpfen meiner Art am eigenthümlichsten ist; ich müßte den höchsten Grad desselben erreichen. Kein Glück ist ohne Ruhe, keine Ruhe da, wo jede Handlung des Menschen mit seinen innersten Empfindungen streitet. Diese liegen oft tief unter andern Empfindungen begraben: Ruhe du sie her-

vor, o Natur! In dir ist Wahrheit; du betriegst
den nicht, der aus deinem Schooße hervorgieng.
Wohlthätig gegen sich selbst, und gegen alles Mit-
geschaffene seyn: Dieß lehrest du jedes denkende
Geschöpf.

Du redest laut, den Frevler zu beschämen,
Wenn Grotten friedlich ihn in ihren Schatten
nehmen,

Wenn ihm der Zweig mit seinen Früchten winkt,
Wenn er den Saft der Rebe trinkt;

Es lispelt ihm die kleinste Staude zu:

Dir müssen meine Blätter grünen,

Dir muß die ganze Schöpfung dienen,

Und ach! ihr erster Feind bist du!

Auch da, wo die Natur im Wohlthun müßig
zu seyn, oder gar Feindseligkeit von Menschen
gelernt zu haben scheint, oder vielmehr, wo sie,
um ihren Plan zu verfolgen, und im Ganzen
vollkommener zu seyn, in ihren Theilen unvoll-
kommen sich zeigt; auch da müssen wir auf sie

sehen, und auf unser Gefühl achten, indem wir die Unwirksamkeit und die schädlichen Einflüsse derselben mit ihren wohlthätigen Wirkungen vergleichen. Was wird ein nicht ganz verdorbenes Herz für ein Urtheil fällen?

Dort sinket er an seinem Stab
 Ermattet auf die Erde nieder,
 Der arme Greis! Vom Sohne kehrt er wieder,
 Dem er die letzten Küsse gab.
 Wenn er zurück noch sieht und weint,
 Wenn auf sein graues Haupt der heiße Mittag
 scheint,
 Wie glücklich dann, in schattichten Gebüsch,
 Die Bäche, die den Greis erfrischen!
 Wie glücklich, wenn er ruht, der weiche Klee!
 So glücklich nicht ist jener todte See,
 Wo sich das faule Wasser trübt,
 Von Schnittern unbesucht, vom Hirten ungeliebt;
 So glücklich nicht der Wüste durrer Sand,
 Der Meere klippenvoller Strand,

Noch das Gestade, wo die Sonne wüthet,
 Und Krokodillen-Eyer brütet.
 Ein leiser Abendwind erquält
 Die Lilien; es tragen stille Lüfte
 Mit Freuden ihre süßen Düste;
 Doch wehe dem verborgnen Gifte,
 Das in den schwarzen Kelch die Faust der Rache
 drückt!

So sprechen wir über die Natur Segen oder Fluch aus, und dieser Segen oder Fluch ist gegen uns selbst gekehrt. Ein zartes fühlendes Herz hat noch einen größern Schatz von Empfindungen, mit welchen es jeden Gegenstand betrachtet, und die, wenn es ihnen Gehör giebt, mächtig auf dasselbe wirken können. Lieber will ich unter dem Baume liegen, wo ein Hähnling seinen Jungen einige Körner von dem Ueberflusse des Ackers bringt, als an dem Fusse des Felsen, worauf ein Adler die Beute verzehret."

B e s c h l u ß.

„Mit diesen Gesinnungen kann ein Weiser, der unter den Augen der Natur lebte, ruhig vor ihrem Angesichte sterben, mit der Versicherung, daß, wenn ewiges Glück das Theil der Sterblichen seyn kann, es auch auf ihn warte, oder, wenn seine Dauer aufhöret, daß er hier so glücklich gewesen sey, als ein gütiger Schöpfer es wollte. Vielleicht litt er, bey wenigen Freuden, mehr, als seine Brüder; aber er fühlte die Erhabenheit einer Seele, die unvermeidliches Elend geduldig erträgt, und lernte liebevoll seyn, wie die Gottheit. In den letzten Stunden überrechnet er alle Wohlthaten des Lebens, ruft die süßesten Empfindungen desselben zurück, und freut sich noch, gewesen zu seyn. Doch, wir wollen dem Schüler der Natur in einer reizenden Gegend seine Hütte bauen, und ihn da sterben sehen.

Er dankt den kleinen Quellen,
 Die gütig ihn getränkt,
 Dem Zephyr und den Wasserfällen,
 Die murmelnd seinen Geist in süße Ruh gesenkt;
 Dem Monde, der ihm sanft geschienen,
 Dem Baume, dessen Laub den Schlafenden be-
 deckt,
 Der Lerche, deren Lied im Grünen,
 Aus leichten Träumen ihn geweckt.
 Er sieht hinab ins bunte Thal,
 Empor zum milden Sonnenstrahl,
 Und ehrt des Himmels letzten Ruf,
 Und danket dem, der ihn zum Tode schuf.
 Ihm danket er für jeden heitern Tag,
 Den ein geprüfter Freund an seiner Brust ge-
 zählet,
 Für jede Last, die schwer auf seinen Schultern
 lag,
 Weil sie den Muth zu Tugenden gestählet;
 Für jede schöne That,
 Und, weil er gern verziehen hat,
 Für manchen unverdienten Feind,

Und für die Nachbarschaft der Armen,
 Und für die Thränen voll Erbarmen,
 Die ungeschen er geweint.
 Erkenntlich gegen seine Flur,
 Zufrieden mit der Welt, versöhnt mit der Natur,
 Läßt er, in frohlichen Gebüsch,
 Sich seinen Staub mit anderm Staube mischen:
 Und wenn der May die Blumenknospe bricht,
 Dann kommen Weisken aus dem Staube,
 Die einst der Jüngling in die Laube
 Der ihm getreuen Hirtinn flieht.

Gedanke, der den Tod versüßet!

Es stirbt mit uns das Glück der Erde nicht;
 Wir lassen eine Welt, in der man lacht und küßet,
 Und da verwesen wir, wo noch die Tugend spricht.“

So weit geht das Manuscript. Obwohl es
 keinen Zweifel gegen die Unsterblichkeit erregt,
 sondern nur den Zweifelnden beruhigen will, und
 eben durch die Art, wie dieses geschieht, ihn

dem Glauben an ein künftiges Leben näher bringt,
 so wär' es doch nie von mir bekannt gemacht wor-
 den, hätte der Besitzer desselben nicht, mit klei-
 nerer Schrift und dazu gesetzter späterer Jahr-
 zahl, Folgendes an den Rand geschrieben.

Die Randglosse.

„Als ich mit meinen Freunden diesen Aufsatz machte, war ich entschlossen, ihn nicht auf die Erben kommen zu lassen, weil mir die Mittheilung desselben gefährlich schien. Einige, fürchtete ich, möchten daraus eine Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Untersuchungen herleiten. Seitdem aber bin ich durch eben die Gründe, die mich zuvor bey meinen Zweifeln nur beruhigten, zur Gewißheit der Unsterblichkeit gelangt. Derjenige, der vor der Vernichtung, so wie Young, sich entsetzt, oder mit ihm lauter Elend auf der Erde sieht, muß, nach meinem System, ein unendliches Leben glauben, um die Gottheit zu rechtfertigen; denn nie war das Vertrauen auf ein allwaltendes liebendes Wesen aus meinem Innersten gewichen. Zwar ist die Welt mir lachender, als einem Young; aber ich sah viele, denen

sie es nicht war: Und wenn ich selbst vor der Vernichtung weniger zitterte, so machte das Schrecken andrer mich aufmerksam. Diese Gründe wurden durch den Gedanken verstärkt, daß unter Menschen, die ewig sterben müßten, kein Young auftreten könnte. Wozu der über die Gegenwart sich wegschwingende Geist, der, mit dem Begriffe einer höchsten Vollkommenheit, kühn von seinem Schöpfer die Unsterblichkeit fordert? O für einen Traum ist der Gedanke zu erhaben!

Getrost kann jeder Leser meinen Empfindungen folgen, weil ich es ihnen verdanke, daß ich dem Labyrinth, in welchem ich lang umher irrte, glücklich entkam. Nicht das Gefühl, wenn es der Natur getreu bleibt, sondern falsche Weisheit ist es, die uns irre führt, und ein ängstliches Forschen hindert uns oft zu finden, was wir suchen. Mitten unter meinen Zweifeln, auch wenn ich am wenigsten die Auflösung derselben hoffte, ließ ich von dem Nachdenken über meine Bestimmung nicht ab; nur das Nachdenken darüber ruhiger zu machen, war mein ganzer Wunsch.

„Mit einem Herzen, dem das Glück der Menschen heilig ist, übergebe ich diese Blätter meinen Freunden.“

Die Eiche*).

An Sie dachte ich, theuerster Zimmermann, an Ihre patriotische Schrift von dem Stolze der Nationen, und an die unpatriotischen Deutschen: In dem zeigte der Postkillion mir einen ungeheuern Eichbaum am Wege, den die Reisenden zu messen pflegen, und den ich schon einmal mit gemessen hatte. Jetzt war mir die Dicke des Baums weniger wunderbar, als sein Alter ehrwürdig. Ohne mich darum zu bekümmern, wie alt die Eiche werden könne, setzte ich die Jugend von dieser in die Zeit unsrer ältesten Vorfahren, gegen welche wir so undankbar sind. — Nie freute ich mich so sehr, ein Deutscher zu seyn!

*) Bey Bömte, nicht weit von Senabrück. — Man erinnere sich, daß dieses vor acht und dreyßig Jahren geschrieben wurde!

Hier saßen Helden einst im Schatten,
Als Deutsche, selbst ein Volk, noch eigne Tugend
hatten.

Auf ihrem Schwerdte lag die Hand,
Die nicht für fremden Sold, nicht für des Sieges
Land,
Für Lorbern und bekränzte Wagen —
Nein! für die Freyheit nur und für das Vaterland,
In Feinde fiel, und schlug, und würdig war zu
schlagen.

Hier sprach ein Greis: Gesegnet seyd ihr mir,
Ihr armen kleinen Hütten ihr!
Erzählt dem Enkel späterer Zeit,
Wie treu, wie muthig er gestritten;
Seyd ihm ein Bild von unsern Sitten,
Lehrt ihn der Väter Redlichkeit.
Du siehst uns, ehrenvoller Hain!
Sey Zeuge, rausch es ihm entgegen;
Sag' ihm der längst Gestorbnen letzten Segen,
Und laß ihn stolz auf seinen Ursprung seyn!

Hier sang ein Mädchen seine Freude,
 Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht empfing;
 Wenn er, zum Scherz, erbeutetes Geschmeide
 Auf ihr Gewand von schlechten Fellen hieng.
 Will man, bey sanfter Liebe Flehn,
 Was sich im Herzen regt, gestehn —
 O dann ist jede Sprache schön!
 Wie reizend war für dich, o Mädchen, dein Gesang,
 Der nicht so süß, wie unsre Lieder, klang!
 Die Ahndung hätte dich betrübt,
 Daß einst dein Minnelied voll Zärtlichkeit und Würde,
 Daß deine Sprache selbst, in welcher du geliebt,
 Ein deutsches Mädchen hassen würde.

Gern will ich Ihnen, meine Damen, an einem
 andern Orte etwas Artiges sagen; aber hier muß
 ich ein wenig mit Ihnen zürnen. Warum lieben
 Sie nicht mehr in einer Sprache, die, da Sie
 Deutsche sind, Ihrer Art zu empfinden, am ge-
 mäßigsten ist? Warum verführen Sie uns auch
 noch Ihre Liebhaber, denen Sie nur auf deutsch:
 Ich liebe Sie, sagen dürften, um sie mit

ihrer Muttersprache zu versöhnen? Hätte diese nichts, als ihre Worte voll Nachdruck, so verdiente sie schon Achtung; allein sie hat mehr:

Allmählig bildeten vereinte Musen sie
Zur schönsten Harmonie.
Es ließen Grazien sich deutsche Tempel weihen;
Die Liebe sagt uns ihre Schmeicheleyen,
Es sagt uns feine Tändeleyen
Der Scherz in unsrer Sprache vor;
Doch alles ist umsonst für ein verwöhntes Ohr.

Ja, alles ist umsonst, Und desswegen will ich
auch nicht weiter klagen.

Dann wollen wir schauen (7. Aufl.) und
sehen, und Sie werden auch
kleinen

Die Kleinen Bäume.

Sähen Sie doch, lieber Gleim, die jungen Lin-
den am Fuße jenes Berges, wie sie, gleich weit
von einander, in allerliebster Ordnung da stehen!
Sie können noch die Winde nicht herausfordern,
und freuen sich, im Schutze des Berges zu seyn.
Unter ihnen geht gewiß, wenn sie grünen, die-
jenige Begeisterung umher, aus welcher kleine
Verse entstehen; die Verse, zu denen eine Huld-
göttinn zuerst

An ihrer kleinen Hand
Die kleinen Sylben zählte,
Und die Apoll erfand,
Als Psyche sich vermählte;
Die leicht und ungezwungen,
Voll Jugend, voll Natur,

Ein Cardinal *) gesungen
Der schönen Pompadour;

Mit denen, menschenfeindlich,
Ein kritisch Völkchen zankt,
Indeß die Schöne freundlich
Dem Liedersänger dankt.

Für Könige zu klein,
Für den Pallast zu weise,
Vertheilen sie die Preise
Der Schönheit nur im Hain;

Behorchen Nachtigallen,
Und ahmen still, am Bach,
Der Liebe zu gefallen,
Den Ton der Einfalt nach.

Wenn Sie, mein Freund, mich einmal in einer
schönern Jahreszeit nach meiner Heimath begleiten,

*) Der Cardinal Bernis.

Dann wollen wir unter die jungen Linden uns
setzen; und Sie singen den Bäumchen und den
kleinen Vörsen ein besondres Lobgedicht.

Der Wald

Der Wald ist ein großer Garten,
in dem die Bäume stehen,
die uns so lieblich umgeben,
und die uns so süßlich besingen.
Die Bäume sind so schön,
die Bäume sind so grün,
die Bäume sind so lieblich,
die Bäume sind so süßlich.

Die Bäume sind so schön,
die Bäume sind so grün,
die Bäume sind so lieblich,
die Bäume sind so süßlich.
Die Bäume sind so schön,
die Bäume sind so grün,
die Bäume sind so lieblich,
die Bäume sind so süßlich.
Die Bäume sind so schön,
die Bäume sind so grün,
die Bäume sind so lieblich,
die Bäume sind so süßlich.

Das weite Waldes Thier, das hier im Thau sich
 und das weite Waldes Thier, das hier im Thau sich
 und das weite Waldes Thier, das hier im Thau sich
 Der Wald.

Den artigen Bäumen gegenüber hebt ein großes
 Gehölz seine mächtigen Wipfel empor. Wie öde!
 Nichts verräth die Spur von Menschen, als abge-
 hauene Bäume, und gedönnete Steinbrüche. Da
 muß eine höhere Begeisterung ihren Sitz haben.

Da wohnt die Phantasie, die einen Wieland
 schafft,

Groteske Bilder sieht, und kühn zusammen rafft.
 Ihr zeigt des Mondes ungewisses Licht,
 Das mühsam durch den Wald in Felsengänge bricht,
 Den herrlichen Pallast versteinerner Zeniden,
 Erbaut von Sylphen und Silphiden.

Da glänzet diamantner Reif
 In Gärten, die das Aug' ermüden:
 Centaur, und Ries', und Drach', und Flügel-
 pferd, und Greif,

Und Zwerge, Gnomenmädchen, Gnomen
Entsteigen, nach und nach, dem Reiche der
Phantomen.

Ihr Aristarchen; trockt indeß
Auf euern Aristoteles,
Verklagt die Ritter mit den Feen,
Verdammt die Schwärmerey, die unsern Geist
entzündt:
Es wird kein Werkchen untergehen,
Worauf die Kunst ihr Siegel drückt.

Nebst der Phantasie, wird dieser Wald von der
Muse besucht, die den Preussischen Grenadier,
und nach ihm einen neuern Varden, unter einem
alten Namen *), hervorrief.

Sie sitzt auf gestürzten Eichen;
Da hebt sie noch den schweren Fall
Des Beils, und, bey dem Wiederhall

*) Der Gesang Ringulphs, des Varden u. s. f.

Der Hörner, matte Jäger keuchen;
 Sie lernt im Sturm, am Wasserfall,
 Den mächtigen, den rauhen Schall
 Verlebter Wörter oft ertragen,
 und alles voll Begeisterung wagen.

Mit Recht fürchtet sie eine zu weit getriebne Zärtlichkeit, durch welche die Sprache sich entnervt; jedem deutschen Dichter hält sie Opizens Gesänge vor, und behauptet den Charakter ihrer Nation.

Das Heiligenhaus.

Spotten will ich über das Bildchen nicht; so schlecht es auch gemacht ist. Für den Landmann ist es immer gut genug. Seine Tempel sind voll Einfachheit, wie sein Herz, und die Götter, die er anbetet, darf er sich nur gütig bilden, um selbst gütig zu seyn. Unter einer höhern Gestalt schießen diese vielleicht sich weniger zu ihm herabzulassen: Wo bliebe das Vertrauen? So sagt' ich, da eben ein Bauer vor einem Heiligenhause andächtig den Hut abnahm. Aber für Geister, fuhr ich fort, die sich emporschwingen können, sollte man der Religion, auch in ihren sinnlichen Zeichen, mehr Erhabenheit geben. Ihre Begriffe sind diejenigen, an die unsre Seele von ihrer Kindheit an sich gewöhnen muß: Sind sie groß, so entsteht daraus eine gewisse Größe, die sich über die ganze Seele verbreitet. Warum werden unsre Künstler nicht, wie zu den Zeiten der Praxiteles, dadurch angefeuert, daß ihre Werke zum gottes-

dienslichen Gebrauche bestimmt sind? Die Bildnisse der Bewohner des Himmels sollten des Himmels würdig seyn. Welchen Eindruck kann ein Heiliger machen,

Der, von der größten Hand geschnitten,
 Im gothischen Kapellchen sitzt?
 Ihn hätte Rom und Griechenland
 Gewiß für keinen Gott erkannt!
 Die alten Götter sind aus dem Olymp verbannt;
 Doch ist auch da, wo kein Altar ihn schützt,
 Apoll, in Marmor aufgestellt,
 Noch die Bewunderung einer Welt.

Wehe uns, wenn kunstverständige Nachkommen
 einst in allen Kirchen, auf allen Landstraßen die
 Mißgeburten unsrer Bildhauer antreffen! Von
 dem Geschmaç und dem Genie unsers Zeitalters
 wird die Welt dadurch eine eben so traurige Vor-
 stellung bekommen, als diejenige erhaben ist, die
 von dem Geschmaç und dem Genie der Alten
 ihre Götter uns liefern.

Der Fluß*).

„Ueber die Noer kommen Sie nicht“, schrie der Fuhrmann, der uns auf der Heide begegnete; „heute Morgen war das Wasser so groß, daß alle Wagen umfahren mußten“. Nicht über die Noer? Wir wollen es versuchen, rief der Postillion, und fuhr zu.

Die Sonne war ganz untergegangen, als mein Bedienter mir von Ferne den Fluß zeigte. Nicht über die Noer? dacht' ich, wie wird mein Bruder sich betrüben? Indes kamen wir näher, und ich entdeckte den Gott des Flusses, ungefähr so, wie Chapelle den seinigen schildert. Wie, wenn ich hinging, und selbst mit ihm spräche? Wenn ich ihn daran erinnerte (denn einen alten Mann kann man oft dadurch gewinnen), daß vor ungefähr fünfzehn Jahren mein Bruder mit mir seine beyden

*) Bey Duisburg.

Ufer betreten, und daß ihm das Kind müßte
gefallen haben? Sahst du nicht, könnt' ich ihm
sagen:

Sahst du nicht sein blondes Haar
Schön und lockigt fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edeln Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,
Sanftere Gefühle;
Neben ihm der freye Scherz
Und die losen Spiele.

Jede kleine Nymphe sah
Nach dem schönen Knaben,
Und die kleinste wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

Wald aber besann ich mich, daß ein Fluß, dem
alle Tage so verschiedne Gesichter vorkommen,
sich nothwendig darunter verlieren, und, mit dem

glücklichsten Gedächtnisse, mich für einen lächerlichen Schwächer halten müßte. Besser wär' es, ihm bloß zu erzählen, daß ich einen Bruder hätte, den ich liebte, wie wenige Brüder sich lieben, und daß ich von ihm sehnlich erwartet würde. Vielleicht ließ er durch meine Klagen sich rühren.

Kennest du der Liebe Ruf,
Hast du je geweinet,
Hat ein brüderlicher Fluß
Sich mit dir vereinet;

Dauern kleine Vögel dich,
Wenn, in deinen Buchen,
Sie mit süßem Kummer sich
Wechselsweise suchen;

Bist du, wie die Götter sind,
Gütiges Erbarmen;
O so laß mich, o geschwind
Laß mich ihn umarmen!

Dies sollte die Anrede seyn; schon war ich im Begriff, hinzugehen; allein nicht weit von mir stand ein allerliebstes Mädchen, das bald in den Fluß hinab, bald nach dem jenseitigen Ufer sah, und mit der Hand einige Thränen verbarg, als wenn die Bäume nicht sehen dürften, daß es weinte. Vermuthlich war es ein unschuldiges Kind, das, durch den Strom von einem Liebhaber getrennt, sich selbst, wär' es möglich, seine Traurigkeit verhehlen wollte.

Wie konnte sich die Kleine so betrüben?
 Gewiß, sie mußte zärtlich lieben!
 Ach! jede Thräne ließ ihr schön;
 Und dennoch, müde sie zu sehn,
 Verbarg der Wassergott sich tiefer in dem Schilfe;
 Am Ufer ließ er, ohne Hülfe,
 Das arme Mädchen stehn.

Nun war keine Hoffnung mehr für mich übrig.
 Derjenige, der eine weinende Schönheit unempfindlich läßt, ist zu jeder guten That verdorben.

Warum konnt' ich den Gott nicht absehen, daß
 Mädchen in eine Nymphe verwandeln, und ihr
 die Herrschaft über den Fluß geben? Ihr Arm
 hätte mit geringerer Stärke die Urne ausgegossen;
 aber sie wäre mitleidiger gewesen. Doch meine
 Verwandlung gieng nicht an; deswegen bequemt'
 ich mich, die nächste Bauernhütte zum Nachtlager
 zu wählen.

Meierick *).

Städte nann' ich in der Erzählung meiner Kette
nicht; aber dich nenn' ich, kleines Meierick, weil
du mehr, als die Städte, mir zeigtest. In dir
sah ich die Natur in ihrer größten Einfachheit, mit
ihren wenigsten Bedürfnissen. Hier, sagte ich,
hier können ihre Schüler sie finden,

Hier zündet, an berauchten Wänden,
Sie selber, ländlich angethan,
Mit harten arbeitsamen Händen,
Die düstre Lampe lächelnd an.
Ihr Dreyfuß sind nur schlechte Bretter;
Drakelsprüche redet sie,
Zu dunkel oft für Erdengötter;
Zu dunkel für die Weisen nie.

*) Ein Dorf, unweit Düisburg.

Eine gutherzige Wirthinn brachte mir einen irdnen Teller, legte grobes Brod daneben, machte mir ein Bett von Stroh, und da wiederholt' ich der Natur meinen Eid, ihr überall zu folgen.

Eine vergnügte Nacht, und ein vergnügterer Morgen! Die Sterne, von denen einige noch am Himmel stuhnden, als ich wegfuhr, waren schöner, als jemals. Nur wenige Meilen entfernten mich von Düsseldorf; schon dächte mich, daß die Luft meiner Vaterstadt mich antwehte.

Beilage zu der Winterreise.

Das Kloster*).

„In dem Kloster waren gewiß artige Nonnen!“ wird manche junge Dame sagen, wenn sie meine Ueberschrift liest. Ueber das Wort Nonne denkt sie nach, und bey dem Worte artig macht sie eine lose Miene. Verzeihen Sie: Es waren Mönche, und zwar vom strengsten Orden; von denen, die wenig essen, gar nicht sprechen, und niemals ein Mädchen sehen dürfen. „Dann gien-gen Sie gewiß hin, um über die armen Mönche zu lachen“! Auch dieses nicht. So ungern ich mein ganzes Leben hindurch weinen möchte, so glaub' ich doch, daß man eben so wenig immer lachen muß. — Kurz, ich fuhr mit meinem Bruder dahin; wir sahen das Kloster von ferne,

*) La Trappe, eine halbe Stunde von Düsseldorf. Die Geistlichen desselben versicherten mich, daß es nur drey solcher Klöster in der Welt gäbe.

dunkle Bäume standen am Eingange; wir wurden stille. Für diesmal vergaßen wir alles, was ein Voltaire und andre von den geistlichen Orden gesagt haben; wir wollten diese Begriffe nicht mit über die Schwelle der guten Leute nehmen, von denen wir wünschten, freundlich empfangen zu werden. Ihr Enthusiasmus, dachte ich, hätte vielleicht, unter andern Umständen, sie zu rühmlichen Thaten geführt. Sie fliehen die Menschen nicht deswegen, weil sie dieselben hassen; sondern weil sie sich zu schwach fühlen, unter ihnen zu leben. Wir zogen an der Glocke, die Thür öffnete sich. Wie einsam! Ich bat die Freude, mich nicht ganz zu verlassen, aber in einiger Entfernung mir zu folgen. Sie hatte weder die Blumen aus ihrem Haar gerissen, noch das Saitenspiel weggelegt.

Nur dämpfte sie die goldne Leyer,
Den Kranz verhüllte nur ein Schleyer;
Doch schimmerte durch seinen dünnen Flor
Die kleinste Rose sanft hervor.

„Mein lieber Herr Pater, wir wollten gern Ihr Kloster besuchen“. Leutselig, und mit einem so heitern Gesichte, daß wir darüber erstaunten, führte der Geistliche uns überall herum. Ihm, als einem Vorgesetzten, war es erlaubt, wenn Fremde kamen, zu reden. Erst wies er uns den Speisesaal, in welchem die Ordensbrüder sich eben hinsetzten, ihre schlechte Mahlzeit zu halten; darauf kamen wir an seine Zelle. Als er sie aufschloß, als ich in dem engen Verschlage von Brettern, der von einer oben gelassenen Oeffnung sein schwaches Licht erhielt, das schlechte Bett von Stroh, neben diesem einen gemahlten Todtenkopf, und zur Seite die Schaufel und das übrige Geräth sah, womit sie selbst ihre Felder bearbeiten müssen: Gott! Wie schlug mein Herz! Unser Führer lächelte. Gern hätte ich geweint. — „Aber ist es nicht selbstgewähltes Elend“? — Unempfindliche! Ihr wollt nur eure Thränen behalten.

Von da giengen wir in das Zimmer der gefährlich Kranken; es war leer. Auf dem Boden bemerkte ich das gemahlte Kreuz, auf welches die

eifrigsten unter ihnen sich legen lassen, wenn sie sterben wollen. Hier, dachte ich, hat mancher seine martervollen Tage geendigt, und mancher wird sie noch endigen. Dann vergift er seine Leiden:

Dann schwebt um ihn ein Jubelton,

Und ruft ihn zum verklärten Volke;

Sein starres Aug erblicket schon

Das Chor der Heiligen in einer lichten Wolke:

Sie zeigen ihm des Himmels neuen Reiz,

Und Palmen blühen um sein Kreuz.

Gerechter Himmel! Sind diese meine Brüder nicht unsterblich? Dann war Unsterblichkeit für sie ein grausamer Irrthum, der um das Glück eines ganzen Lebens sie betrog, Und du rafftest, o Himmel! den, der zuerst diesen Irrthum lehrte, nicht von der Brust seiner Mutter weg, als seine Zunge noch gebunden war?

Wie? stürzte nicht ein Fels herab,

Den Weisen zu zermalmen,

Der diesen Götterstolz in unsre Seele gab;
 Empfing ein frühes Grab
 Den Dichter nicht, der in erhabnen Psalmen
 Uns den Gesang der Engel hören ließ,
 Ein glänzend Loos, ein künftig Paradies,
 Und neue Sonnen uns verhieß?

Gewiß! Diese meine Brüder sind unsterblich!
 Das Krankenzimmer war eine gute Vorberei-
 tung zu dem Kirchhofe, den wir gleich nachher
 zu sehen bekamen. Diesen, sagte ich, hat gewiß
 ein menschenfreundlicher Prälat angelegt, damit
 er seinen Untergebnen den Tod versüßte.

Hier schlängeln junge Neben sich,
 Hier scheinen der Verwesung Schrecken
 Sich in den Schatten grüner Hecken
 Und dichter Bäume zu verstecken:
 Ihr Freunde, hier begrabet mich.

Sobald einer von den Geistlichen eingesenkt ist,
 wird ohne Verzug ein neues Grab für den künftig

Sterbenden aufgeworfen. Unser Begleiter wies es uns, und sah freundlich hinein. Auf den schwarzen Kreuzen, womit jeder Grabhügel bezeichnet war, las ich einige Namen und Jahrezahlen,

und lispelte den Todten zu:

D findet die gewünschte Ruh

In diesen stillen Gräften.

Ihr höret, fern von Menschen, nicht,

Wie Bosheit mit der Tugend spricht;

Allein ihr höret auch, auf liederreichen Triften,

Der Liebe sanfte Stimme nicht!

Nun waren wir überall umhergegangen; und nun sagte der gutherzige Vater, mit einem Ton und einer Miene, denen man nichts abschlagen kann: Darf ich von unserm Brod und von unserm Getränk Ihnen anbieten? Ich gebe Ihnen, was ich geben kam. Er that es, bewirthete uns so, wie man zu den Zeiten bewirtheet wurde, als Götter noch an die Thüren der Sterblichen an-

klopfen; sah dabey immer vergnügt aus, und bat uns, ihn öfter zu besuchen. Wären wir von seiner Religion gewesen (und er wußte daß wir es nicht waren), unmöglich hätt' er vertraulicher mit uns umgehen können.

O ich seh' ihn noch in seiner zufriednen Stellung, wie er zwischen uns saß, die eine Hand auf das Knie gelegt, und die andre beschäftigt, uns zu dienen. Nicht viel über eine Stunde waren wir beisammen gewesen, und dennoch hatte unser Abschied etwas Zärtliches. Mein Bruder und ich, als wär' es unter uns verabredet, nahmen zugleich, ein jeder eine von seinen Händen, in die unsrigen, mit einer gewissen Ehrfurcht, die von jungen Weltleuten ihn desto mehr befremden mußte, da sie außer dem Schooße seiner Kirche geboren waren. Er drückte wieder unsre Hand, mit einem Auge voll Gütigkeit. Dieses Auge konnte nicht lügen!

Auch da wohnt die Freude! sagte mein Bruder, als wir zurückfuhren. Ja, versetzte ich, und diejenigen, die reden und des Lebens genießen dür-

fen, klagten über den Himmel. Er versicherte mich, daß er selten eine süßere Ruhe, einen solchen Frieden, über seine ganze Seele ausgebreitet, empfunden hätte.

Bey der Abendmahlzeit sprachen wir wenig, sahen uns oft einander an, und freuten uns, daß wir Brüder waren.

Das Lied der Grazien.

An Gleims Geburtstage, den 2 April 1770.

Wenn ein Mädchen unter seinen Schwestern,
Als die Schönste geht, ihr Busen sanfter schlägt;
Wenn sie hohe Freuden in dem Blicke trägt,
Und die Frevler, welche Tugend lästern,
Durch ein Lächeln widerlegt;
Wenn ein Dichter eine Welt bekehret,
Und die Menschen süßen Frieden lehret,
Süß, wie seiner Leyer Ton;
O dann hat dem Mädchen und dem Dichter
schon,
In des Lebens ersten Dämmerungen,
Eine Grazie gesungen;
Eine Grazie, die bey der Wiege stand,
Als die zarte Seele, kaum geboren,
Sich zu suchen schien, und noch verloren
In dem ersten, tiefen Traume sich nicht fand.

Da die zarte Seele schon zu bilden,
 Schuf die Göttin, nach und nach,
 Wo das holde Kind im Schlummer lag,
 Eine kleine Welt von blühenden Gefilden,
 Durch die Silberwolken brach,
 Sanft gemäßiget, der Tag;
 Schöne Träume folgten schönen Träumen;
 Lämmer spielten unter Weidenbäumen;
 Bey den Lämmern wohnte stille Ruh:
 Fernher sang ihr Lied die Grazie dazu.

Dunkel zwar dem Mädchen und dem Dichter
 Sind der Kindheit erste Traumgesichter,
 Unverständlich ist das Lied für sie;
 Aber dennoch ihre Seele bilden,
 In der kleinen Welt von blühenden Gefilden,
 Muß des Liedes Harmonie.

Einst auf Blumen wird das Mädchen liegen,
 Einst auf Blumen, wo im jungen May
 Nachtigallen über ihr sich wiegen;
 Und des Hirten Feldschalmey

Ruft der Freuden besres Chor herbey;
 Jedes Blättchen sagt im jungen May
 Lispelnd ihr, wie schön die Unschuld sey.

Zwischen Hirten, welche Kränze winden,
 Wird der Dichter einst die Weisheit finden;
 Voller Einfalt, so wie die Natur,
 Wie der Himmel, rein, und lachend, wie die
 Flur.

Deines Lebens erste Dämmerungen
 Sahen auch, die Grazien, o Freund;
 Und dir haben sie, vereint,
 Voll Unsterblichkeit ein Lied gesungen.

„Nymphen in den Hainen, in den Flüssen!
 Kleine Nymphen, wachset auf mit ihm;
 Spielet um ihn her, und lehrt ihn küssen:
 Denn es wird der Bosheit Angestüm
 Sich, sobald er singt, zu seinen Füßen
 Unter Blumenketten schmiegen müssen;
 Denn er wird der Tugend Leid versüßen;

O ihr Nymphen in den Flüssen,
In den Hainen! lehret ihn küssen;
Kleine Nymphen! wachset auf mit ihm.

Wachset auf mit ihm, und blüht geschwinder,
Junge Rosen! wachset auf.

Alle Weste wehen hier gelinder,
Und gelinder ist der Bäche Lauf.

Hier besuchen Götterkinder

Ihren Liebbling: O geschwinder

Blüht, ihr jungen Rosen! auf.

Blüht geschwinder, ihr Gebüsch!

Denn, im fröhlichsten Gemische

Gehen, unter Musen, hier

Mit dem schönen Knaben wir.

Glanz erfüllet die Gebüsch:

Seht! im fröhlichsten Gemische,

Seht! im Glanze steigt er empor

Zu der Götter Chor."

Lied des Orpheus,

als er in die Hölle gieng.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
 Diese Saiten hat ein Gott gekrönt;
 Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
 Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

Meine Saiten stimmte keine Rechte:
 Furchterliche Schatten, flieht!
 Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
 Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
 Und der stille Mond;
 Wo der Thau das junge Moos besudlet,
 Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süßem Vaterlande,
 Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
 Ziehen mich die schönsten Bande,
 Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage;
 Weit von hier geflohen ist das Glück;
 Aber denkt an jene Tage,
 Schaut in jene Welt zurück!

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet,
 O so fühlt die Wollust noch einmal;
 Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
 Lindert diese lange Qual!

O ich sehe Thränen fließen!
 Durch die Finsternisse bricht
 Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen
 Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
 Werden aus der tiefen Nacht
 Euch in selige Gefilde rufen,
 Wo die Tugend unter Rosen lacht.

Wenn ich die Welt sehe
 In ihrer Pracht und Glanz
 Und die Menschen alle
 In ihrer Eitelkeit
 Und die Natur alle
 In ihrer Schönheit
 Und die Götter alle
 In ihrer Majestät
 Und die Engel alle
 In ihrer Herrlichkeit
 Und die Heiligen alle
 In ihrer Seligkeit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Glückseligkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Heiligkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Reinheit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Gerechtigkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Frömmigkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Tugendlichkeit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Gerechtigkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Frömmigkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Tugendlichkeit

Wenn ich die Welt sehe
 In ihrer Pracht und Glanz
 Und die Menschen alle
 In ihrer Eitelkeit
 Und die Natur alle
 In ihrer Schönheit
 Und die Götter alle
 In ihrer Majestät
 Und die Engel alle
 In ihrer Herrlichkeit
 Und die Heiligen alle
 In ihrer Seligkeit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Glückseligkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Heiligkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Reinheit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Gerechtigkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Frömmigkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Tugendlichkeit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Gerechtigkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Frömmigkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Tugendlichkeit

Wenn ich die Welt sehe
 In ihrer Pracht und Glanz
 Und die Menschen alle
 In ihrer Eitelkeit
 Und die Natur alle
 In ihrer Schönheit
 Und die Götter alle
 In ihrer Majestät
 Und die Engel alle
 In ihrer Herrlichkeit
 Und die Heiligen alle
 In ihrer Seligkeit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Glückseligkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Heiligkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Reinheit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Gerechtigkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Frömmigkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Tugendlichkeit
 Und die Gerechten alle
 In ihrer Gerechtigkeit
 Und die Frommen alle
 In ihrer Frömmigkeit
 Und die Tugendlichen alle
 In ihrer Tugendlichkeit



Elysiu m.

Ein Vorspiel mit Arien.

(Zum ersten Mahl aufgeführt von der Gesellschaft
königlicher Schauspieler zu Hannover, an dem
Geburtsfeste der Königin. Im Jänner 1770).

Personen.

Elise.

Themire.

Erast.

Lindor.

} Schatten in Elysium,

Ein ungenannter Schatten.

Drei tanzende Schatten.

Ein Chor von Schatten, hinter der Scene.

Das Theater stellt die elysäischen Felder vor.

Prolog.

Ein Schatten aus Elysium.

Wenn Könige, durch nichts, als ihre Siege,
 groß,
 Von Sklaven sich vergebtert sehen,
 Und voller Stolz in ihrem Tempel stehen;
 Dann reißet aus der Nächte Schooß
 Oft eine Furie sich los,
 In ihren Festen sie zu stören,
 Um jeden leisen Fluch der Bürger anzuhören,
 Den, vom Geschrey des Hofes überdäubt,
 Die rächerische Hand ins Buch des Todes schreibt:
 Um ihn erklinget ihre Kette,
 Wenn, sterbend, auf dem Purpurbette,
 Der Mächtige, den alles flieht,
 Nur einen leeren Thron, und ein Gewölbe sieht,
 Wo der Verwesung lange Nacht
 Kein Saint-Denis ihm minder furchtbar macht.

Er kommt: Es hemmen sich der Hölle schwarze
Flüsse;

So nennen ihm die Finsternisse
Sein unterdrücktes Vaterland;
Und Helden fluchen ihm, die er hinabgesandt.

Wenn aber ein Monarch der Erde Glück ge-
schworen,
Der nie den großen Schwur entweicht,
Den Schwur, von dem kein Thron die Könige
befreyt;

Wenn, in Entzückungen verloren,
Sein treues Volk ihn Vater heißt,
Und, o Natur, ihn deine Stimme preißt;
Dann kehrt zur Oberwelt, beym Schall der Ju-
belsieder,

Ein Chor beglückter Schatten wieder!
Ihm singt das unsichtbare Chor
Elysische Gesänge vor.
Er stirbt, und segensvolle Worte
Begleiten ihn bis an die dunkle Pforte.

Da geht vor ihm ein Strahl von seiner Tugend
her;

Er leuchtet sanft am nächtlichen Gestade;

Da folgt ihm unbereute Gnade;

Der Acheron ist schreckenleer;

Die finstern Ungeheuer schwinden,

Und die Tyrannen selbst empfinden.

So wohnet unter uns erhabner Fürsten Lohn;

So droht ein Strafgericht dem Bürger;

Doch rüfset auch die Hölle schon

Sich gegen ungetreue Bürger:

Und reiner Wonne Glanz umgiebt

Ein Volk, das seinen König liebt.

Du liebest Ihn, o Volk! Es knüpfen schöne
Bande,

Zum Ruhm der Menschlichkeit, nicht zu der Frey-
heit Schande,

Dich an den königlichen Thron.

Du liebest Ihn, den Göttersohn;

Weil keine klagende Tropfen
Auf deinen wüsten Aedern stehen.
Du liebest ihn, weil sein Pallast
Nicht das geraubte Gold von tausend Bürgern
 fast,
Und Arme nicht bethrânt nach seinem Golde sehen.
Du liebest ihn, weil jeglicher Altar
Der Gottheit unverleßlich war;
Nicht Priester-Wuth im Heiligthum entbrannte,
Und nie der Nachbarn Hohn dir einen Calas
 nannte.

Du liebest Ihn, und Sie Wenn in ein
 stilles Thal
Die Frühlings-Sonne fällt, und sich zum ersten
 Mahl
An ihr ein zartes Weischen wärmt,
Indes ein leichter West um junge Blätter schwärmt;
Wie dann herab von goldner Wolke
Die Blumengöttinn lacht, so lächelt Sie dem Volke.
So lächelt Sie, die beste Rdniginn,

Der Unschuld hohe Führerin,
 Der Unschuld, welche sonst in Hütten sich ver-
 stecket,

Und da die kleine Tafel decket.

Ihr Länder! seht, wie unverstellt
 Zu Ihr die Tugenden im Schäferkleide kamen;
 Wie, vor den Augen einer Welt,
 Sie nicht die heiligsten der Namen
 Für unbedeutend, ihrer unwerth hält;
 Wie Sie getreu den Gatten küßt,
 Und, auch als Königin, noch eine Mutter ist
 Ihr Länder! jauchzet Ihr entgegen;
 O jauchzet Ihr, und fordert Ihren Segen!

Ein holder Tag, ein süßer Augenblick!
 Mich aber winkt Elysium zurück;
 Wir feyern dieses Volkes Glück;
 Und Euer Glück, erhabne Brüder *)!

*) Die Brüder der Königin, die Prinzen Carl
 und Ernst von Mecklenburg-Strelitz, welche bey
 der Vorstellung zugegen waren.

Es müße schön, wie unsre Lieder,
 Und ruhig, wie ein stiller Hain,
 In welchem edle Schatten gehen,
 Die vor sich ihre Thaten sehen,
 Ihr Fürsten, Euer Leben seyn!

E l y s i u m.

E r s t e r A u f t r i t t.

In der Ferne der Styx.

Elise.

(Sie kömmt in dem Nachen des Charon an. Hier bekränzte Schatten empfangen sie, und setzen ihr einen Myrthenkranz auf. Die Schatten verschwinden. Elise sieht voll Bewunderung und Entzücken in dieser neuen Gegenden sich um).

Welche Fluren! welche Tänze!
 Welche schön geflochtne Kränze!
 Welch ein sanftes Purpurlicht;
 Sanfter war die Morgenröthe,
 Die des Waldes Grün erhöhte,
 Mir im schönsten Lenze nicht.

Ist es nur ein Traum, Elise?
 Jeder Hain und jede Wiese
 Sind Gesang um mich herum.
 Friede, nie gefühlter Friede
 Tdnet hier in jedem Liede:
 Dieses ist Elysium!

Ja, dieses sind die Felder, zu denen der Uebergang aus jener Welt die Sterblichen ängstiget. Ein kurzer, ein leichter Schritt; und ihm folgen so viele Freuden! Ganz unbekannt sind diese Freuden mir nicht. Einen Theil derselben empfand ich an dem Tage, da ich einen kleinen Vorrath von Früchten in die Stadt zum Verkauf trug, und unter einer Linde ausruhte. Wie hungerte den armen Mann, der mich um ein Almosen bat, und dem ich nichts geben konnte, als einige Früchte aus meinem Korb, und die Hälfte von meinem Mittagsbrote! Wie vergnügt setzte er sich zu mir hin, und wie schmachhaft war mir das Brot, das ich mit ihm getheilt hatte! Aber ich habe ja die Richter der

Hölle noch nicht gesehen? Genug! Mein Herz
versichert mich, daß ich diesen Ort nicht enthei-
lige. — Will dieser Schatten vielleicht mich zu
meinem Richter führen?

Z w e y t e r A u f t r i t t .

Elise. Ein Schatten, (mit einer schwarzen
Schale in der Hand).

Der Schatten.

Willkommen, Elise! Deinen Namen sagte mir
dein Gesang.

Elise.

Mein Freund, senden dich die Richter zu mir?

Der Schatten.

Du bist schon gerichtet. Dein erster Gedanke
in Elysium war dein Urtheil.

Elise.

Gesegnet sey der Mann, der neben mir unter
der Linde saß! . . . Aber wozu diese Schale?
Bringest du sie mir, mein Freund?

Der Schatten.

Ja, meine Freundin! Jeder Ankömmling in Elysum muß aus dem Flusse der Vergessenheit trinken.

Elise.

Als ich starb, ließ ich eine Mutter in der größten Armuth zurück. Mit meinen Händen verdiente ich ein wenig Del auf unsre Lampe, und ein wenig Feuer auf unsern Herd. Die Lampe wird mit meinem Tode, aus Mangel des Dels, erloschen seyn, und bey dem letzten Holze kochte sie meinen letzten Trank. Ich sehe sie noch, wie sie vor meinem Bette kniete, und sich das Gesicht verbarg. Sie weinte laut, als ich den letzten Seufzer ausließ. Ein trauriges Andenken! Aber vergessen möchte ich meine Mutter nicht. Für sie wird die Gottheit sorgen, die für mich dieß Elysum schuf, und bald werde ich sie wieder umarmen.

Der Schatten.

Wie viele Tugenden kamen mit dir in diese Felder herab! Sie vermehren unsre Freuden.

Elise.

Ich hatt' einen Geliebten. Er war arm, und mit ihm hätte ich meine Mutter nicht ernähren können; deswegen gab ich ihm meine Hand nicht. Er starb, und ich werde ihn wieder finden; denn er war tugendhaft. Soll ich die Stunden, da er mein Elend mir erleichtern half, soll ich die vergessen?

Der Schatten.

Nein, liebenswürdiger Schatten, vergessen sollst du deine Mutter und deinen Geliebten nicht. Ruhiger nur sollst du deiner Leiden dich erinnern.

Elise.

Willig vergessen möchte ich einen einzigen Umstand meines Lebens. Wir hatten einen Rechts- handel, welcher unser kleines Vermögen uns raubte. An einem Tage sah ich meine Mutter, wie sie das letzte Stück Geld einwickelte; zu verschiedenen Mahlen in ihren Händen es umkehrte; bald mich, bald den Himmel ansah, und weinte. Sie brachte es denen, auf deren Spruch unser ganzes Glück beruhte; diese nahmen es, und

doch verloren wir durch ihre Saumseligkeit alles. Wir haben ihnen verzeihen, aber der Himmel hat den Blick meiner Mutter gesehen. Wehe denen, welche damals im Gerichte saßen! . . . O das Andenken an die Unempfindlichkeit der Menschen möchte ich aus meiner Seele verbannen.

Der Schatten.

Hier, Elise, wohnet überall zärtliche Liebe! Du wirst unter diesen glücklichen Geistern jene vergessen. Nur dann, wenn unsre Freunde die Seligkeit Elysiums verscherzen, nur dann dürfen wir uns nicht mehr erinnern, daß sie waren. Eine zweyte Schale, wie diese, vertilget jeden Gedanken an sie. Würde nicht der bloße Name eines solchen Unglücklichen, selbst in diesen Felsen, unsre Seligkeit, und, wenn sie uns traurig sahen, die Seligkeit andrer stören?

Elise.

Gieb mir die Schale. Wenn ich nur nicht eine zweyte leeren muß! . . . Ich wurde von einer Freundin geliebt; nicht lange geliebt . . . Aber

sie hat mir viele Thränen gekostet! Himmel,
wenn ich sie nicht wieder sände!

Der Schatten.

Du hast die Schale geleeret. Nun, Elise,
nimm diesen Kranz, und gib ihn dem ersten
Schatten, welcher Dir begegnen wird.

D r i t t e r A u f t r i t t .

Elise (allein)

Dem ersten Schatten? Gewiß ist es mein Ge-
liebter! Er versprach, an diesem Ufer zu seyn,
wenn ich anlangen würde . . . Wie würd' ich
ihn lieben, jetzt da ich in Elysium bin! Ich fühl'
es, ich wurde zu der reinsten Seligkeit geschaffen.
Seitdem ich aus jenem Flusse trank, verschwindet
mir alles, was ein kurzes Leben Trauriges hatte.
Zimmer weiter geht das Elend von mir weg;
immer leiser hör' ich die banger Töne, woran
dieses Ohr gewöhnt war. Sogar die letzten Klä-
gen meiner Mutter hör' ich leiser. — Ein schwacher
Laut, der nicht mehr ängstigen kann!

So leise schlug mit ihrem Flügel
 Die Nachtigall;
 So leise rief am fernen Hügel,
 Der Wiederhall.

Es hüllt sich jedes Bild von Schmerzen
 In eine schöne Dämmerung:
 Der Himmel ist in meinem Herzen
 Und göttliche Befriedigung!

Ich sehe den Schatten . . . Aber mein Ge-
 liebter ist es nicht! Wer er auch sey, so ist es
 schön, in Elysium Kränze zu vertheilen.

Vierter Auftritt.

Elise. Themire.

(von ferne, ohne Elisen zu bemerken).

Eine lange Nacht! . . . Aber jetzt eine neue Schö-
 pfung! . . . O Natur, ich kehre zu dir zurück. —

In jener Welt mochte ich die Sonne nicht sehen,
wie sie auf und untergieng: Eine lange Nacht
hat es mich gelehrt. O wie hätte da der kleinste
Strahl der Sonne mich entzückt! Dieses Licht ist
noch schöner als die Sonne. Wie schön ist alles
um mich her! jedes Blättchen ist schön. In der
langen Nacht grünte mir kein Blättchen, weil ich
in jener Welt die grüne Wiese nicht sah. Ihr
kleinen Blumen, ihr mustet nur meiner Eitelkeit
dienen . . . Aber verlassen? Noch immer verlassen?

(Sie wird Elisen gewahr, die auf sie zugeht).

Gütiger Himmel! Gutes, freundliches Ge-
schöpf; ich kenne dich nicht; aber wie süß ist es,
eine menschliche Bildung zu sehen! O sprich, laß
mich wieder eine Stimme hören.

Elise.

Du sollst meine Stimme hören, du sollst von mir
geliebt seyn, Unglückliche! lebstest du in einer Wüste?

Themire.

O hätt' ich mit dir in einer Wüste gelebt! In
einer zu großen Welt wurde ich geboren, und sie
machte mein Unglück.

Elise. Von der großen Welt war ich weit genug entfernt; und dennoch machte sie auch einen Theil des meinigen.

Themire. Leider gehen diejenigen, die an den Hohen verzessen machen, was Liebe, Freundschaft, und Menschlichkeit sey, leider gehen sie, wenn ihnen da keine Verwüstungen mehr übrig sind, auch in die Hütten, und rauben der Unschuld ihre guten Empfindungen.

Elise. Dieses war mein Schicksal nicht. . . Allein ich will dir nichts Trauriges erzählen.

Themire. Großmüthiger Schatten! . . . Von mir sollst du alles wissen; eher kann ich mich nicht beruhigen. — Alles sollst du wissen, und darum nicht weniger mich lieben.

Elise. Meine Freundin! Wir sind in Elysium.

Themire.

Ja, wir sind in Elysium. Wer ich, und was mein Herz war, kannst du daraus beurtheilen, daß eben dieser Gedanke mich mehrmals in Furcht setzte. In Elysium? An einem Orte, wo weder Sopha, noch Spieltisch, noch Anbeter sind, und, welches mir das Entsetzlichste war, wo kein altes Geschlecht mehr etwas gilt?

Elise.

Unterdessen war für mich Elysium ein Ort, wo man nicht mehr hungert, und nicht mehr, weil man arm ist, verachtet wird.

Themire.

Ich hatt' eine Freundin; ich weiß nicht, ob sie noch in Elysium ist; aber ich werde sie suchen. Es war die Tochter unsers Pächters, und die Gespielin meiner Kinderjahre. O ein gutes, zärtliches Mädchen! Ich Grausame! Wir bauten kleine Lauben zusammen, und pflückten Blumen, und küßten uns. Damals war ich der Natur noch getreu! Wie liebte sie mich! Eine solche Freundin fand ich nicht wieder. Aber kaum wuchs ich heran . . .

Elise.

Das arme Mädchen!

Themire.

Lange hatten wir uns nicht gesehen; da kam sie voller Freuden, und brachte mir einen Blumenstrauß, und ich

Elise (für sich).

O ich muß sie umarmen!

Und ich dankte ihr mit einer gnädigen Miene. Sie sah mich an, in ihren Augen waren Thränen; sie konnte nichts sagen, als sie Abschied nahm, und als meine Bedienten ihr begegneten, weinte sie.

Elise.

Und das Mädchen hieß?

Themire.

Noch war Empfindung in meinem Herzen. Auch ich ließ einige Thränen fallen; allein meine Mutter fragte mich nach der Ursache; und da schämte ich mich, sie zu sagen. Hiermit gab ich der Unschuld das letzte Lebewohl.

(Elise geht auf sie zu, faßt ihre Hand, und sieht mit der größten Rührung sie an. Thémire fährt nach einer kleinen Pause fort).

Doch nein! Meine Freundin gerieth in Ar-
muth, und einst schickte ich ihr, ohne daß meine
Mutter es wüßte, von meinem Spargelde. Aber
warum ließ ich sie nicht zu mir kommen, um sie
selber zu trösten?

Elise (für sich).

Sie ist es!

Thémire.

Mitten unter allen Zerstreuungen dachte ich im
Anfange noch an sie; aber endlich wurde sie ganz
vergessen; und nun fing ich an, die Menschen zu
verachten, und mit Stolz auf diejenigen herab-
zusehen, die besser waren, als ich. . . Mein Ende
war da. In meinem Herzen erwachten die Em-
pfindungen, welche man getödtet hatte, und ich
kam in die Gefilde der Nacht, welche die Hölle
von Elysium scheiden, und die Klagen der Elenden
vor den Ohren der Seligen verbergen. O wie
klein wurde mir hier alles, was mir so groß ge-
schienen hatte! Nur um ein schwaches Licht bat

ich in den schrecklichsten Finsternissen. Nun dachte ich an meine verschmähte Freundin, als ich keinen Laut von Menschen mehr hörte. Ach! In Wüsten erst lernet man, was ein Geschöpf dem andern sey.

Elise.

Und nun liebst du das Mädchen wieder?

Themire.

Ob ich es liebe? Nur die Küsse, die sie mir in meiner Kindheit gab, waren aufrichtige Küsse. Was sind die Umarmungen der großen Welt?

Elise,

(die mit einer noch größern Rührung sie ansieht, und ihre Hand in die ihrige legt).

Und das Mädchen hieß?

Themire,

(welche nach und nach sie erkennt).

Elise!

(Sie fällt voll Bärtlichkeit in ihre Arme. Während des Eingangs zur folgenden Arie, setzt ihr Elise den Kranz auf).

Du willst, Elise, mir verzeihen?

Was kann an diesen Ufern noch

Die Seligen entzweyen?

O könnten unsre Schatten doch
In die Palläste wiederkehren,
Und da der Menschen Würde lehren!
Dann lehrte nie den ersten Kuß

Die Nacht des Erebus.

Elise.

Wie glücklich, meine Themire! Dich hat der Him-
mel mir zur ersten Vertrauten im Elysium bestimmt.
Aber Themire, hast du hier einen Geliebten?

Themire.

Anbeter genug hatte ich in jener Welt; aber
keinen Geliebten. Geliebte nannte ich sie auch
in meiner vorigen Sprache; allein in diesen Feldern
redet man die Sprache der Wahrheit und Natur.

Elise.

Du verdienst mit mir in Elysium zu seyn; da-
rum komm, und hilf meinen Geliebten mir suchen.
Er hat gleich mir die Hütte bewohnt; hilf ihn
mir suchen. Oft sah' er die Thränen, die um
dich meine Zärtlichkeit weinte . . . Aber was für
ein Schatten? Welch ein süßer Zwang hält mich
zurück? Ich muß mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Erast.

(ohne die Schatten zu sehen).

Keiner unter allen Schatten hat ihn gekannt!
Und wie sollte man ihn kennen? Wer wird die
einsame Wohnung in dem kleinen Thale besuchen?
Seiner Nachbarn sind wenig . . . O Lindor!

Elise, (voller Rührung).

Lindor!

Erast.

Welche Stimme! Wer bist du, freundlicher
Schatten, der du einen von mir so geliebten Na-
men wiederhohlest?

Elise.

Du nanntest ihn gewiß nicht öfter, als ich;
und nie mit größrer Zärtlichkeit.

Erast.

Wer bist du?

Elise.

Ein in jener Welt unbekanntes Mädchen, un-
bekannt, wie Lindor; arm und redlich, wie er.

Erast.

Arm und redlich? Wir sehn uns wieder, mein Sohn!

Elise.

Dein Sohn? (Sie umarmt ihn).

Erast.

Und du?

Elise.

Hätten die Reichen mit uns ihre Reichthümer getheilt, wie wir mit den Armen unsre Armuth, so wär' ich seine Gattin. Aber dich darf ich doch meinen Vater nennen? O wie oft haben wir dich gesegnet!

Erast.

Meine Tochter! Meine geliebte Tochter!

Elise.

Eile, führe mich hin zu deinem Sohn; ich will an deiner Hand ihn wieder sehen, vor deinen Augen ihn wieder umarmen; ich will . . .

Erast.

Gütiger Himmel! Ist er hier?

Elise.

Und du sahst ihn noch nicht? Er ist lange vor mir vorangegangen.

Erast.

(mit trauriger Stimme).

O mein Sohn!

Elise.

Wenn keine Seelen der Tugendhaften umkommen, so ist er hier.

Themire.

Gewiß ist er hier; denn ich bin in Elysium! Komm, meine Freundin! Vielleicht sucht er seinen Vater. Ach! In einer bessern Welt hätte ich deinen Geliebten glücklich gemacht. Auch Er muß mich sehen, und mir verzeihen.

Sechster Auftritt.

Erast. Ein Schatten.

Erast (allein)

Umsonst! Sie finden ihn nicht. — Es giebt Schwachheiten, zu denen die besten Seelen herab-

sinken, und viele werden hier freigesprochen, welche die Welt verdammt. Aber wenn er durch verstellte Tugend ein unschuldiges Mädchen betrog. — O mein Sohn!

Ein Schatten.

(Mit Sanftmuth, oder mit Würde).

Grast! Heilig sind die Felder Elysiums; diese Klagen entheiligen sie. Vielleicht ist dein Sohn in den Gefilden der Nacht, in welchen viele Seelen zu diesen Wohnungen vorbereitet werden. Schon haben unsre Richter den Herold abgesandt, der die Seelen zurückruft; er soll ihn suchen. Ist er nicht in den Gefilden der Nacht, so mußt du den Sohn vergessen. Dann schöpfe ich die zweyte Schale für dich aus dem Lethe.

(geht ab).

Grast.

In den Gefilden der Nacht? — Aber dann war er nicht so redlich, wie er Elisen schien. Dann hat er ihr Tugenden gezeigt, die nicht in seiner Seele waren. Wer die Menschen täuschet, der denket auch die Richter der Hölle zu täuschen.

Nein! weil er nicht in diesen Gefilden ist, so ist er
auch nicht in den Gefilden der Nacht. — Unglück-
licher! In welcher Stunde verloreſt du das Recht
auf Elyſium?

Da tönte dir von meinem Segen
Gewiß der letzte Laut entgegen;
Da warnte meine Stimme dich,
Und jeder Hain verdunkelte ſich;

Und dunkel wurd' es in dem Thale,
Wo nun mein Geiſt zum letzten Male
Dir, ſtumm und bang, vorüber ſchlich;
Und alle Tugenden weinten um dich!

Siebenter Auftritt.

Erast. Elise. Themire.

— Themire.

Wir haben ihn nicht geſehen, und die Seligen
wiſſen ſeinen Namen nicht.

Elise.

Sie wiſſen den Namen meines Geliebten nicht!

Themire. Der Schatten
Aber ein Herold ist in den nächtlichen Gefilden.

Erast,
(nach einer Pause).

Umsonst.

Themire.

Der Schatten wird wieder kommen.

Erast,

(nach einer Pause).

Und die schwarze Schale mit ihm.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Schatten.

(Während des Eingangs zur folgenden Arie kömmt der Schatten, und bringt dem Erast die Schale, indem er ihn mitleidig ansieht. Erast nimmt die Schale).

Elise.

O mein Gesicht!

Erast.

O mein Sohn!

Auf ewig soll ich ihn vergessen,
 Der Gattinn mütterlichen Ton,
 Als du — wie nenn' ich dich, mein Sohn? —
 In ihrem Schooße noch gefessen?
 Auf ewig soll ich ihn vergessen?

Elise.

O mein Geliebter!

Erast.

O mein Sohn!

Elise.

Auf ewig soll ich es vergessen,
 Das Thal, wo wir als Kinder schon —
 Wie süß war deiner Stimme Ton!
 Voll treuer Zärtlichkeit gefessen?
 Auf ewig soll ich es vergessen?
 O mein Geliebter!

Erast.

O mein Sohn!

Ich gab ihm den ersten Kuß, als er geboren ward, und den letzten, als ich starb. Diese Küsse sind verloren. So viele Freuden sind verloren! Ich habe keinen Sohn mehr!

Themire.

Berechter Himmel! Vielleicht hat ihn die Ar-
muth zu Lastern verleitet. Ich konnte ihn glück-
lich machen, und seine Tugend erhalten.

Erast.

Ich will sie leeren. — In dem Augenblicke da
ich sie leere, wird eine unzählige Menge von Söh-
nen geboren. — O ihr Väter!

(Indem er die Schale ansehen will, unterbricht ihn
die Musik der folgenden Arie. Er sieht sich um).

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Lindor.

Lindor.

(in einer Entfernung).

Empfanget, ihr Gefilde, mich!

Hier, wo nicht mehr Verlassne stehen,

Hier, wo verklärte Geister gehen,

Hier soll ich meinen Vater sehen,

Und voller Glanz, Elise! dich.

Empfanget, ihr Gefilde, mich!

Hier werden keine Thränen fließen;
 Ich werde meine Freunde grüßen,
 Und zärtlicher den Vater küssen,
 Und zärtlicher, Elise! dich.

(Während der Arie giebt Crast die Schale zurück).

Elise,

(geht mit einer Umarmung auf ihn zu).

Lindor!

Lindor,

(zu Crast, mit einer Umarmung).

Mein Vater!

Themire.

Du hast mit Elisen um mich geweint. Ich
 vergaß euch, als ihr von den Menschen verlassen
 wart. Umarme mich! Ich bin Themire.

(Er umarmt sie).

Lindor.

Schon lange, meine Freunde, hätte ich in diesen
 Gegenden euch umarmt; allein ich starb mit einem
 kleinen Hass gegen eine Welt, in welcher Elise
 nicht glücklich seyn konnte, und wo die zärtlichste

Liebe nicht einmal eine Hütte fand. Oh ich die
 Wohnungen des Friedens betrat, mußte ich mit
 den Menschen mich versöhnen; deswegen irrte
 ich an dem jenseitigen Ufer des Flusses, und
 prüfte mein Herz. Nun, meine Freunde, nun
 ist meine Seele voll Friede, wie diese Gebüsch;
 nun können wir ewig uns lieben!

Erast.

Ihr Schatten Elysiums, ihr gütigen Schatten:
 Feiert mit uns dieses Fest, und vereinigt mit
 den unsrigen eure Gesänge.

Kinder sitzen euch zu Füßen:

Seht ein künftiges Geschlecht!

Und, ihr Väter, unter Küssen

Lehret sie der Tugend Recht;

O ihr Väter, zeigt im Bilde,

Zeiget ihnen unser Glück:

Eure Lehren sind ein Blick

In elyrische Gefilde.

Chor.

O ihr Väter! u. s. w.

Als die Dämmerung der Glise, kam sie nicht
 Um die Sanfte Tugenden vermählen
 Sich mit holder Liebe Scherz,
 Und verschönern so die Seelen,
 Und erheben jedes Herz.

O ihr Liebenden! Im Bilde
 Seht ihr unser ganzes Glück:
 Eure Freuden sind ein Blick
 In elyrische Gefilde.

Chor.

O ihr Liebenden u. s. w.

Lindor.

Suchet ihr umsonst Erbarmen,
 Ist geflohn der Menschen Huld,
 O so tröstet euch, ihr Armen!
 Lernet göttliche Geduld.

Ihr Verlassnen! Schon im Bilde
 Lächelt euch ein bessres Glück:
 Eure Thränen sind ein Blick
 In elyrische Gefilde.

Chor. als er die Begräbniß

Ihr Verlassnen! u. s. w. Hölle ist

Themire.

Wenn, in glänzenden Pallästen,
Ihr der Erde Götter scheint;
D so denkt an euern Festen,
Denket, daß die Armuth weint.

O ihr Großen! Seht im Bilde
Schon der Menschenliebe Glück:
Jede Wohlthat ist ein Blick
In elyrische Gefilde.

Chor.

O ihr Großen! u. s. w.

Erast.

Gräber winken, und vernichtet
Ist der Tugendseinde Spott.
In der Hölle wird gerichtet,
Und im Himmel ist ein Gott!

O ihr Menschen! Seht im Bilde,
Seht der Unschuld hohes Glück:

Waget öfter einen Blick

In elyische Gefilde.

Chor.

O ihe Menschen! u. s. w.

Die Erde ist ein Feld, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

gekauft, das nicht an einen Herrn

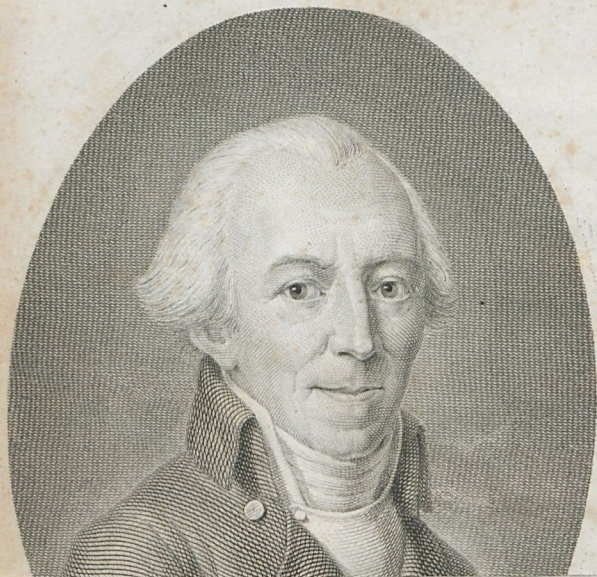
55

X2829255

Dubl. Del 2167^a







J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

